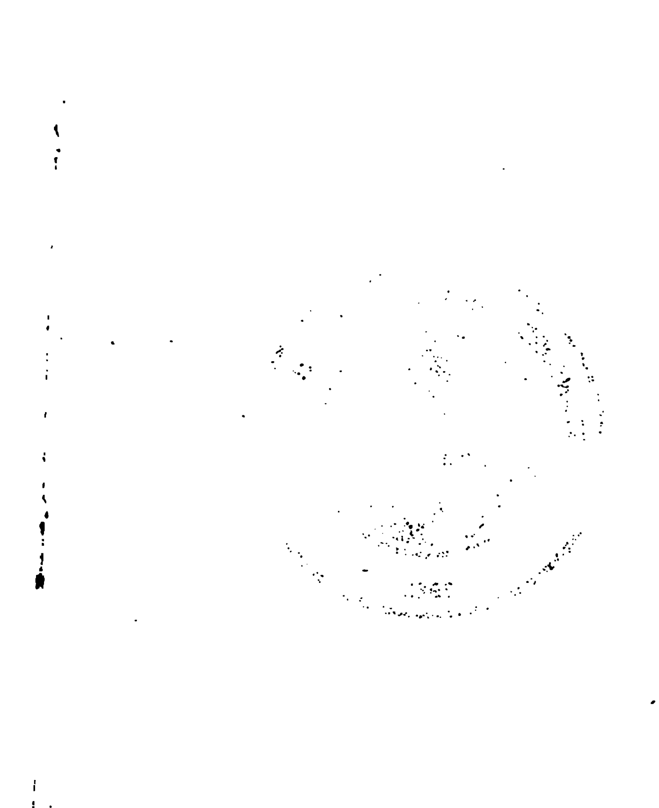

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969









A. F. E. Langbein's

sämmtliche Gedichte.

Neue verbesserte Auflage.

Vierter Theil.



Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.



Gedichte.

Vierter Theil.

Gedichte.

Vierter Theil.

Balladen und Romanzen.

Johann Friedrich, Churfürst v. Sachsen, und Lucas Cranach.

Bei Mühlberg siegte Kaiser Karl
Mit seiner Heeresmacht.
Der Churfürst ward im eignen Land
Gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt,
Als Oberhaupt, gebot,
Sprach aus: „Der Churfürst ist Rebell
Und er verdient den Tod.“

Sein Schicksal war ein Donnerschlag
Für jedes Sachsenherz.
Der alte Maler Lucas sank
Ins tiefste Meer von Schmerz.

Bildwerke, sonst ihm nur ein Spiel,
Gelangen jetzt ihm nicht.
Umdunkelt von der Thränen Thau
War seiner Augen Licht.

„Beschütze, Gott, das theure Haupt
Durch deiner Engel Schaar!“
So bat er oft für seinen Herrn,
Der ihm so gnädig war.

Und einst erschien ein Kämmerling,
Von Karl gesandt, und sprach:
„Ihr sollt zum Kaiser kommen, Freund!
Folgt ungesäumt mir nach!“

Gelagert war des Siegers Heer
Unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis
Ins hohe Kaiserzelt.

„Willkommen, Alter!“ sagte Karl,
Mit Ton und Blick der Gunst.
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt
Ein Werk von deiner Kunst.

Es ist mein eignes Jugendbild,
Gar trefflich conterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkst,
War ich zu jener Zeit?“ —

„Ihr tratet eben, hoher Herr,
Ins neunte Lebensjahr,
Und stelltet schon als Feuergeist
Euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts
Das lockenreiche Haupt.
Dem Maler war kein fester Blick
Ins Angesicht erlaubt.

Doch Euer Lehrer trat heran
Und raunte mir ins Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld!
Ich kehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein schauet gern
Auf einen schönen Pfeil.
Dann hält sich's still, als wär's umstrickt,
Mit einem Zauberseil.""

Und einen Pfeil, kunstreich gemalt,
Steckt' eines Dieners Hand,
Euch zur beliebten Augenlust,
Hoch an die seidne Wand.

Schnell flogen Eure Blicke hin
Und weilten fest dabei.
Nun lauscht' ich jeden Zug Euch ab,
Und schuf das Conterfei." —

Dem Kaiser war von dieser Mähr
Kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Cranachs ehrlichen Bericht
Belächelt' er mit Lust.

Da sprach in sich der alte Mann:
Jetzt gilt es oder nie!
Und vor dem Kaiser warf er sich
Mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnst du?" sagte Karl.
„Was ficht so schnell dich an?
Ist eine Gnade dein Begehr,
Du sollst sie gleich empfahn."

„Ach!" seufzte Lucas, „nicht für mich
Bitt' ich um Kaiserhuld:
Nur meinem unglücksel'gen Herrn
Verzeihet seine Schuld!"

Der Kaiser sprach gerührt: „Steh auf
Und harre treu und still!
Ich bin schon fast gemeint, daß ich
Ihm Gnad' erzeigen will.“

Und einen Silberteller hob
Er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neu geprägtem Gold,
Und sagte: „Das sey dein!“

Doch Lucas nahm nur, wie er stets
Bescheiden sich erwies,
Was mit zwei Fingerspitzen sich
Vom Golde fassen ließ.

„Genug, als Denkmal Eurer Huld!“
Sprach demuthsvoll der Greis.
„Was ich auf Erden noch bedarf,
Gewannen Kunst und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, sehn' ich mich
Nach einem bessern Stern;
Doch finden möge mich der Tod
Bei meinem guten Herrn!

Seyd Ihr zu Gnaden mir geneigt,
So stimmt dem Wunsche bei,
Daß meines Fürsten Kerkerburg
Auch meine Wohnung sey!“ —

„So zeuch nach Insbruck!“ sagte Karl.
„O, wär' in meinem Reich
Von Tausenden nur Einer dir
An edler Treue gleich!“ —

Und Cranach zog nach Wittenberg,
Durchglüht von seinem Glück,
Und gab sein Bürgermeisteramt
Der guten Stadt zurück.

Er drückte seiner Freunde Hand,
Sagt' ihnen Lebewohl,
Und nahm dann fröhlich seinen Weg
Ins ferne Land Tyrol.

Zu Insbruck saß der arme Fürst
Und las ein Andachtsbuch,
Da ward gemeldet: „Ihr bekommt
Von Wittenberg Besuch.

Der alte Lucas Cranach zog
Mit Sack und Pack hier ein.“
„Ist's möglich?“ rief der Churfürst aus:
„Führt schnell den Freund herein!“

Und herzlich in die Arme schloß
Der Fürst den Ehrenmann:
„Du treue Seele, schreckt dich nicht
Mein Sturz und Kerkerbann?“

„Nein!“ sagte Lucas: „Und so denkt
Das ganze Sachsenland.
Die Macht des Schicksals hat kein Herz
Von Euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn Ihr's vergönnt,
Zu Euren Diensten hier.
Ich bat den Kaiser um Vergunst,
Und er gewährte mir.“

Drob schmerzlich lächelnd, sprach der Fürst:
„Das hätt' ich kaum gedacht!
Mich wundert, daß sein Eisenherz
Mir solche Freude macht.

Ein Freund wie du in Gram und Noth,
Welch köstliches Geschenk!
Ich bleibe deß auch meinem Feind
Stets dankbar eingedenk.“ —

Und in der Mauern engem Ring,
Der seinen Herrn umschloß,
War Lucas nun in Freud' und Leid
Sein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man sie
In Fürstensälen trifft:
Sie quoll hier, süßen Trostes voll,
Nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wann vor der Staffelei
Der Künstler schaffend saß,
Das Herzensbuch, woraus der Fürst
Mit lauter Stimme las.

Und seelenfreudig sprach er oft:
„Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nicht vergißt,
Befreit mich einst vom Joch.“

Und die ersehnte Stunde schlug
Im sechsten Trauerjahr;
Da brachte man von Kaisers Hand
Den Lösebrief ihm dar.

„Strick ist entzwei und ich bin frei!“
Rief freudenvoll er aus.
„Nun, Vater Cranach, eilen wir
Im schnellsten Flug nach Haus.

Gutherzig schlossest du dich selbst
In mein Gefängniß ein,
Und sollst nun auch auf freier Bahn
Mein Reisenachbar seyn.“ —

Des Fürsten holdes Wort vernahm
Der Vielgetreue gern,
Und saß im Wagen hochvergnügt
Zur Seite seines Herrn.

Und eh' sie, wo die Saale fließt,
Noch Jena's Thürme sahn,
Kam schon die wackre Bürgerschaft
In Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geschwenkt,
Und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr,
Im lieben Vaterland!“

Und Mancher sprach zum Nachbar: „Sieh,
Der Greis, der mit ihm fährt,
Das ist der brave Mann, der sich
Hat wundertreu bewährt.“ —

Schon achtzig Jahre beugten ihn,
Als solches sich begab.
Er sank im zwölften Mond darauf
Zu Weimar in sein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er sich
Getreu hier zugesellt',
Folgt' ihm des nächsten Jahres auch
Zur ew'gen Friedenswelt.

Der Schutzengel.

Auf eines Berges steilem Nacken,
Umstarrt von hohen Felsenzacken,
Stand eine feste Burg am Rhein,
Bewohnt von Hans von Eberstein.
Ein Dorn im Auge war dem Kaiser,
Otto dem Großen, längst dieß Schloß;
Denn Hans, das Haupt der Grafenhäuser,
War seiner Feinde Bundsgenoß.

Die Burg, so hoch wie Adler fliegen,
War schwer mit Heermacht zu besiegen,
Und Kriegskunst, Wachsamkeit und Muth
Vereinten sich zu ihrer Huth.
Doch hoffend, daß sie unterm Schleier
Der Nacht zu überrumpeln sey,
Erscholl ein Aufgebot nach Speier
Zu einem festlichen Turnei.

Graf Eberstein, dazu geladen,
Befahrte weder Trug noch Schaden,
Und ritt mit Otto's Freigeleit
Vergnügt hinab zum Lanzenstreit.

Froh hieß der Kaiser ihn willkommen,
Und sprach zugleich in seinem Sinn:
„Dein Schlößlein wird bei Nacht genommen,
Und morgen bin ich Herr darin.“

Gefeiert mit gerechtem Ruhme,
War Hans an Seel' und Leib die Blume
Der edlen deutschen Ritterschaft,
Ein Biederheld voll Jugendkraft.
Auch jetzt erkämpfte seine Lanze
Des Sieges Dank aus zarter Hand,
Und freundlich war beim Reihentanze
Der Fräulein Blick zu ihm gewandt.

Des Kaisers Tochter, hold dem Ritter,
Erbebte vor dem Ungewitter,
Das sich, indeß man Freundschaft log,
Ob seiner Burg zusammenzog.
Sie stellte sich mit ihm zum Reigen,
Und raunte tanzend ihm ins Ohr:
„Graf, säumet nicht, zu Roß zu steigen,
Und schützt vor Feinden Euer Thor!“ —

Er war im Flug auf seiner Feste,
Und leise zogen ehrne Gäste
Im Morgengrau die Felsenbahn,
Vom Kaiser selbst geführt, hinan.
Hans aber stand beherzt und munter,
Von seinen Fähnlein rings umweht,
Und grüßte von dem Wall herunter:
„Willkommen Eure Majestät!“

Bestürzt rief Otto: „Was, der Geier!
Ich denke, Du bist noch in Speier. —
Ha! liebreich that ein Plaudermund
Dir meine Kriegslist heimlich kund.
Doch Du gefällst mir, kühner Degen,
Zur Scheide kehrt zurück mein Schwert,
Und Deine Traute sey mit Segen
Zur lieben Hausfrau Dir gewährt.“ —

Hans flog hinab die Felsenstufen
Und unter lautem Jubelrufen
Der Seinen und der Kaiserschaar,
Umarmte sich das Heldenpaar.
Mit Freuden schied vom Fürstenrange
Die Braut des edlen Eberstein,
Und reich an Gütern blühte lange
Sein wackeres Geschlecht am Rhein.

Die Aussteuer.

„Sieh, Konrad, unser Töchterlein
Verkümmert ganz vor Liebespein!
Wir müssen für den kleinen Affen
Nun endlich Rath zur Hochzeit schaffen.“

„Rath schaffen! — Frau, du machst mich wild!
Du weißt, was jetzt der Roggen gilt!
Eh' sich die Früchte nicht vertheuern,
Hält's schwer, das Mädel auszusteuern.“

„Ach, Konrad, das bedacht' ich längst!
Doch geh, verhandle deinen Hengst!
Der Graf bot hundert Stück Dukaten,
Und damit läßt sich viel berathen.“

„Ei was, die Krone meines Stalls,
Den königlichen Schwanenhals,
Den soll ich Knall und Fall verkaufen,
Und bettelhaft zu Fuße laufen?“

So fuhr der Pachter mürrisch auf,
Und doch beschloß er den Verkauf,
Als Frau und Töchterchen ihn herzten
Und ihn in bessre Laune scherzten.

Kaum brach der nächste Morgen an,
So stieg er auf den stolzen Schwan,
Und ritt auf wohlbekannten Wegen
Der fernen Grafenburg entgegen.

Er trabte hin durch einen Wald;
Da brüllt' es aus dem Dickicht: Halt!
Ihm fielen Räuber in den Zügel,
Und warfen rasch ihn aus dem Bügel.

Ein Dieb, der um das edle Roß
Den Handel mit Pistolen schloß,
Jagt' über Stock und Block und Gräben
Mit ihm davon auf Tod und Leben.

Der Pachter schrie und rang die Hand,
Und als er keine Rettung fand,
Ging er mit zitternden Gebeinen
Im Zwielicht wieder zu den Seinen.

Und sie, nicht ahnend seinen Schmerz,
Sie stürzten fröhlich an sein Herz,
Und jubelten umher, und baten:
„Zeig, Vater, zeig' uns die Dukaten!“

Doch bebend wie der Aespe Laub,
Vernahmen sie den Straßenraub,
Und eine thränenvolle Stunde
Schloß sich an diese Trauerkunde.

Schon wollten sie mit ihrem Harm
Sich flüchten in des Schlafes Arm:
Auf einmal drang zu ihrem Ohre
Ein helles Wiehern vor dem Thore.

„Was ist das?“ rief der Pachter aus;
Sie eilten allzugleich vor’s Haus.
Da stand der Leibhengst ohne Schaden
Mit einem Mantelsack beladen.

„Willkommen!“ jauchzte Konrad auf.
„Mein Schutzgeist lenkte deinen Lauf.
Gott Lob! daß du der Rott’ entgingest,
Und laß doch sehen, was du bringest!“

Der Mantelsack ward aufgerollt;
Man fand drin tausend Thaler Gold. —
Ha! welche Freude, welches Lachen!
„Nun, Kinder, laßt uns Hochzeit machen!“

Versöhnung nach dem Tode.

Zwei Schlösser standen hoch und frei
Und sahn einander finster an.
Dazwischen zog ein Fluß vorbei,
Und friedlich ging er seine Bahn.

Doch in den Burgen regten sich
Haß und Entrüstung fort und fort,
Und drohten sich oft schauerlich
Aus offnen Fensterñ Meuchelmord.

„Wer sind die Zwei, die sich so graus
Verwunden mit dem Pfeil der Schmach?“
Rief einst ein Fremdling staunend aus,
Und der befragte Waidmann sprach:

„Zwei Brüder sind's, und dieß Gefecht
Schallt täglich schon ein halbes Jahr.
Sie sind von adligem Geschlecht,
Das manch Jahrhundert blühend war.

Ein Fräulein liebten sie zugleich,
Das drob in bösen Leumund kam,
Und beide floh, und kummerbleich
Den klösterlichen Schleier nahm.

Das hat die Brüder so entzweit;
Sie schwuren sich schon oft den Tod,
Und leicht vollzieht die Folgezeit,
Was sich die Rasenden gedroht.“

Geweissagt unten an dem Fluß
War kaum ein solches Trauerspiel,
Als oben schon ein Doppelschuß
Aus beiden Schlössern krachend fiel.

Die Brüder taumelten zurück
Mit Aechzen hier, mit Aechzen dort.
Vollbracht in Einem Augenblick
War rechts und links der Brudermord. —

In Steiermark, vor alter Zeit,
Ist diese Schauderthat geschehn.
Der Mörder Schädel sind noch heut
In einer Kirche dort zu sehn.

Zu Grab ist nun ihr Haß gebracht,
Und wundersame Lieb' erscheint.
Sie stehen, trennt man sie vor Nacht,
Des Morgens wieder nah vereint.

Schon oft versucht von Neubegier,
Ward läng're Scheidung nie erreicht;
Und so bewähret sich auch hier,
Daß aller Groll im Tode weicht.

Die heilige Lanze.

Legende.

Mit dem frommen Schmuck des Kreuzes
Auf dem eisernen Gewand,
Zog Graf Raimund von Toulouse
Ins bedrängte heil'ge Land.

Er und andre tapfre Fürsten,
Jeglicher ein Biederheld,
Führten gegen Gottes Feinde
Gottes Streiter in das Feld.

Aber sieben Monden trotzte
Antiochien, die Stadt.
Vor den unbesiegten Mauern
Wurden Geist und Körper matt.

Furchtbar wuchs die Macht des Feindes,
Mangel beugte Kraft und Muth,
Und der Erde Grund erbebte,
Aufgestört von innrer Gluth.

Petrus, ein gar frommer Pilger,
Arm und von geringem Stand,
Fühlte bei dem Heer der Christen
Auch des Unglücks schwere Hand.

Einst bei Nacht in seiner Zelle,
Von Gefahren rings umdroht,
Blickt' er himmelan und seufzte:
„Hilf uns, Herr, aus aller Noth!“

Da durchflog der Zelle Dunkel
Gleich dem Blitz ein heller Schein,
Und mit leuchtenden Gewanden
Traten schnell zwei Männer ein.

Einer mannhaft und gediegen,
Schwarz sein Auge, braun sein Bart;
Schlank der Andre, zart gebildet,
Sanften Blicks, nach Frauenart.

Jener sagte rasch: „Andreas,
Der Apostel, steht vor dir.
Hebe dich von deinem Lager,
Sey getrost und folge mir!“

Dem bestürzten Pilger gingen
Beide nach der Stadt voran;
Und ein Pförtchen in der Mauer
That sich auf bei ihrem Nah'n.

Wie gefesselt stand die Wache,
Hemmte nicht der Fremden Lauf,
Und des heil'gen Petrus Kirche
Schloß von selbst sich ihnen auf.

Sonnenhell war ihr Gewölbe,
War gleich Mitternacht schon nah,
Und im Tempel keine Kerze,
Die man Licht verbreiten sah.

„Pilgrim, ruhe hier ein wenig
Auf des Altars Stufen aus!“
Sprach Andreas, und ging eilend
Tiefer in das Gotteshaus.

Wiederkehrend zu der Stelle,
Wo der Pilger sich befand,
Trug er eine hohe Lanze,
Wie ein Kriegsmann, in der Hand.

Und er sprach: „Das ist die Lanze,
Die das heil'ge Blut vergoß,
Das vor alter Zeit am Kreuze
Für das Heil der Menschheit floß.“

„Sieh, wo ich sie hier verberge,
Und vergiß nicht diesen Ort!
Meld' ihn, ist die Stadt gefallen,
Den Eroberern sofort.“

„Und der Heerfürst Raimund fasse
Mit Vertrau'n der Lanze Schaft!
Sieghaft zeigt sie dann in Schlachten
Ihre heil'ge Wunderkraft.“

„Morgen aber geh' zum Bischof,
Dem Begleiter eurer Schaar,
Und was du hier sahst und hörtest,
Stell' ihm alles treulich dar.“

„Bitt' ihn, daß er nicht ermüde
In Ermahnung und Gebet,
Bis des Sieges Ehrenfahne
Frei das heil'ge Land durchweht.“ —

Dieß gesagt, senkt' er die Lanze
Tief in eine Steinkluft ein,
Und den Pilger führten Beide
Wieder in sein Kämmerlein.

Aber Furcht, der Armuth Tochter,
Sprach zu Petrus: Wag' es nicht,
Unberedsam zu erscheinen
Vor des Bischofs Angesicht!

Und mit ihr in stetem Kampfe
War der dritte Tag vollbracht,
Da erschienen jene Männer
Abermal um Mitternacht.

Der Apostel fragte: „Brachtest
Du dem Bischof den Bericht?“ —
„Nein!“ bekannte Petrus zagend,
„Ich erkühnte deß mich nicht.“

„Immer hält mich Furcht gefangen,
Daß ich nicht gehorchen kann.
Würde mich der Bischof hören?
Ich bin ein geringer Mann.“

Da versetzte der Apostel:
„Einem Thoren sprichst du gleich!
Wohl euch Armen und Geringen;
Ihr ererbet Gottes Reich!“

„Und du stehst im Bund mit Helden,
Die dem Herrn ihr Leben weihn.
Selbst die Heiligen des Himmels
Stritten gern in euern Reih'n.“

„Drum laß ab, dich klein zu achten,
Da dir nirgends Schande droht.
Geh zum Bischof unerschrocken
Und befolge mein Gebot!“

Aber Furcht hielt noch den Schwachen
Vom befohlnen Gang zurück.
Endlich ward die Stadt erobert;
Doch vergänglich schien dieß Glück.

Denn die Christen zu umzingeln
Auf der neuen Siegesbahn,
Zogen schon die Saracenen
Mit verstärkter Macht heran.

Und die beiden Männer kamen
Endlich jetzt zum dritten Mal.
„Nun, wie steht es?“ rief Andreas:
„Thatest du, was ich befahl?“

„Hoher Heil'ger,“ seufzte Petrus,
„Wähle dir ein andres Haupt!
Aller Kräfte, dir zu dienen,
Hat Verzagtheit mich beraubt.“

„Schäme dich der schwachen Rede!“
Rief der Heilige mit Hast.
„Unser Herr hat dich erkoren;
Darum freudig Muth gefaßt!“

„Deine Strenge,“ sprach der Pilger,
„Drückt mein Herz wie Steingewicht;
Doch im Auge des Gefährten
Leuchtet mir ein mildes Licht.“

„Wer ist dieser Wunderbare,
Dem kein Wort vom Munde fließt,
Und der doch in meine Seele
Freudiges Vertrauen gießt?“

„Nah’ ihm!“ sagte der Apostel:
„Und mit Demuth auf den Knien
Küsse seine nackten Füße!
Dann, fürwahr! dann kennst du ihn!“

Und kaum stand der fromme Pilger
Jenem Unbekannten nah’,
Als er blut’ge Nägelmahle
An den zarten Füßen sah.

„O, mein Herr und Heiland!“ rief er.
Ihn verließ des Unwerths Wahn,
Und, die Stirn am platten Boden,
Betet’ er den Herren an.

Christus hob ihn aus dem Staube,
Legte segnend seine Hand
Auf das Haupt des Tiefgerührten,
Und das heil’ge Paar verschwand.

Dann ging Petrus, zu verkünden,
Welches Heil ihm worden war,
Und in Raimunds Hand die Lanze
Brachte Sieg der Christenschaar.

Die Reise des Zürcher Breitopfes
im sechzehnten Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen,
Wann uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns seyn!" —

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen,
Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring' von deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen,
Und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seyd sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und trug ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht' er seinen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Zum Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und setzt' ihn, rings umstaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernst vermischt.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetischt.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt so lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag.“ —

Die Bürger Straßburgs standen
Still lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschlossne Geister
Die braven Zürcher sind.

Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.

Dann ward, nach deutscher Weise,
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

Auf's Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaß zu seyn.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn,
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild sey dieß Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Er stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"

So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Die Mönchsehe.

Legende.

Der heil'gen Agnes Bildniß war
In einem Kloster aufgehangen,
Und ihrer Himmelsschönheit Prangen
Ergriff die Augen wunderbar.

Ein Mönch stand Tage lang davor,
Und sah mit inniglichem Schmachten,
Obgleich die Brüder ihn verlachten,
Ins Engelsangesicht empor.

Umsonst, daß des Gebetes Kraft
Ihn früher vor der Liebe schirmte:
Ein Bild besiegt' ihn, und es stürmte
In seiner Brust die Leidenschaft.

Sie drang auf ihn so mächtig ein,
Daß er die Noth dem Bischof klagte,
Und endlich gar die Bitte wagte:
„Laß, heil'ger Vater, laß mich frein!“

Der Bischof übersann das Ding,
Zog seinen güldnen Reif vom Finger,
Und sagte: „Gib, du schwacher Jünger,
Der heil'gen Agnes diesen Ring!

Meld' ihr zugleich dieß Machtgebot:
Sie möge deinen Wunsch gewähren,
Und dich als Gatten lieben, ehren,
Und treu dir seyn bis in den Tod." —

Voll Freude dankte tausendmal
Der Mönch für diese Vatermilde,
Flog mit dem Ringlein hin zum Bilde,
Und sprach, wie ihm der Herr befahl.

Und sieh, da hob mit holdem Blick
Das Bildniß ihm die Hand entgegen,
Empfing das Pfand, wie Bräute pflegen,
Und zog sie mit dem Schmuck zurück.

So schloß den Bund ein seltnes Paar,
Das drauf viel Jahre, sonder Reue,
Durch Eintracht, Lieb' und feste Treue
Ein Muster guter Ehen war.

Mutterliebe und Heldenmuth.

„Erwacht! es nahen sich Feinde!
Sie bringen zu Fuß und zu Roß
Gewappnet hervor aus dem Walde,
Und wenden sich gegen das Schloß.“

So rief, vom Wartthurme kommend,
Ein Knappe dem Grafen ins Ohr,
Und aus dem nächtlichen Schlummer
Sprang Friedrich bestürzt empor.

„Ich kenne sie,“ sprach er, „die Füchse,
Die dort entschleichen dem Hain!
Sie führt der Feind meines Hauses,
Graf Wilhelm von Lützelstein.

Der Raufbold reget sich wieder
Nach kurzer, listiger Rast.
Er weiß, ich bin nicht auf Fehde
Mit Volk und Waffen gefaßt.

Lauf, sattle den flüchtigsten Renner!
Ich flieg' auf die Burgen umher,
Und sammle die Bundesgenossen
Zu kräftigster Gegenwehr.“ —

Der Graf von Zweibrücken jagte,
Vermeidend die feindliche Schaar,
Durch's Dunkel nach einem Schlosse,
Wo seine Gemahlin war.

Er weckte, vom Rosse gestiegen,
Sie aus dem Schlummer mit Hast,
Verkündend, daß ihn überfallen
Bei Nacht der unholde Gast.

„O Gott! wo sind unsere Kleinen?“
Frug zagend die Mutter alsbald.
„Sie sind,“ sprach Friedrich erseufzend,
„Dort in des Feindes Gewalt.“

„Weh!“ rief sie, „wehe dem Vater,
Der seine Kinder verläßt!
Nun freut sich ihrer als Geißeln
Der Feind im eroberten Nest.

Ein Mann hat die Knaben geopfert,
Des Lebens sicher zu seyn:
Ein Weib wird trotzen dem Tode,
Sie aus der Haft zu befrein.“ —

Der Graf sah schweigend zu Boden,
Von Scham und Reue genagt;
Die Gräfin aber enteilte
Mit einer getreuen Magd.

Und als sie kamen zur Feste,
Die Friedrich dem Feind überließ,
Da standen als Wächter des Thores
Zwei Söldner mit Schwert und Spieß.

Und die gefangenen Knaben
Aus offenem Fenster sahn,
Und baten mit winkenden Händen:
„Komm, Mütterchen, komm heran!“

„Ja, herzige Liebchen, ich komme!“
Rief sie mit Kußhand empor;
Doch rauh geboten die Wächter:
„Zurück da, zurück vom Thor!“

„Ich bin die Herrin des Schlosses;“
Versetzte sie: „laßt mich hinein!
Ich muß unaufhaltsam ihn sprechen,
Den Grafen von Lüzelstein!“ —

Er hatte sie drinnen belauschet,
Und trat aus der Burg heraus,
Hochragend beinah' wie ein Riese,
Von Antlitz finster und graus.

Ein röthlicher Bart bedeckte
Die Brust verworren und wild.
Der Mann, vom Fuß bis zur Scheitel,
War traun ein widriges Bild.

„Was wollt Ihr?“ fuhr er entrüstet
Die Gräfin unritterlich an.
„Ihr w a r ' t einst Herrin des Schlosses;
Nun ist es mir unterthan.“

„Behaltet es,“ sagte die Gräfin,
„So lang es Euch gönnt das Geschick.
Behaltet Gold und Geräthe;
Nur gebt mir die Kinder zurück!“

„Mit nichten!“ brummte der Rothbart:
„Wo bliebe mein Lösegeld?
Ich bin mit mir noch nicht einig,
Wie viel mir zu heischen gefällt.“ —

„Den Menschenhandel, den schließe
Mit Euch mein Herr und Gemahl!
Mich laßt die Kindlein nur trösten,
Und seyd nicht wie Eisen und Stahl!“ —

„Das bin ich nun einmal, Frau Gräfin,
Das bin ich und will es seyn!
Mein Wort und mein Wille sind eisern:
Ihr dürft in die Burg nicht hinein.“ —

Er trat, indem er das sagte,
Und zornige Blicke schoß,
Schnell rückwärts unter die Thüre
Und wollte sie werfen ins Schloß.

Rasch faßte mit muthiger Stärke
Die Heldin den struppigen Bart,
Und zog ein blitzendes Messer,
Das sie im Busen verwahrt.

„Steh!“ rief sie, den Mordstahl erhebend:
Der Tod hängt an jeglichem Schritt!
Willst du lebendig von dannen,
So nimm in die Burg mich mit!“ —

Der Unhold erschrack vor der Waffe,
Womit sie zu Leib ihm drang,
Und wich wie ein Krebs von der Pforte
Den Schloßhof immer entlang.

Er stapfte rückwärts die Stiegen
Zur Flur der Gemächer hinan,
Und alle Kriegsknechte lachten,
Die so gefesselt ihn sahn.

Denn standhaft behielt die Gräfin,
Als sicheres Unterpfand,
Zu ihren Kindern zu kommen,
Den rothen Bart in der Hand.

So drang sie, mit Wagniß des Lebens,
Bis zu der Kinder Gemach,
Wo Wilhelm ihr Duldung im Schlosse
Bei Ritterehre versprach.

Wie jauchzten die Knaben vor Freude,
Als sie wie ein Engel erschien,
Und unter Küssen gelobte,
Sich ihnen nicht mehr zu entziehn!

Zwar brach, dem Messer entronnen,
Der Rothbart sein ritterlich Wort,
Und herrschte von Stunde zu Stünde:
„Frau Gräfin, sputet Euch fort!“

Doch sie, mit dem Muth einer Löwin,
Bot unerschüttert ihm Trutz,
Und blieb drei Tag' und drei Nächte
Der Kindlein getreuer Schutz.

Ein mächtiges Hülfsheer führte
Jetzt vor das Schloß ihr Gemahl.
„Zeuch ab oder gib dich gefangen!“
So ließ er dem Feinde die Wahl.

Graf Rothbart, zu machtlos zum Kampfe,
War solcher Milde gar froh,
Und zog so still aus der Feste,
Wie Friedrich daraus einst floh.

Nur Eins hat Jener gewonnen:
Seit vierhundert Jahren beinah'
Erzählen die Chroniken treulich,
Wie seinem Barte geschah.

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein span'scher Feldherr einst zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.
Er ließ, um siegend vorzubringen,
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe,
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest;
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest.
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?"
Rathschlagte Hans mit sich.
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! Wie sich's auch stelle,
Es flammt denn doch nicht aus der Hölle!"

„Tritt mannhaft ihm vor's Angesicht
Und sprich ein tapfres Wort!
Das wär' des Burgemeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor,
Und rief fast trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen!"

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird euch ohne Widerstreit
Das Thor flugs aufgethan.
Doch wolltet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren." —

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sey gewährt!"
Und Hans, vertrauend diesem Worte,
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtlein um sich her,
Wie ausgestorben, sahn!
„Wo," fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

Die Hunde spitzten hoch das Ohr,
Sahn schüchtern an der Dirn' empor,
Und mit Gewinsel und Geheul
Entflohn sie, wie vor einem Scheu'l.
Der Ritter aber sprach nicht blöde:
„Was suchest du in dieser Oede?"

„Ich suche Schutz, ich suche Glück;"
Versetzte sie mit düsterm Blick.
„Einst saß ich in des Reichthums Schoos,
Jetzt bin ich arm und elternlos,
Und aus des Elends Irrgewinden
Weiß ich den Ausweg nicht zu finden."

„Komm," sprach der Ritter, „in mein Haus,
Ruh' dort von deiner Wand'rung aus,
Und Dach und Brod sey dir gewährt,
Besorgst du treulich Haus und Herd,
Und pflegest mein in bösen Tagen,
Wenn Gicht und Arzt mich weidlich plagen."

Die Fremde folgt' ihm in sein Schloß,
Und als, arbeitend wie ein Roß,
Sie auch durch Sanftmuth sich empfahl,
Erbot er ihr sich zum Gemahl.
Bald drauf erschien zum Hochzeitfeste
Ein bunter Schwarm geladner Gäste.

Doch Einer zog mit Aengstlichkeit
Den Bräutigam geschwind beiseit:
„Unglücklicher, flieh deine Braut!
Sie ist ein Spuk, vor dem mir graut.
Ich hab' die Kraft, ich fühl's mit Schrecken,
Verkappte Geister zu entdecken."

Und wie Gewittersturm und Blitz
Flog sie herbei vom fernen Sitz:
„Der Mann hat Wahrheit dir gesagt!
Ich bin der Rachegöttin Magd.
Ich sollt' an dir das Hochverbrechen
Des schnöden Frauenhasses rächen.

Als Siechling fiel es dir erst ein,
Dir eine Wärterin zu frein.
Du wähltest mich im Drang der Noth;
Doch meine Mitgift war der Tod!
Im Brautkuß hast du ihn empfangen,
Und bald wird dich das Grab umfangen." —

Sie sprach's, ward eine Fledermaus,
Und schwirrte husch! zum Saal hinaus.
Des Ritters Haupthaar stieg empor;
Er sank wie ein gebrochnes Rohr,
Sank stöhnend auf den Boden nieder,
Und todt erhub sein Freund ihn wieder.

Die Schlangenkönigin.

„Ha, Schleicher! bist du wieder hier?
Wie oft und ernst verbot ich dir
Den Weg zu meinem Hause!
Pack dich hinunter in dein Thal,
Und treff' ich hier dich noch einmal,
So gilt's, daß ich dich zause!"

„O, Vater Martin, sey doch gut!
Ich bin ein ehrlich treues Blut,
Und kann mich weidlich rühren.
Verlobt mir Käthchen, Euer Kind!
Wir werden fromm und gleichgesinnt
Ein glücklich Leben führen."

Drob lächelte der Alpenhirt,
Ein alter, reicher Sennenwirth,
Und stolz auf seine Habe.
Er lächelte mit Hohn und sprach:
„Gemach, mein Bürschlein, nur gemach!
Du bist ein armer Knabe."

„Ich aber, Gott sey Dank! bin reich,
Und gern gesellt sich Gleich und Gleich;
Drum such' es auch zu werden.
Dann, kecker Freier, melde dich,
Bist du einst ganz so reich, als ich,
An Wiesen, Feld und Heerden." —

Des armen Wilhelms Auge floß,
Denn seinen Erdenhimmel schloß
Das strenge Wort des Alten.
Ihm schwand der Hoffnung schwächstes Licht,
Dereinst des Reichthums Gleichgewicht
Dem stolzen Mann zu halten.

Und als er sich ins Thal gewandt,
Kam, einen Milchkrug in der Hand,
Sein Lieb herauf gegangen.
„Was fehlt dir?“ rief bestürzt die Maid.
„Vertrau mir, welches Herzeleid
Bethränet deine Wangen?“

Er klagte, was ihn so bewegt.
„Freund,“ sagte sie, „mein Vater pflegt
Im Zorn so rasch zu handeln.
Doch laß uns treu einander seyn,
So wird vielleicht sein hartes Nein
Sich bald in Ja verwandeln.“

Und scheidend rief sie noch zurück:
„Leb' wohl, und hoffe gutes Glück!
Mir ahnt, es säumt nicht lange.“ —
Sie ging, und sieh, am Felsenrand,
Entkräftet von der Sonne Brand,
Lag eine große Schlange.

Sie lag erschlafft dahin gestreckt,
Die Augen, nebelgrau bedeckt,
Begannen einzusinken.
Das Mägdlein sah's mit weichem Sinn,
Und reicht ihr sanft den Milchkrug hin,
Um Kraft daraus zu trinken.

Die Schlange hub sich vom Gestein
Und züngelt' in den Krug hinein,
Sich labend an dem Tranke.
Dann schoß sie frisch zum Walde hin,
Noch blickend nach der Geberin,
Als ob sie freundlich danke.

Der alte Martin stand nicht weit,
Und schalt der Tochter Mildigkeit:
„Nun tränkst du gar noch Schlangen!
Mich treiben ja von Hof und Haus
Beinah' schon Bettlerschaaren aus,
Die Speis' und Trank verlangen.“

Und schier seit diesem Augenblick
Stürzt' ihn ein feindliches Geschick
In Jammer und Verderben.
All' seine Rinder, deren Schaar
Sein Stolz und seine Freude war,
Sah er an Seuchen sterben.

Mit rothem Flammenschweife zog,
Als reifend sich die Aehre bog,
Heran ein Ungeheuer;
Nachts zog es über Martins Flur,
Und alle Gaben der Natur
Verschlang des Drachen Feuer.

Dem Hochmuth folgte so der Fall!
Verödet war der Rinderstall,
Leer blieben Scheun' und Speicher.
Nichts rettend, was das Glück ihm gab,
Sank Martin bis zum Bettelstab,
Und Wilhelm war nun reicher.

Doch nicht vor Käthchens Armuth scheu,
Bewarb er sich um sie auf's Neu',
Und fand Gehör beim Alten.
Auf einem freundlich grünen Raum
Ward unter einem Lindenbaum
Das Hochzeitmahl gehalten.

Indem hier Flöt' und Zither klang
Und man ein Hirtenliedchen sang,
Rauscht's unweit im Gebüsche,
Und eine Schlange, riesengroß,
Kam aus des Waldes dunklem Schoos
Und nahte sich dem Tische.

Hoch aufgewunden war ihr Schweif,
Und zierlich bot sein letzter Reif
Sich dar zu einem Throne.
Drauf saß ein junges Frauenbild,
Von Antlitz engelschön und mild,
Geschmückt mit einer Krone.

„Erschrick nicht!“ sprach mit süßem Laut
Das holde Fräulein zu der Braut:
„Du wirst mich kaum noch kennen.
Als Schlange dankt' ich Rettung dir,
Als sich in Durstesnoth von mir
Das Leben wollte trennen.“

„Empfange für den Labetrank,
Den du mir reichtest, meinen Dank
Und diese goldne Krone!
Es ruht ein Wundersegen drin,
Daß immer Glück und froher Sinn
In deinem Hause wohne.“ —

Als sie, verkündend dieses Loos,
Gelegt die Kron' in Käthchens Schoos,
Verschwand sie auf der Stelle.
Ihr hinterlassnes Glückspfand war
Den jungen Gatten immerdar
Die reichste Segensquelle.

Die lachende Braut.*

„Herr Ritter," sagte der alte Graf,
„Traut meinem Gelöbniß im Stillen!
Ein Kind ist ja doch des Vaters Sclav
Und hat nicht eigenen Willen.

Nur ward mir jüngst von der Tochter vertraut:
Sie könn' es nicht loben und leiden,
Daß Ihr von der weichen Bärenhaut
Euch nicht vermöchtet zu scheiden.

So zieht denn ein Jahr in fremdes Land,
Sucht Schlachten und Abenteuer,
Und ritterlich geb' ich Euch Wort und Hand,
Das störrige Kind ist dann Euer!"

Der Ritter, ein Bube voll Unart und Wind,
Ließ ungern sich also bedeuten.
Ihn kümmerte wenig das schöne Kind,
Er wollte nur Reichthum erbeuten.

Drum mußt' er, so sehr ihn die Mahnung verdroß,
Sich ohne Säumniß bequemen,
Mit Harnisch und Helm auf stattlichem Roß
Den Weg aus dem Lande zu nehmen.

* So benennt man ein Steinbild im Dome zu Naumburg an der Saale.

Doch nirgend lockt' ihn sein ehernes Kleid,
Sich auf den Kampfplatz zu wagen.
Er mischte sich nur in der Würfel Streit,
Und ward bald völlig geschlagen.

Ei! dacht' er, so hat doch mein Ritterzug
Die Schätze der Braut mir erworben!
Doch plötzlich schreckt' ihn der Kunde Flug:
Der alte Graf sey gestorben.

Schon stellten im Geiste sich Freier ihm dar,
Die ihm die Goldbraut entrangen.
Das jagt' ihn nach Haus, und indessen war
Die Braut ins Kloster gegangen.

„Ins Kloster?“ sprach er: „Dort paßt sie hin
Mit ihren frommen Grimassen!
Ja! wenn ich nur Herr ihres Erbtheils bin,
So will ich dem Himmel sie lassen!“

Er ging, um der Sache gewiß zu seyn,
Und klopft' an die heilige Pforte.
Ins Sprachzimmer trat die Gräfin herein
Und sprach nur die wenigen Worte:

„Ihr findet mich hier auf ewig vereint
Mit ehrbaren geistlichen Frauen.
Mein Erbtheil, das Ihr zu erobern gemeint,
Wird Gott einen Tempel erbauen.

So sprach sie mit heiterem Angesicht,
Enteilend nach ihrer Klause.
Vor Schrecken erstarrt' und verstummte der Wicht,
Und wankte zerschmettert nach Hause.

Das ist die lachende Braut von Stein
In Naumburgs Dome zu schauen.
Sie ließ, wie Sagen das Lob ihr weihn,
Den Dom durch Schenkung erbauen.

Die Zauberpuppe.

Lenardo gab, in Lieb entbrannt,
Der schönen Lilla seine Hand
Vor Priester und vor Zeugen,
Und sprach zu Freunden stolz und laut:
„Muß vor der Schönheit meiner Braut
Nicht alle Welt sich beugen?“

Doch sah ins Hochzeitkämmerlein
Der junge Morgen kaum hinein,
Welch schreckliches Erwachen!
Lenardo starrte todtenbleich
Die Gattin an, und floh sogleich,
Als flöh' er einen Drachen.

Sie eilt' ihm nach, sie rief ihm zu:
„Geliebter, warum fliehest du?
Was hat dein Weib begangen?“
Er seufzte tief, er sprach kein Wort,
Und riß sich aus den Armen fort,
Die zärtlich ihn umschlangen.

Er wandte sich, wo er sie sah,
Und trat sie ihm voll Liebe nah,
Durchzittert' ihn ein Schauer.
Drob war ihr Auge täglich naß,
Und ihr sein wunderlicher Haß
Ein Meer von Schmerz und Trauer.

Die Sippschaft sprach ihn endlich an:
„Freund, was hat Lilla dir gethan?
Sie war dir sonst ein Engel:
Doch fliehst du jetzt das gute Weib,
Als wär' es traun an Seel' und Leib
Voll ekelhafter Mängel!“

„Ach! rief er aus, „wie blind war ich,
In diese Schreckenslarve mich
Vor Zeiten zu vergaffen!
Ihr seht's ja selbst, der Unhold hat,
An menschlichen Gesichtes Statt,
Das Antlitz eines Affen!“ —

Die Vettern blickten stumm sich an,
Und zornroth, wie ein wälscher Hahn,
Bekreuzten sich die Basen.
Sie raunten abwärts sich ins Ohr:
„Das Tollhaus öffne dem sein Thor!
Er fängt nun an zu rasen!“ —

Als drauf der nächste Morgen tagt,
Ward tief im Eh'bett von der Magd
Ein Fratzenbild gefunden.
Das Scheusal trug ein Frau'ngewand,
Und seltsam war sein Haupt mit Band
Voll Zauberschrift umwunden.

Die Dirne fuhr bestürzt zurück,
Und zeigte schnell das Hexenstück
Dem mißvergnügten Paare.
Da that Lenardo einen Schrei,
Sprang bebend auf, und Schreck und Scheu
Empörten seine Haare.

„O Lilla!“ rief er, „welcher Streich!
Ganz dieser Zauberpuppe gleich
Erschienst du meinen Blicken!
Nun seh' ich, da die Blendung wich,
Daß Jugendreiz und Anmuth dich,
Wie einst als Braut, noch schmücken.“ —

Er stürzte reuvoll ihr zu Fuß
Und bat mit einem Thränenguß,
Den Haß ihm zu vergeben.
Sie hob ihn auf, und Mund an Mund
Entflammte sich ein neuer Bund
Zu treuem Liebeleben.

Es blieb ein Räthsel immerdar,
Woher der Balg gekommen war;
Man warf ihn in das Feuer.
Vorbei war nun das böse Spiel,
Und Lilla, ohne Maß und Ziel,
Dem Gatten wieder theuer. —

Euch Männer möge dieß erbau'n,
Die ihr den Armen eurer Frau'n
Euch kalt und rauh entwindet!
O, seht doch augenblicklich nach,
Ob sich in eurem Schlafgemach
Ein Zauberpüppchen findet!

Die Grafenbraut.

Käthchen aus dem Fenster sah,
Lauernd stand ein Fremdling da,
Und mit zierlicher Manier
Zog er seinen Hut vor ihr.

Kecklich und mit Schmeichelei'n
Trat er in das Hüttchen ein:
„Holder Engel, küsse mich!
Unaussprechlich lieb' ich dich." —

„Still von Liebe! — Dieses Wort
Jagt vom Ohr der Wind mir fort.
Ich bin Nachbar Ulrichs Braut,
Und wir werden bald getraut." —

„Liebchen, laß den Bauersmann,
Der dich nicht beglücken kann!
Sollen ihm die Reize blühn,
Die wohl Fürsten an sich ziehn?" —

„Schweigt, o schweigt von solchen Herrn!
Gleich und gleich gesellt sich gern.
Ulrich hat kein Landgebiet,
Doch ein fürstliches Gemüth." —

Standhaft so verschmäht von ihr,
Griff der Schmeichler nach der Thür;
Doch ob's wahr sey, was er sprach,
Fragte sie beim Spiegel nach.

Und des nächsten Tags erschien
Abermal der Paladin,
Trug ein köstliches Gewand
Und drei Ring' an jeder Hand.

„Mädchen,“ sprach er, „ich bin reich,
Wenig Ritter sind mir gleich,
Sey mir nur ein Bischen hold,
Und ich fasse dich in Gold!“ —

„Ei, das würde,“ fiel sie ein,
„Ziemlich unbequem mir seyn!
Freie Hand und freien Sinn
Braucht ein Mädchen, wie ich bin.“

Lachend so verschmäht von ihr,
Griff er wieder nach der Thür;
Aber seiner Ringe Pracht
Sah sie noch im Traum der Nacht.

Muthig zog der Liebesheld
Nun zum dritten Mal ins Feld,
Und gestand nun frank und frei,
Daß er Welf, der Reichsgraf, sey.

„Sieh den Berg, von Wald umkränzt,
Und die Burg, die oben glänzt!
Dorten wohn' ich königlich,
Und nur Gott beherrschet mich.

Selbst der Ehe goldnes Band
Fesselt mir noch nicht die Hand.
Fürstentöchter warten drauf,
Doch ich sparte Dir es auf.

Sprich dein Ja zu meiner Wahl,
Und in meinem Ahnensaal,
Mitten in des Adels Reihn,
Soll den Bund der Priester weihn.

Prunkgewänder send' ich dir,
Und dann führ' ich dich von hier,
Mit sechs Rossen, schwanenweiß,
In der Ritterfrauen Kreis.“ —

Käthchen zitterte vor Lust,
Warf sich an des Grafen Brust,
Und der Ehe Recht gewann
Im voraus der rasche Mann. —

Ulrich, vormals angekörnt,
Ward nun kalt und stolz entfernt.
Er vernahm mit nassem Blick
Käthchens wunderbares Glück.

Aber weder Kleid noch Roß
Kam für sie herab vom Schloß.
Selbst der Herr Gespons verschwand
Wie ein Schatten an der Wand.

Täglich, stündlich, mehr und mehr
Hoffend seine Wiederkehr,
Sah sie schon drei Monden fliehn,
Und sie harrte noch auf ihn.

Spott und Schmähsucht wurden laut:
„Ei! wenn holt der Graf die Braut?“
Ihr hat wohl, da er so säumt,
Die Verlobung nur geträumt.“

Und des bösen Leumunds Dorn
Trieb sie wie ein scharfer Sporn,
Auf der waldbekränzten Bahn
Zu des Grafen Burg hinan.

Schüchtern klopfte sie ans Thor,
Sieh, da trat er selbst hervor,
Aber ach! in Dienertracht,
Und so finster wie die Nacht.

„Thörin,“ sprach er, „geh nach Haus!
Unser Mummenspiel ist aus.
Meine Larve zieh' ich ab:
Ich bin nur des Grafen Knapp.“ —

Schmetternd warf das Thor im Nu
Der Betrüger wieder zu,
Und sie sank, des Schreckens Raub,
Starr und fühllos in den Staub.

Fluchend ihrem Wankelsinn,
Ging sie scheu durch's Leben hin,
Und verblühet und ergraut,
Hieß sie noch die Grafenbraut.

Der Besuch.

Schulmeisters Hannchen war ich gut,
Und sie auch mir gewogen,
Stets schmückten Blumen meinen Hut,
Die sie für mich gezogen.

Ich aber kannt' auch Meilen weit
Mich aus dem Athem laufen,
Um meiner lieben, süßen Maid
Ein schönes Band zu kaufen.

Wir ließen aus der Zukunft Blau
Manch Luftschloß sich erheben:
Wir wollten einst, als Mann und Frau,
In Engeleintracht leben.

Doch was geschah? Sie kam in Gunst
Auf unserm Herrenhofe,
Und ihrer Nadel feine Kunst
Hob sie zur Kammerzofe.

Ich seufzte: „Kind, ich kann vor Schmerz
Nun keine Nacht mehr schlafen.
Mir ahnt und schwant, du schenkst dein Herz,
Das mir gehört, dem Grafen."

Sie aber lachte meiner Qual
Und meiner tausend Zähren.
„Der Graf hat doch sein Ehgemahl,
Was wird er mein begehren?

Und fiel' ihm solcher Unfug ein,
So hab' ich Mund und Hände.
Kurz, Friedel, ich bin ewig dein,
Und damit Lied am Ende!"

Ach! als dem Wald sein Laub entflog,
Da mußt' ich vollends trauern!
Der Graf und sein Gefolge zog
Jetzt in der Hauptstadt Mauern.

Ich schrieb an Hannchen, sie an mich,
Doch war's ein todtes Wesen,
Ein Kuß erquickt nur kümmerlich,
Den wir vom Blatte lesen.

Drum macht' ich mich zum Christmarkt auf,
Ging durch ein Meer von Buden,
Und dringend boten guten Kauf
Bald Christen und bald Juden.

Auf Einmal nahm's von hinten her
Die Augen mir gefangen.
Ich setzte tapfer mich zur Wehr,
Um Freiheit zu erlangen.

Und als ich wieder sehend ward,
Sah ich in einen Himmel:
Ich sah mein Lieb, und stand erstarrt
Im lachenden Gewimmel.

Schön Hannchen führte mich beiseit,
Und sagte hold und leise:
„Willkommen, Friedel, mich erfreut
Von Herzen deine Reise.

Wie ein Prophet, hast du dazu
Den besten Tag erwählet.
Heut hab' ich just ein wenig Ruh,
Die mir sonst immer fehlet.

Die Herrschaft fährt zu Spiel und Tanz
Bei einem großen Schmause,
Und so bin ich den Abend ganz
Für dich allein zu Hause.“ —

Acht Uhr war die bestimmte Zeit,
Mein Liebchen zu besuchen.
Ich ging, ich fand die holde Maid,
Und naschte Küss' und Kuchen.

Wir schwatzten fröhlich und vertraut,
Da schlich was auf dem Gange.
„O weh! der Graf!“ — rief sie halb laut.
Und bleich ward ihre Wange.

Wir flogen von der Polsterbank
In gräßlicher Bedrängniß,
Ein ungeheurer Kleiderschrank
Ward schleunig mein Gefängniß.

Die Stubenthür bewegte sich,
Fußtritte hört' ich knistern,
Und wie ein Schwert durchbohrte mich
Ein leises, leises Flüstern.

Bald aber schien das traute Paar
Sich thätlich zu entzweien.
Es dünkte mich, als hört' ich gar
Die Maid ein bischen schreien.

Und sehr vernehmlich sprach der Graf:
„Hoh! hoh! mein sprödes Schätzchen!
Warst sonst, wenn ich allein dich traf,
Kein solches wildes Kätzchen!“ —

Sie wollte mich durch Läugnen schlau
Mit blauem Dunst umziehen;
Doch er rief drein: „Gott! meine Frau!
Wohin soll ich entfliehen?“

Er riß ihn auf, den Riesenschrein,
In dessen Rumpf ich steckte,
Und pah! — da stand er, wie ein Stein,
Als ihn mein Anblick schreckte.

Doch kurz nur, wie des Windes Flug,
War Staunen und Besinnen.
Er sah im Schrank noch Raum genug,
Und windschnell war er drinnen.

In enger Nähe, Mann bei Mann,
Wie eingepackte Kerzen,
Fühlt' ich, was ich beschwören kann,
Den Schlag von seinem Herzen.

Drauf hört' ich etwas ins Gemach,
Wie einen Sturmwind, brechen.
„Hast du Gesellschaft?“ rief es jach.
„Mich däucht, ich hörte sprechen.“

Es rauschte hin, es rauschte her,
Es fuhr am Schrank vorüber.
Mein Nachbar zitterte so sehr,
Als schüttelt' ihn ein Fieber.

Doch ward er glücklich der Gefahr
Und seiner Angst entbunden.
Nach heißen drei Minuten war
Die strenge Frau verschwunden.

Er gab mir einen Rippenstoß,
Sprang hastig aus dem Schranke,
Fuhr donnernd auf das Zöschen los,
Und schied von ihr im Zanke.

Ich wagte mich nun auch hervor
Aus meiner dunklen Höhle.
Sie aber blickte nicht empor,
Die hochbetrübte Seele.

Sie weinte schluchzend in ihr Tuch;
Ich weinte mit und ächzte:
„Wie traurig endet der Besuch,
Wonach mein Herz so lechzte!

Leb wohl, du mir erloschner Stern!
Schwer kann ich dich vergessen;
Allein man sagt, mit großen Herrn
Sey nicht gut Kirschen essen.“

Der Student und die Bauern.*

Ich hatte mein freundliches Röschen im Arm,
Wir wollten den Tanzsaal durchkreisen;
Da sahen die Leute voll Neubegier,
Mit langen Hälsen hinab nach der Thür,
Und Eisen erklang dort an Eisen.

Wer machte die eherne wilde Musik?
Ein Student, mit Sporen und Säbel.
Mit glimmender Pfeife trat er herein,
Und ihn umgab, wie im Frühling den Hain,
Ein dicker, qualmender Nebel.

Doch über des Helden sehr kleine Gestalt
Begannen Viele zu lachen.
„Ei!“ sagten sie, „ist das nicht wunderlich!
Ein solches Wichtlein erkecket sich,
Den furchtbaren Raufbold zu machen!“

Der Schulmeister hielt's, als Gelehrter, für Pflicht,
Den jungen Gelehrten zu grüßen.
Er legte die Zeitung sofort aus der Hand,
Sprach höfliche Worte mit vielem Verstand,
Und scharrte dazu mit den Füßen.

* Ein Gegenstück zu dem Liede: Das Kirchweihfe[st] (S. den 3. Bd.)

Der Bursch ließ dagegen ein Kauderwälsch
In seltsamen Tönen erschallen.
Still horchte der Bauern gesammte Schaar,
Doch ob es Arabisch, ob's Türkisch war,
Das blieb ein Räthsel uns Allen.

Dem Schulmeister selbst, dem studirten Mann,
Gebrach des Mischmasches Deutung.
Er rieb sich die Hände, ward feuerroth,
Und flüchtete sich aus der stummen Noth
Zu seiner verständlichen Zeitung.

Nun strich der Student stolz hin durch den Saal,
Als dürft' er uns kühnlich verachten.
Er hatte, der schnurrige Hasenzwirn,
Ein Brillenwerk, wie ein Horn, vor der Stirn,
Und thät so die Mägdlein betrachten.

Er blinzelte hin, er blinzelte her,
Er suchte die leckersten Bissen;
Und fand er ein Dirnchen nach seinem Sinn,
So streichelt er schmunzelnd ihm Wangen und Kinn,
Und wollte gar herzen und küssen.

„Halt!“ sagte Georg, der Reitersmann:
„Laßt unsre Mädel zufrieden!
Wir sind hier Hahn im Korbe, mein Freund!
Und wer uns daraus zu verdrängen meint,
Dem ist nichts Gutes beschieden.“

Der Hochmuth ließ es dem Burschen nicht zu,
Die Pille gemach zu verschlucken.
„Ihr Grobian!“ rief er, von Zorn entbrannt,
Und legt' ans Gefäß des Säbels die Hand,
Als wollt' er ihn feindselig zucken.

„Hinaus mit dem Zänker! hinaus vor die Thür!“
Viel Stimmen so sich erheben.
Der Reiter befolgte den Zuruf geschwind,
Und trug, wie ein böses, unbändiges Kind,
Hinaus den zappelnden Buben.

Wir zogen mit Jubel ihm nach vor's Thor,
Und muthwillig riefen da Viele:
„Hinein in den Eimer mit Stiefel und Sporn,
Und niedergepumpt in den kalten Born,
Daß seine Hitze sich kühle!“

Doch ein gewaltiger Ziegenbock
Ließ eben am Hause sich blicken;
Und ehe wir uns der Posse versahn,
Setzt' unser Georg den Herrn Urian
Dem meckernden Thier auf den Rücken.

Da bockte der Bock wie ein störriges Pferd,
Stieß um sich mit dem Gehörne,
Und schneller, als es dem Ritter gelang,
Daß er sich herab von dem Ungethüm schwang,
Entflog es mit ihm in die Ferne.

Das war ein herrlicher Kirmesspaß!
Doch schalt Herr Jost, der Verwalter.
Er ist ein ernster, bedenklicher Mann,
Der Jugendschwänke nicht leiden kann,
Denn mürrisch macht ihn das Alter.

Er fensterte selbst den Schulmeister aus:
„Warum, Freund, war't Ihr so blöde?
Was gingt Ihr stockdumm von dem Plaudermatz fort?
Verstand doch ich Feldgeist manch einzelnes Wort
Von seiner lateinischen Rede.“

„Er sprach Latein?“ — fuhr der Schulmeister auf,
Und ließ die Augen wild rollen.
„O, hätt' ich das Ding doch früher gewußt!
Latein zu sprechen ist mir eine Lust:
Wie hätt' ich ihm antworten wollen!“

———————

Der Pfaffe und sein Esel.

Der Jäger und Klärchen, das traute Paar,
Sie standen beisammen im Dunkeln,
Und machten leise das Sprichwort wahr:
Im Dunkeln läßt sich gut munkeln.
Da fuhr aus dem Haus
Der Priester heraus:
„Ha! find' ich dich, saubere Nichte!
Verdammt sey die Liebesgeschichte!"

Er stieß sie ins Haus und den Jäger zurück:
„Wag's nicht, dich fürder zu nahen!
Versuche, du Geck, wo anders dein Glück,
Ein zärtliches Täublein zu fahen.
Doch hier wird die Jagd
Dir scharf untersagt;
Und sollte dieß Bannwort nicht gelten,
Werd' ich von der Kanzel dich schelten." —

Der Weidmann ging schweigend hinweg und schrieb
Ein höfliches Brieflein dem Pater:
„Ich habe Klärchen von Herzen lieb,
O, seyd uns ein gütiger Vater!

Mein Dienstchen ist gut,
Und freudiger Muth
Wird über die Dornen im Leben
Mit kräftigen Armen uns heben.

Der Bauchpfaff liebte die Federn im Bett,
Doch haßt' er die schreibende Spule:
Drum warf er die Antwort, dem Volk zum Gespött,
So mündlich vom heiligen Stuhle:
„Auch hat mir ein Fant
Ein Brieflein gesandt;
Ich will nicht die Sache benamen,
Doch wird nichts daraus — damit Amen!"

Franz bat um Fürspruch, nach Standesgebühr,
Des Dorfs hochansehnliche Männer,
Den Schulzen, den Schulmeister, den Barbier,
Den Vogt und den Fuselbrenner.
Die ehrsamen Herrn
Vermittelten gern,
Doch ließ sich der Pfaff nicht bewegen,
Sich freundlich zum Ziele zu legen.

Einst wandelte Franz mit beklommener Brust
Unweit des Dorfes im Haine,
Und Klärchens Ohm ritt eben zur Lust
Dahin an des Waldes Raine.
Sein Klepper war
Ein Esel zwar,
Doch traun, an Hochstolz im Gange,
Ein Esel vom ersten Range.

Nur macht' ihm der Hüte höflicher Schwung
Stets einen schüchternen Schauer;
So that er auch jetzt den gewöhnlichen Sprung
Vor einem grüßenden Bauer.
„Schon gut, schon gut!
Auf den Kopf den Hut!“
Rief ängstlich der schwankende Reiter,
Und still zog der Bauersmann weiter.

Drauf Jener, mit lächelndem Angesicht,
Begann zum Grauen zu sagen:
„Du närrischer Kauz, warum lernst du nicht
Das Complimentiren vertragen?
Mir ist doch im Land
Mancher Esel bekannt,
Vor dem kann kein Hut und kein Rücken
Sich tief genug senken und bücken.“ —

Das alles behorcht' und belauschte Franz,
Und dachte: Nun hab' ich dich, Pfaffe!
Noch heute bereit ich dir einen Tanz,
Damit ich mir Rache verschaffe. —
Drauf eilt' er vom Hain
In's Dörfchen hinein,
Um dort an des Priesters Garten
Auf seine Rückkunft zu warten.

Bald kam er getrabt, und mit schelmischer Hast
Entblößte Franz seine Locken.
Der Esel, wie immer, darauf nicht gefaßt,
Fing an auf die Seite zu bocken.

„Schon gut, schon gut!
Auf den Kopf den Hut!“
Rief ängstlich der schwankende Reiter,
Und wollte mit Ungeduld weiter.

Der junge Gesell vertrat ihm die Flucht,
Und sprach, mit dem Hut auf dem Rücken:
„Hochwürdiger Herr, ich hab' Euch ersucht,
Mit Klärchen mich zu beglücken;
Ihr aber mir feind,
Habt die Bitte verneint:
O, gebt uns, mit holdem Munde,
Vergunst zum heiligen Bunde!“

„Pah! was umstellst du mich hier wie ein Wild?“
Versetzte der geistliche Ritter.
„Das Wort, das ich einmal gesprochen, das gilt,
Es schmecke nun süß oder bitter.
Mach Platz, mach Platz!
Und schnäbelt dein Schatz
Mit dir sich noch ferner im Dunkel,
So küss' er im Spinnhaus die Kunkel!“

Franz rückte gemachsam den Hut hervor
Und regt' ihn mit Bitten und Flehen.
Rückprallend drohte, gespitzt das Ohr,
Der Esel ein Männchen zu stehen.
„Weg Teufelsbrut!“
Schrie der Pfaff voll Wuth:
„Hinweg, hinweg mit dem Filze!
Mein Leben geht sonst in die Pilze.“

Er stieß in die Flanken das alberne Thier,
Um es vom Platze zu bringen;
Doch Franz war geschäftig, bald dort und bald hier
Den schwarzen Fächer zu schwingen.
Allseits so geneckt,
Vom Heimweg verschreckt,
Ward Grauchen toller und toller,
Und sprang, als hätt' es den Koller.

„Herr Gott!“ schrie der Priester mit kläglichem Ton:
„Ein Beichtkind raubt mir das Leben!
Halt ein, halt ein, mein geliebter Sohn!
Ich will ja das Mägdlein dir geben.“ —
Es lauschte nah,
Und husch! war es da,
Als käm' es von Mitleid bewogen,
Dem Oheim zu Hülfe geflogen.

„Hei!“ rief er, „da stellt sich die Braut schon dar!
O Himmel! was könnt' ich zanken!
Doch werdet ins Guckgucks Namen ein Paar,
Und habt's einem Esel zu danken!
Wie gram bin ich ihm,
Dem Ungethüm!
Nehmt, daß es nicht weiter mich kränke,
Nehmt's hin zum Hochzeitgeschenke!“

Ritter Kurzbold.

Ein tapferer Ritter, Kuno genannt,
Bei Heinrich dem Finkler in Diensten stand.
Er war zu löblichen Ritterthaten
Mit Muth und Kräften gar wohl berathen.

Und war doch ein Männlein von kleiner Gestalt,
Weßhalb er nicht viel bei dem Volke galt.
Das beugt sich nur tief vor baumlangen Recken,
Und glaubt, in Kleinen kann wenig stecken.

Drum legte man ihm auch frank und frei
Den Namen Kurzbold verächtlich bei.
Er fragte nicht nach solchen Geschwätzen,
Und wußte sich in Achtung zu setzen.

Einst, als er im Burghof beim Kaiser stand,
Durchbrach ein Löwe des Käfichs Wand,
Und drohte, nahend mit offnem Schlunde,
Dem Leben Heinrichs die letzte Stunde.

Erschrocken zog der Kaiser sein Schwert,
Doch eh' er noch gegen das Unthier sich wehrt,
Drang schon die Klinge seines Getreuen
Ertödtend ins Herz des grimmigen Leuen.

Da drückte mit frischer Lebenslust
Der Fürst den Ritter an seine Brust,
Und sprach: „Ich danke Dir, Freund, mein Leben,
Bleib mir auch fürder so treu ergeben!“

Mit Ruhm durchflog die Kunde das Land;
Nun ward erst Kuno's Werth erkannt.
Man staunte, wie das Hüttchen des Zwergen
Solch' einen Helden konnte bergen.

Und jetzt begann mit freudigem Muth
Die stille, geheime Liebesgluth,
Die Kuno seit Jahren in sich getragen,
Aus seinem Herzen emporzuschlagen.

Ein Fräulein am Hofe seines Herrn
War seiner Sehnsucht strahlender Stern.
Man zollte der reizenden Kunigunde
Den Preis der Schönheit in weiter Runde.

Er trug ihr seine Huldigung vor;
Ihr Herz schlug aber nicht freudig empor.
Es stand ihr klar an der Stirne geschrieben:
„Du, Kurzbold, wagst es, mich zu lieben?“

Allein der Herrscher war ihm geneigt;
Drum ward dem Günstling kein Körbchen gereicht.
Sie spannt' ihn an ihren Siegeswagen
Und ließ ihn ihre Farben tragen.

Ihm schuf die Minne kein Paradies:
Er mußte, so oft es ihm Gundchen hieß,
Um irgend ein bitteres Wort zu rächen,
Als ihr Vertheidiger Lanzen brechen.

Und kam er als Sieger vom Strauß zurück,
Dankt' ihm ein frostiger Gnadenblick.
Der Minne süßern Lohn zu erringen,
Das wollte dem Kämpen nimmer gelingen.

Bald zog der ungeliebte Held
Mit seinem Kaiser hinweg ins Feld.
Sie kämpften gegen die wilden Schaaren
Der eingedrungenen Magyaren.

Bei Merseburg geschlagen aufs Haupt
Und aller gesammelten Beute beraubt,
Floh schnell die feindliche Räuberbande,
Aus Deutschlaud geschreckt, zum Heimathlande.

Und da sie sich auf der blutigen Bahn
Der Ritter, wie immer, hervorgethan,
Verlieh ihm Heinrich ein Schloß mit Gefilden,
Um stattlich ein Heirathsgut ihm zu bilden.

Auch schien es ihm recht und löblich zu seyn,
Dem Sieg ein glänzendes Fest zu weihn.
Das sollte, was Deutschland zuvor nicht gesehen,
Durch Kampfspiel eines Turniers geschehen.

Wer alle Ritter dem Sattel enthob,
War Kuno, und rings erschallte sein Lob.
Er glaubte, nun hätt' er bei Kunigunden
Den Schlüssel zum Schatz der Liebe gefunden.

Er nahte sich ihr mit gebogenem Knie,
Den Dank erwartend — und was that sie? —
Sie reichte, statt köstlicher Rittergaben,
Ihm einen Apfel, wie einem Knaben.

So kränkend verhöhnt, wie ein kindischer Thor,
Warf er den Ball in die Luft empor,
Und als er fallend wiederkehrte,
Zerhieb er ihn mit seinem Schwerte.

„Seht, Fräulein!“ sprach er mit kaltem Ton:
„Wie ich vernichtet den schnöden Lohn,
Zerreiß' ich auch die zu meiner Schande
Bisher getragenen Liebesbande.“

Er kehrte sodann in gleichem Nu
Ihr mit Verachtung den Rücken zu,
Und fühlte, wenn wir der Sage trauen,
Seitdem eine Scheu vor Aepfeln und Frauen.

Der Zwerg.

Ein Regenstrom, wie Wolkenbruch,
Fiel rauschend in der Nacht;
Die stärksten Bäume brach im Forst
Des Sturmwinds grause Macht.

Da wallte durch ein Dorf der Schweiz
Ein hochbetagter Zwerg.
Sein Wohnsitz, wie man glaubte, war
Ein ferner, hohler Berg.

Er wanderte das Dorf entlang
Und bat von Thür zu Thür:
„Vergönnt in diesem Wettersturm
Ein schützend Obdach mir!“

Doch keine milde Hand erschloß
Dem Flehenden ihr Haus;
„Fahr' in die Hölle, du Gespenst!“
So fluchte man hinaus.

Die kleinste Hütte lag zuletzt
Von andern Häusern fern.
Als dort der Zwerg um Obdach bat,
Rief's freundlich drin: „Recht gern!“

Ein schlankes Dirnlein trat heraus:
„Willkommen, lieber Mann!
Mich freut, daß unser armes Haus
Euch Schutz gewähren kann!“

„Der frommen Armuth Heil und Glück!“
Erwiederte der Greis:
„Der Reichen Herz ist felsenhart
Und fühllos kalt, wie Eis.“ —

Im Stübchen bot das Mütterlein
Ihm freundlich Gruß und Hand,
Nahm ihm das nasse Mäntlein ab
Und hängt' es an die Wand.

Sie setzte Milch und Käs und Brod
Geschäftig auf den Tisch.
„Nehmt so fürlieb, und esset Euch
Nun wieder stark und frisch!“

„Ich danke herzlich;“ sprach der Greis:
„Ihr mühet Euch zu sehr.
Wir kleinen Wesen sind bald satt;
Ein Vöglein speiset mehr.“

Er schlürfte nur ein Tröpfchen Milch,
Aß nur ein Brosamlein.
„Das sey genug! So derbe Kost
Macht sonst mir Magenpein.“

So sagend, stand er auf und griff
Nach Mantel, Stab und Hut.
„Lebt Beide wohl! Ich habe nun
Hier sattsam ausgeruht.“

„O bleibt doch!“ sprach die gute Frau,
„Hört, wie der Sturm noch kracht!
Ein weiches Bettlein hab' ich schon
Für Euch zurecht gemacht.“

So bat die Tochter auch, die fern
Bei einem Lämpchen saß,
Und mit bethränten Augen still
Den Abendsegen las.

Was weinst du, Mägdlein?“ sprach der Zwerg.
Sie wurde flüchtig roth
Und seufzte: „Hans, der junge Hirt,
Ist auf der Alp in Noth.

Wir lieben uns, wir sind verlobt,
Und ich verhehl' es nicht,
Daß mir die bange Sorg' um ihn
Das Herz beinahe bricht.

Mir hat ein schauderhafter Traum
Das Schreckbild dargestellt:
Es nahe sich mit Alpensturz
Der Untergang der Welt.“ —

„Hab' Muth! Mich nöthigt ein Geschäft,
Auf's Hochgebirg zu gehn,
Da will ich deinen lieben Hans
In Noth zur Seite stehn.“

Er sprach's und schied mit vielem Dank,
Stieg rasch den Berg hinauf,
Und Gretli, wundersam getrost,
Hemmt' ihrer Thränen Lauf.

Aus sanftem Schlummer weckte sie
Ein mächt'ger Donnerschlag,
Und ihrem aufgeschreckten Blick
Begegnete der Tag.

Aus schwarzen Wetterwolken schoß
Endloser Blitze Strahl,
Und wilde Fluthen stürzten sich
Vom Berg hinab ins Thal.

Ein Knall, als brüllte hundertfach
Ein ehrner Feuerschlund,
Erschütterte das kleine Haus
Und rings der Erde Grund.

Geborsten war ein Berg, und warf
Mit Allem, was er trug,
Sich über's Dorf dahin, das er
Vernichtend niederschlug.

Er ward ein großer Leichenstein
Für Mann und Weib und Kind,
Und drückt' in ein gemeinsam Grab
Den Herrn und sein Gesind.

Vom Untergang allein verschont
Blieb Gretli's Mutterhaus.
Sie sprang betäubt zur Thür und sah
Der Allvernichtung Graus.

Doch als auch ihre Hütte schier
Der Sündfluth Strom ergriff,
Trug er auf seinem Rücken flott
Ein wunderbares Schiff.

Es war ein plattes Felsenstück,
Das Männlein stand darauf,
Und lenkte, wie ein Bootsknecht, frisch
An's Land des Fahrzeugs Lauf.

Ein Damm der Wogen war es nun
Und nicht von Schätzen leer.
Vor seiner Heerde stehend, fuhr
Der junge Hirt daher.

Der Zwerg, verjüngt und engelschön,
Trug strahlendes Gewand,
Und winkte Gretli freundlich zu,
Indem er schnell verschwand.

Der Tintenteufel.

Es wollt' ein finstrer Bücherwurm
Ein heitres Werkchen schreiben,
Und lief recht auf sich selber Sturm,
Die Arbeit zu betreiben.

Er trat, wie in ein Labyrinth,
Aus seinen alten Schranken,
Und jagte hitzig, toll und blind
Nach lustigen Gedanken.

Doch vor dem plumpen Jäger schwand
Dieß Volk von Schmetterlingen,
Und ließ sich nicht durch Kiel und Hand
Auf seinen Bogen bringen.

Der Musen Eigensinn verlieh
Ihm nichts als trockne Beute.
Er fand, trotz aller seiner Müh',
Kein Witzwort, das ihn freute.

So schrieb er bis um Mitternacht,
Zerriß dann seine Blätter,
Und fluchte, schrecklich aufgebracht,
Ein grasses Donnerwetter.

—

Urplötzlich lacht' es: hi! hi! hi!
In seiner düstern Stube.
Bestürzt sah er sich um und schrie:
„Was neckt mich für ein Bube?“

Es lachte wieder: ha! ha! ha!
Er griff nach seinem Degen,
Und hieb ins Blaue hier und da,
Den Spötter zu erlegen.

Doch stärker lacht' es: ho! ho! ho!
Da seufzt er mit Erstarren:
„Was ist das? Lach' ich selber so?
Studiert' ich mich zum Narren?“ —

Und als er so bedonnert stand,
Sah er, durchströmt von Schauern,
Auf seines Tintenfasses Rand
Ein seltsam Wesen kauern.

Es hatte Hörner, Schweif und Klau'n
Und andre Teufelszeichen,
Und war den Galgenmännlein, traun!
An Größe nur zu gleichen.

„Heb' dich hinweg, du Höllensohn!“
Rief der Gelehrt' im Grimme.
„Nein!“ sprach das Ding mit keckem Ton:
„Hier hab' ich Sitz und Stimme.“ —

„Auf meinem Tintenfaß? du Wicht!
Ist das ein Platz für Geister?“ —
„Ja freilich! Weiß Er das noch nicht?
Er, ein so alter Meister!

Umnebelt sitzen immerfort
Verschlagene Gesellen,
Von meiner Gattung, an dem Bord
Der schwarzen Bücherquellen.

Allein nicht jedes Tintenfaß
Gehört in unsern Sprengel.
Auf manchem hockt auch wohl, als Saß,
Ein ehrbarlicher Engel.

Wir pflegen übrigens nicht blos
Gähnaffen feil zu haben.
Nein, wir beschenken ruhelos
Die Welt mit schönen Gaben.

Denn, gleich wie Segel, Strom und Wind
Ein Schifflein mächtig treiben,
So muß, wie wir gelaunet sind,
Der Schriftverfasser schreiben.

Ich, ohne Ruhm zu melden, bin
Ein sehr ernsthafter Teufel,
Und schicke mich mit solchem Sinn
Nach Deutschland sonder Zweifel.

Er, Herr Magister, ließ auch sein
Bis jetzt von mir sich lenken.
Erst heute fiel's dem Querkopf ein,
Auf Possenwitz zu denken.

Drum stemmt' ich meine ganze Macht
Der tollen Wuth entgegen,
Hab' Ihn auch tüchtig ausgelacht,
Und alles von Rechtswegen." —

„Was hört man nicht im Lebenslauf!“
Rief Jener. „Sprichst du Wahrheit,
So geht ein neues Licht mir auf
Und setzt mir viel in Klarheit.

Wenn auf des Schreibers Egg' und Pflug
Der Hölle Kinder thronen,
Was Wunder denn, daß Lug und Trug
In tausend Schriften wohnen?

Was Wunder, daß die Selbstsucht drin
Mit ehrner Stirn sich bäumet,
Und Bosheit ihren Geifer hin
Auf Recht und Wahrheit schäumet?

Was Wunder die Parteilichkeit
Schamloser Kritikaster? —
Ihr frechen Tintenteufel seyd
Die Väter dieser Laster!

Nur will mir Eins nicht in den Kopf:
Man nennt euch klug wie Schlangen,
Und dennoch scheint vom dümmsten Tropf
Manch Giftblatt ausgegangen.

So unklug sollte Satanas
Den alten Ruhm nicht wagen,
Und wenigstens vom Tintenfaß
Die dummen Teufel jagen.“ —

Umnebelt sitzen immerfort
Verschlagene Gesellen,
Von meiner Gattung, an dem Bord
Der schwarzen Bücherquellen.

Allein nicht jedes Tintenfaß
Gehört in unsern Sprengel.
Auf manchem hockt auch wohl, als Saß,
Ein ehrbarlicher Engel.

Wir pflegen übrigens nicht blos
Gähnaffen feil zu haben.
Nein, wir beschenken ruhelos
Die Welt mit schönen Gaben.

Denn, gleich wie Segel, Strom und Wind
Ein Schifflein mächtig treiben,
So muß, wie wir gelaunet sind,
Der Schriftverfasser schreiben.

Ich, ohne Ruhm zu melden, bin
Ein sehr ernsthafter Teufel,
Und schicke mich mit solchem Sinn
Nach Deutschland sonder Zweifel.

Er, Herr Magister, ließ auch fein
Bis jetzt von mir sich lenken.
Erst heute fiel's dem Querkopf ein,
Auf Possenwitz zu denken.

Drum stemmt' ich meine ganze Macht
Der tollen Wuth entgegen,
Hab' Ihn auch tüchtig ausgelacht,
Und alles von Rechtswegen." —

„Was hört man nicht im Lebenslauf!“
Rief Jener. „Sprichst du Wahrheit,
So geht ein neues Licht mir auf
Und setzt mir viel in Klarheit.

Wenn auf des Schreibers Egg’ und Pflug
Der Hölle Kinder thronen,
Was Wunder denn, daß Lug und Trug
In tausend Schriften wohnen?

Was Wunder, daß die Selbstsucht drin
Mit ehrner Stirn sich bäumet,
Und Bosheit ihren Geifer hin
Auf Recht und Wahrheit schäumet?

Was Wunder die Parteilichkeit
Schamloser Kritikaster? —
Ihr frechen Tintenteufel seyd
Die Väter dieser Laster!

Nur will mir Eins nicht in den Kopf:
Man nennt euch klug wie Schlangen,
Und dennoch scheint vom dümmsten Tropf
Manch Giftblatt ausgegangen.

So unklug sollte Satanas
Den alten Ruhm nicht wagen,
Und wenigstens vom Tintenfaß
Die dummen Teufel jagen.“ —

Schön Mühmchen.

Sebaldus, Doctor beider Rechte,
Ein hochbejahrter Hagestolz,
Erwarb sich viel durch Rechtsgefechte,
Und sah doch, daß sein Mammon schmolz.
Bestiehlt mich, sann er her und hin,
Wohl meine Hausverwalterin?

Vereint mit einem Schädelkenner,
Hob er die Untersuchung an,
Und jener Ausbund weiser Männer
Fand bei der Frau das Diebsorgan.
Da sprach ihr Herr manch Donnerwort
Und jagte Knall und Fall sie fort.

Zur Wirthschaft rief er nun ein Mühmchen,
Das, kaum erst siebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das schönste Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Lenore kam, sobald er schrieb,
Der Ruf zur Hauptstadt war ihr lieb.

Sebaldus, der sie noch nicht kannte,
Stand vor Erstaunen wie ein Pfahl,
Als ihn ein Engel Vetter nannte
Und seiner Hand ein Küßchen stahl.
Der Zungendrescher Oberhaupt
War drob der Stimme fast beraubt.

Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groschen sparte sie den Heller,
Doch es gedieh dem Doctor nicht.
Ihn machten, wie ein Liebestrank,
Des Mädchens Reize toll und krank.

Bestrich ihn nur ein zarter Finger,
Wann sie ihm freundlich Kaffee bot,
Flugs ward der graue Themisjünger
Bis unter die Perücke roth;
Die Schaale fiel ihm aus der Hand
Und überströmte sein Gewand.

An seinem Arbeitstische schwebte
Vor ihm des Mägdleins Zauberbild,
Und was er auch zu denken strebte,
Sein Kopf blieb doch mit Lieb' erfüllt.
Er malte Stunden lang mit Zier
Lenorens Namen aufs Papier.

Und da er Tag für Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blühn?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin,
Und Fama's Kehle schrie umher:
„Der alte Meister taugt nichts mehr!"

Rings sah er seinen Unstern walten
Und brach geheim in Klagen aus:
„O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,
Wie der verbannte, mir noch Haus!
An Münzen nur vergriff er sich,
Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verstandes kalte Fluth;
Doch immer höher, immer freier
Erhob unlöschbar sich die Gluth,
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn,
Und leckte schier an seinem Hirn.

Einst sucht' er, müde seiner Plagen,
Des Schreibezimmers Einsamkeit.
Ach! hingestreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Sebaldus schloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh.

Er warf sich auf den seidnen Schlender
Und küßte, bis zur Wuth entbrannt,
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigsten das Busenband,
Und drückte, seiner kaum bewußt,
Das Kleid, statt Lorchens, an die Brust.

Und ein Gebild der schönen Docke
Erschuf sich der verliebte Tropf:
Er setzte dem Perückenstocke
Ihr Federhütchen auf den Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und schwärmte nun im süßen Wahn.

„Abgöttin meiner treuen Seele!“
Begann er zärtlich auf den Knien.
„Mir öffnet sich des Grabes Höhle,
Wenn deine Reize mir nicht blühn.
Verschmäh' nicht meinen welken Leib
Und sey mein Liebchen, sey mein Weib!“ —

So seufzt' er, denkend, seine Bücher
Und Akten hätten ja kein Ohr;
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;
Er sah sich um, er sprang empor.
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doctor fuhr sie an: „Potz Wetter!
Was gibt's? was wollt ihr Hand in Hand?" —
„Um Segen bitten, mein Herr Vetter!"
Sprach Lorchen, schämig abgewandt.
„Wir sind ein frisch verlobtes Paar
Und gingen gern zum Traualtar."

„Geht in die Hölle!" schnob der Alte,
Durchglüht von Scham und Eifersucht.
Doch seinen Fäusten, die er ballte,
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesem Strauß
Des grimmen Bären ödes Haus.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt' er zum Haushalt nun gescheidt
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

Der Seiltänzer.

Es schwärmte, wie Bienen, um's bretterne Haus,
Der Harlekin sah mit dem Spitzhut heraus,
Und krähte von Weile zu Weile:
„Ihr Herrschaften, schont nicht das lumpigte Geld!
Hier tanzt Sylphide, das Wunder der Welt,
In Engelsgestalt auf dem Seile.“

Er machte, der gaffenden Menge zum Dank,
Mitunter auch manchen possirlichen Schwank,
Ließ lustig das Waldhorn erklingen;
Und als in die Bude viel Volk sich ergoß,
Begann drin zum Vorspiel der kunstarme Troß
Der Hümpler und Stümpler zu springen.

Doch dann, gleich dem Aufgang der Sonne, betrat
Mit himmlischer Anmuth den schwebenden Pfad
Ein Abbild der Göttin der Liebe.
Da flüsterten Seufzer von nah und von fern,
Und ärgerlich fanden die seufzenden Herrn
Ihr Aug und ihr Fernglas zu trübe.

Wie vollends, als trüg' es auf Flügeln der Wind,
Im Tanze sich aufschwang das zierliche Kind,
Was gab's da für Reize zu schauen!
Und als es, sich neigend, vom Schauplatz verschwand,
Wie klatschten die Männer mit emsiger Hand!
Wie mäuschenstill saßen die Frauen!

Das Mägdlein verdrehte der Stadtwelt den Kopf.
Den geistvollsten Mann und den albernsten Tropf
Entzückte die blühende Schöne.
Doch schuf sie auch ängstliche Sorgen und Qual:
Die Frauen bewachten den lockern Gemahl,
Und Väter und Mütter die Söhne.

Der Doktor Anselmus, ein grilliges Hirn,
Vernahm die Geschichten, und furchte die Stirn
Ob seinem entzündbaren Neffen.
Er faßt' ihn am Kragen und poltert' ihn an:
„Trotz sey Ihm geboten, läßt Er als Galan
Sich bei der Sirene betreffen!“

„Seyd ruhig, Herr Oheim!“ versetzte der Fant.
„Mir sind ja die Ränke der Habsucht bekannt,
Die solcherlei Dirnen verüben.
Doch schön ist das Herlein, das muß ich gestehn,
Und wagt Ihr's einmal, in die Bude zu gehn,
Ihr werdet Euch selber verlieben!“

„Das ist mir zum Lachen!“ erwiedert' Anselm:
„Ich war in der Jugend ein munterer Schelm,
Und machte viel Raupen und Possen.
Doch Liebesgetändel behagte mir nicht;
Und jetzt, da ich alt bin, ist Amorn, dem Wicht,
Mein Busen auf ewig verschlossen.“

Wo aber der Eismann nun ging oder stand,
Umflog ihm, mit Lob und mit Liebe genannt,
Sylphide beständig die Ohren.
„Ich muß sie nur sehn!“ rief er endlich ganz wild.
„Man thut doch, als hätte kein schöneres Bild
Die Mutter Natur je geboren.“

Da saß er denn steif, mit sich selber im Zank,
Und kalt wie ein Stein auf der hintersten Bank,
Wohin ihn die Sparsamkeit bannte.
Kaum aber erschien sie, der Zuschauer Lust,
Da fuhr ihm ein glühender Pfeil in die Brust,
Durch den er urplötzlich entbrannte.

Er stahl sich gemach in die vordersten Reihn,
Um näher dem tanzenden Engel zu seyn,
Der drückendes Herzweh ihm machte.
Er konnte nicht sitzen, er konnte nicht stehn,
Und thät sich so wundersam wenden und drehn,
Daß männiglich über ihn lachte.

Doch als sich Sylphide den Augen entzog
Und hinter den Vorhang sein Herz mit ihr flog,
Beschloß er den Wildfang zu zähmen.
Er riß sich hinweg aus der Bude Gewühl,
Um durch ein zerstreuendes, fesselndes Spiel
Der Lüsternheit Flügel zu lähmen.

Der herrlichen Thaler gesammelte Schaar,
Die eine sehr liebe Gesellschaft ihm war,
Soll andre Gedanken ihm geben.
Doch Kaiser und Könige sieht er jetzt nicht;
Er sieht nur der Tänzerin Zaubergesicht
Die glänzenden Scheiben beleben.

„Ha!“ rief er, mit wunderlich grinsendem Blick,
„Die Könige fordern ihr Bildniß zurück
Für allerhand Steuern und Gaben:
So soll denn auch sie, die, von Reizen umblüht,
Mein Auge dahier auf den Thälerchen sieht,
Als Steuer der Schönheit sie haben.“

Er huschte, zugleich mit der fliegenden Maus,
Aus seinen uralten vier Pfählen heraus
Und schlich in der Tänzerin Wohnung.
„Holdseliges Blümlein, ich grüße dich schön!
Laß nicht um ein Küßchen vergebens mich flehn!
Hier klirret und schwirret Belohnung!“

Er hielt den geschwungenen Beutel empor.
Da zürnte das Mägdlein: „Was stellt Ihr Euch vor?
Ihr denkt wohl, ich wuchre mit Liebe?
Geht, sucht Euch wo anders verkäufliche Gunst!
Mein Sinn ist so unedel nicht, als die Kunst,
Die seufzend und sträubend ich übe.“ —

Anselmus erschrack, als das Vöglein so pfiff;
Doch dacht' er im Heimgehn: Es ist wohl ein Kniff,
Um reichere Beute zu fangen.
Er stopfte den Seckel nun doppelt so dick,
Versuchte getrost damit nochmals sein Glück,
Und ward mit Vergnügen empfangen.

„Herr Doktor,“ begann das gefeierte Kind,
„Ihr scheint mir sehr gütig, sehr wacker gesinnt;
Ich muß Euch ins Angesicht loben.
Nur fort mit des Geldes verächtlichem Zoll!
Laßt mich, wenn ich Liebe gewärtigen soll,
Auf andere Weise sie proben!

Ihr wißt, Hochverehrter, daß gern in der Welt
Sich Gleiches zu Gleichem vertraulich gesellt;
Die Blümlein blühn nicht bei Sternen.
Drum neigt Euch, Ihr Stern der Gelahrtheit, zu mir,
Und macht den Versuch, bei verschlossener Thür,
Den Seiltanz ein wenig zu lernen.“ —

„Den Seiltanz? — O Mädchen, wie fällt dir das ein?
Ich trachte, die Menschen vom Tod zu befrein,
Und ich — soll den Hals um dich brechen?
Ha! thät' ich, was neckend dein Köpfchen ersann,
Wie würden mich liebtoll gewordenen Mann
Die Wespen des Spottes zerstechen!“

„Es bleibe denn!“ sprach sie: „Das lob' ich auch ganz;
Doch leicht und gefahrlos ist wahrlich der Tanz
Auf niedrig gezogenem Seile.“ —
Und Amor bewies, wie er mächtig regiert:
Anselmus, vom Mägdlein gestützt und geführt,
Durchschwankte die hänfene Zeile.

Und als er gelungen das Wagestück sah,
Wie jauchzt' er: „Des Kusses Verfallzeit ist da!
Laß, Liebchen, die Schuld mich erheben!“ —
„Ei, nicht doch!“ versetzte Sylphide: „Nein, nein!
Der Lehrling muß erst noch zum Meister gedeihn,
Um frei auf dem Seile zu schweben.

Es frommte kein Murren, kein zärtliches Flehn;
Er mußte sich zu der Bedingung verstehn,
Ein hülfloses Tänzchen zu wagen.
Drauf stellt' er alltäglich zur Uebung sich ein,
Und lernte beinah' sich ein Schrittchen allein
Auf wankender Sehne zu tragen.

Doch als er, die Gleichgewichtsstang' in der Hand,
Sich einst auf der fährlichen Laufbahn befand,
Da höret er hinter sich kosen.
Hin sah er, und stürzte zu Boden vor Schreck;
Denn dort stand sein Neffe gemüthlich und keck,
Und küßte das Mündlein der Losen.

Des Falles Gepolter erschreckte die Zwei;
Sie sprangen mit fliegenden Schritten herbei,
Und huben den Ohm aus dem Staube.
Er wetterte grimmig: „Du böser Gesell,
Du Mädchenverführer, entferne dich schnell,
Sonst geb' ich dir eins auf die Haube!"

Da lächelte Jener und sprach: „Was der Daus!
So drollig ertappt, und noch solches Gebraus? —
O fügt Euch, mich duldsam zu hören!
Ich liebe Sylphiden, ich bete sie an,
Und, ehrlich gestanden, ich machte den Plan,
Zum Seiltanzen Euch zu bethören.

Was Liebe bedeutet, was Liebe vermag,
Ward Euch auf die Weise so hell, wie der Tag,
Und eben das wollt' ich erreichen.
Ihr haßtet mit Unbill das zarte Geschlecht,
Und daß ich es liebe, das war Euch nicht recht;
Doch werden wir jetzt uns vergleichen.

Vergönnt mir zu lieben das liebliche Kind!
Ihm eckelt das Leben bei rohem Gesind,
Und gern wär' es längst schon entsprungen.
Von heillosen Eltern den Gauklern verkauft,
Ward's grausam gefoltert, geschlagen, gerauft,
Und so zu dem Seiltanz gezwungen.

Heut schwelgen die wüsten Gefährten umher,
Da kann sich Sylphide dem wilden Verkehr
Durch heimliches Flüchten entziehen.
O, segnet uns, Brautpaar, mein theuerster Ohm,
Und reiset mit uns nach Paris oder Rom,
Damit wir dem Spott hier entfliehen!" —

„Geh, Landläufer, geh!“ rief der Doktor in Wuth.
„Ich aber bedünke dazu mich zu gut,
Als Zahlmeister dich zu begleiten.
Ich sage von dir mich in Ewigkeit los;
Und was ich erwarb, es sey klein oder groß,
Vermach' ich einst würdigern Leuten.“

Da weinte das Mägdlein und krappelte zart
Mit sammtenem Händchen des Eiferers Bart,
Und streichelte lind ihm die Wangen.
Er blies sich erst auf wie ein zorniger Hahn,
Dann schielt' er mit blinzelnden Augen sie an,
Und schnell war der Zorn ihm vergangen.

„Du Zauberin,“ sprach er, „bestrickst mich auf's Neu'!
Und wär' ich ein Tiger, ein brüllender Leu,
Ich könnte mich dein nicht erwehren.
Zieh' hin mit dem Burschen! Ich folge dir bald;
Und war ich dir leider zum Lieben zu alt,
So sollst du als Tochter mich ehren.“

Der späte Freier.

Ein Wüstling wurde schwach und grau,
Trug Gicht und kahlen Kopf zur Schau,
Und niemals wies er einen Zahn,
Ward ihm auch Unbill angethan.

Einst schalt er sich: „Du Flattergeist,
Mach' endlich Anstalt, daß du frei'st!
Du brauchst ein Weibchen, das dich pflegt
Und sorgsam auf den Händen trägt."

Bald hört' er, daß der Jungfrau'n Schaar
Beim Schützenfest versammelt war.
Da fuhr er in den Bratenrock
Und hinkte fort am Krückenstock.

Zum Schützensaale stapft' er hin,
Und geldstolz sprach sein kecker Sinn:
„Dort blüht' der Blumen volle Zahl;
Ein Mann wie ich hat freie Wahl."

Er grüßte links, er grüßte rechts;
Viel' freuten sich des reichen Hechts,
Und selbst des Städtleins edler Rath
Mit Kratzfuß ihm entgegen trat.

„Geh, Landläufer, geh!“ rief der Doktor in Wuth.
„Ich aber bedünke dazu mich zu gut,
Als Zahlmeister dich zu begleiten.
Ich sage von dir mich in Ewigkeit los;
Und was ich erwarb, es sey klein oder groß,
Vermach' ich einst würdigern Leuten.“

Da weinte das Mägdlein und krappelte zart
Mit sammtenem Händchen des Eiferers Bart,
Und streichelte lind ihm die Wangen.
Er blies sich erst auf wie ein zorniger Hahn,
Dann schielt' er mit blinzelnden Augen sie an,
Und schnell war der Zorn ihm vergangen.

„Du Zauberin,“ sprach er, „bestrickst mich auf's Neu'!
Und wär' ich ein Tiger, ein brüllender Leu,
Ich könnte mich dein nicht erwehren.
Zieh' hin mit dem Burschen! Ich folge dir bald;
Und war ich dir leider zum Lieben zu alt,
So sollst du als Tochter mich ehren.“

Der späte Freier.

Ein Wüstling wurde schwach und grau,
Trug Gicht und kahlen Kopf zur Schau,
Und niemals wies er einen Zahn,
Ward ihm auch Unbill angethan.

Einst schalt er sich: „Du Flattergeist,
Mach' endlich Anstalt, daß du frei'st!
Du brauchst ein Weibchen, das dich pflegt
Und sorgsam auf den Händen trägt.“

Bald hört' er, daß der Jungfrau'n Schaar
Beim Schützenfest versammelt war.
Da fuhr er in den Bratenrock
Und hinkte fort am Krückenstock.

Zum Schützensaale stapft' er hin,
Und geldstolz sprach sein kecker Sinn:
„Dort blüht' der Blumen volle Zahl;
Ein Mann wie ich hat freie Wahl.“

Er grüßte links, er grüßte rechts;
Viel' freuten sich des reichen Hechts,
Und selbst des Städtleins edler Rath
Mit Kratzfuß ihm entgegen trat.

„Ei!“ sagte sie, „das macht sich bald,
Da eben hier Musik erschallt.
Ich brenne ganz vor Tanzbegier,
Dreht schnell ein Walzerchen mit mir!“

„Verschworne Schlangen!“ rief er wild:
„Trotzt ihr auf euer Rosenbild?
Ich wünsche, daß es gelb sich färbt,
Und ihr als alte Jungfern sterbt!“ —

Drauf hinkt' er mit entbranntem Sinn
Nach Haus zu seiner Schaffnerin,
Und starb nach Jahren, hochbetagt,
Im Arm der alten Küchenmagd.

Die selige Frau.

Froh ließ ein Reicher seine Frau,
Die zänkisch war, begraben:
Er stellte sie mit Stolz zur Schau,
Um seinen Stolz zu laben.
Sie lag im schwarzen Trauersaal,
Geschmückt mit Blumenkränzen;
Auch sah man Diamantenstrahl
An ihren Fingern glänzen.

Der Wittwer schnappte laut nach Luft,
Als wie von Schmerz zerrissen,
Er mußte noch am Rand der Gruft
Die Liebste sehn und küssen.
Der Todtengräber blickte scharf
Auf ihre Demantringe.
O Thorheit! dacht' er: Wer bedarf
Da unten solcher Dinge?

Und als der Mond am Himmel stand,
Kam still der Fuchs geschritten,
Um sich mit räuberischer Hand
Die Ringlein auszubitten.

Er grub und schaufelte sich ein
Ins Heiligthum der Ruhe,
Und öffnete bei Kerzenschein
Die blanke Todtentruhe.

Hu! da erhob der Leichnam sich
Mit offnen Augenliedern.
„Wo bin ich? Was umfesselt mich
An allen meinen Gliedern?“
Der hochbestürzte Räuber war
Ein schlechter Antwortgeber.
Stumm rannt' er mit empörtem Haar
Durchs Schauerfeld der Gräber.

Indessen ließ der Wittwer sich
Mit gutem Troste dienen.
Ein Mühmchen, schön und jugendlich,
War hold bei ihm erschienen.
Bequem ertränkten sie den Harm
In köstlichem Tokaier,
Und sprachen traut und liebewarm
Von ihrer Hochzeitfeier.

Da stürzte mit verstörtem Blick
Ein Diener in die Stube:
„Ach, Herr! die Seel'ge kam zurück
Aus ihrer finstern Grube.
Sie ist mit Leib und Seele da,
Klopft heftig an die Pforte,
Und gibt ganz so, wie sonst geschah,
Uns allen böse Worte.“

„Narr!“ rief der Wittwer: „Todt ist todt!
Du träumst im hellen Wachen.
Der Teufel war's, der dir gebot,
Mir diesen Schreck zu machen!
Mein Weib wird nach vollbrachtem Lauf
Sich hier so wenig zeigen,
Als aus dem Stall die Trepp' herauf
Je meine Schimmel steigen.“ —

Und plötzlich kam's mit Eisenton
Trap! trap! herauf die Stiege.
„Horcht!“ rief der Bursch, „da sind sie schon!
Ich sagte keine Lüge.“ —
Jetzt wieherten im Vorgemach
Bereits die muntern Schimmel.
Bleich sahn, mit einem tiefen Ach!
Die Liebenden gen Himmel.

Das Mühmchen floh durchs Hinterhaus
Mit heißbethränten Wangen,
Und er begab sich vorn hinaus,
Die Alte zu empfangen.
Scheinfreudig bót er Gruß und Kuß,
Sie fiel ihm in die Haare,
Und lebt' auf diesem alten Fuß
Mit ihm noch zwanzig Jahre.

In Magdeburg, wo sich's begab,
Sah nun auf einem Bilde
Ein Roß durchs Fenster hoch hinab,
Und ward dem Haus zum Schilde.

O, laßt euch, Wittwer, nicht sogleich
Von Amor neu bethören,
Weil manchmal aus dem Schattenreich
Die Frauen wiederkehren.

Das furchtbare Gewehr.

Es ging, seine Kranken zu pflegen,
Ein Bader einsmals über Feld:
Da schritt ihm ein Schnurrbart entgegen,
Von Ansehn ein Straßenheld.

Hoch schwang er mit grimmiger Fratze
Einen Degen zu Hieb und Stoß,
Und fuhr, wie aufs Mäuslein die Katze,
Schnell auf den Wanderer los.

„Heraus, was du hast in den Taschen!
Das alles begehr' ich von dir.“ —
„Da werdet Ihr wenig erhaschen!
Dies Werkzeug nur trag' ich bei mir!“ —

Und eine Klystierspritze brachte
Der Bader geschwind hervor.
Der Gaudieb erschrack, denn er dachte,
Das Ding sey ein Feuerrohr.

Er sprang über Graben und Hecken
Mit rastlos flüchtigem Fuß,
Und tröstete sich im Schrecken:
„Weit davon ist gut vor dem Schuß!“

Die Todtenhochzeit.

Wer scheidet hier ewig von Hof und Haus?
Wen trägt man so still auf den Kirchhof hinaus?
Es ist Andreas, der alte Mann,
Der kärglich sein Brod mit der Geige gewann;
Man hat, wie er wünschte beim Schritt aus dem Leben,
Ihm seine Fiedel ins Grab mitgegeben.

Und um die Mitte der folgenden Nacht
Hält oben der Thürmer die Feuerwacht.
Er schauet hinab auf das Todtenfeld,
Das eben die Leuchte des Mondes erhellt.
Da hebt sich Andreas hervor aus dem Sande,
Und stehet und geigt an des Grabes Rande.

Flugs wallen zwei andere Hügel empor,
Ein Männlein und Fräulein schlüpfen hervor.
Sie fliegen einander sogleich in den Arm,
Sie küssen sich rasch, wie noch lebenswarm.
Einst trennt' ein Feind die verlobten Leute,
Und Gram übergab sie dem Tod zur Beute.

Indem sie so zärtlich beisammen stehn,
Dann hüpfen und springen und munter sich drehn,
Thun all' ihrer Freunde Gräber sich auf;
Die Todtengebilde steigen herauf,
Umringen das Pärlein mit Grüßen und Neigen,
Und lustig beginnt der hochzeitliche Reigen.

Die Gräber umwirbelt die knöcherne Schaar;
Dem Thürmer treibt Grausen zu Berge sein Haar.
Das Tanzfest zu stören, bedünket ihm Pflicht,
Er aber, ein Laie, vermag es ja nicht.
Drum hält er für räthlich, den Priester zu rufen,
Und tappet und stolpert hinunter die Stufen.

Stracks rennet der Pfaff, durch die Meldung empört,
Mit allem Geräth, das zum Bannen gehört.
Getreu läßt die Köchin den Herrn nicht allein;
Sie folgt, und er donnert zum Kirchhof hinein:
„Ihr Todten wollt leben? — Verruchtes Erfrechen!“
Drauf rüstet er sich, um den Bann zu sprechen.

Da geiget Andreas mit Hast und Gewalt;
Das Pfäfflein erwischt seine Köchin alsbald,
Stürzt walzend mit ihr in den Ringelreihn,
Hebt hoch, wie ein Luftspringer, Bein um Bein,
Und schwingt sich herum, daß der Kopf ihm rauchet,
Bis wieder die Schaar in die Erde sich tauchet.

Der Spielmann nur bleibt noch, als alles entweicht,
Und sagt zu dem Pfaffen, der athemlos keucht:
„Seht, Herrlein, weil Euer feindseliger Mund
Vor Zeiten gestört dieser Liebenden Bund,
Und Ihr auf der Kanzel den Tanz oft gescholten,
So ward Euch das heute zusammen vergolten!“

———

Die Todtenhochzeit.

Wer scheidet hier ewig von Hof und Haus?
Wen trägt man so still auf den Kirchhof hinaus?
Es ist Andreas, der alte Mann,
Der kärglich sein Brod mit der Geige gewann;
Man hat, wie er wünschte beim Schritt aus dem Leben,
Ihm seine Fiedel ins Grab mitgegeben.

Und um die Mitte der folgenden Nacht
Hält oben der Thürmer die Feuerwacht.
Er schauet hinab auf das Todtenfeld,
Das eben die Leuchte des Mondes erhellt.
Da hebt sich Andreas hervor aus dem Sande,
Und fiedelt und geigt an des Grabes Rande.

Flugs wallen zwei andere Hügel empor,
Ein Männlein und Fräulein schlüpfen hervor.
Sie fliegen einander sogleich in den Arm,
Sie küssen sich rasch, wie noch lebenswarm.
Einst trennt' ein Feind die verlobten Leute,
Und Gram übergab sie dem Tod zur Beute.

Indem sie so zärtlich beisammen stehn,
Dann hüpfen und springen und munter sich drehn,
Thun all' ihrer Freunde Gräber sich auf;
Die Todtengebilde steigen herauf,
Umringen das Pärlein mit Grüßen [illegible]
Und lustig beg[illegible] hochzeitlich[illegible]

Die Gräber umwirbelt die knöcherne Schaar;
Dem Thürmer treibt Grausen zu Berge sein Haar.
Das Tanzfest zu stören, bedünket ihm Pflicht,
Er aber, ein Laie, vermag es ja nicht.
Drum hält er für räthlich, den Priester zu rufen,
Und tappet und stolpert hinunter die Stufen.

Stracks rennet der Pfaff, durch die Meldung empört,
Mit allem Geräth, das zum Bannen gehört.
Getreu läßt die Köchin den Herrn nicht allein;
Sie folgt, und er donnert zum Kirchhof hinein:
„Ihr Todten wollt leben? — Verruchtes Erfrechen!“
Drauf rüstet er sich, um den Bann zu sprechen.

Da geiget Andreas mit Hast und Gewalt;
Das Pfäfflein erwischt seine Köchin alsbald,
Stürzt walzend mit ihr in den Ringelreihn,
Hebt hoch, wie ein Luftspringer, Bein um Bein,
Und schwingt sich herum, daß der Kopf ihm rauchet,
Bis wieder die Schaar in die Erde sich tauchet.

Der Spielmann nur bleibt noch, als alles entweicht,
Und sagt zu dem Pfaffen, der athemlos keucht:
„Seht, Herrlein, weil Euer feindseliger Mund
Vor Zeiten gestört dieser Liebenden Bund,
Und Ihr auf der Kanzel den Tanz oft gescholten,
So ward Euch das heute zusammen vergolten!“

———

Das Gespenst im Hohlwege.

„Sieh!“ sprach die alte Spinnerin,
„Die Arbeit ist vollbracht!
Nun lauf' ich zu der Amtmännin
Gleich mitten in der Nacht.
Du schläfst noch morgen wie ein Dachs,
Da handl' ich schon mit ihr,
Bekomme Geld und neuen Flachs,
Und bin schnell wieder hier!“

„Bleib, Käthe, bleib!“ rief Hans, ihr Mann:
„Es scheint nicht Mond, nicht Stern,
Und trotz dem oft versuchten Bann,
Spukt's noch im Hohlweg gern.“ —
„Ho!“ sagte sie, „dort beißet mich
Fürwahr kein Höllenhund!
Sorg' du indessen nur für dich,
Und bleib mir fein gesund!“

Vergebens hielt er sie am Rock;
Sie nahm in Hast die Flucht,
Und rasch ging's über Stock und Block
Bis zur verrufnen Schlucht.

Hier aber riß der Muth ihr aus;
Sie stand und kreuzte sich:
Der enge Schlund voll Nacht und Graus
War ihr doch schauerlich.

Sie fasset Muth, sie tritt hinein;
Doch als sie vorwärts tappt,
Durchzittert Schrecken ihr Gebein:
Es kommt was her getrappt.
Sie kann, so gern sie fliehen will,
Nicht von der Stelle gehn,
Und auch der Spuk bleibt starr und still
Drei Schritte vor ihr stehn.

Er glotzt sie, ohne Wank und Laut,
Mit Feueraugen an,
Und immer schaudert ihr die Haut
Vor seinem grimmen Nah'n.
So bebend hier, so glühend dort
Und stumm, wie Wand vor Wand,
Stehn sie sechs Stunden fort und fort,
Als wie dahin gebannt.

Nun blickt der Tag zur Schlucht herein
Und macht Frau Käthen klug:
Der Unhold war ein Mütterlein,
Das einen Kater trug. —
Sie, die sich beid' in Furcht gesetzt,
Sahn sich auf Einmal frei
Und schnurrten an einander jetzt
Mit Grimm und Zank vorbei.

Die Nachtigall.

So reich, als häßlich, war die Braut
Des geldbegierigen Philander.
Lustwandelnd sprachen sie vertraut
Von ihren Schätzen mit einander.

Da ließ sich eine Nachtigall
Im nahen Birkenwäldchen hören.
„Horch, Liebchen, welcher süße Schall!
Das Vöglein trillirt uns zu Ehren.“ —

„Mit nichten!“ rief die Sängerin:
„Laßt eure harten Thaler klirren,
Die werden euch, nach eurem Sinn,
Das angenehmste Brautlied schwirren.

Dem Schäferpaare dort gilt's blos,
Daß ich jetzt meine Singkunst übe.
Sie buhlten um kein goldnes Loos,
Sie tauschten redlich Lieb' um Liebe.“

Der Bader an der Saale.

In einer Stadt an der Saale war
Ein Bader vor alter Zeit,
Der schwatzte den ganzen Tag, wie ein Staar,
Und immer gewaltig breit.

Er hatt' einmal in den Krieg geguckt,
Sich zwar nicht dem Feinde genaht,
Doch rühmt' er sich lügend, als wär's gedruckt,
Oft einer tollkühnen That.

Vom Morgen bis Abend erzählt' er die Mähr'
Mit bleierner Weitschweifigkeit.
Den Hörer, der gern ihm entlaufen wär',
Den faßt' er und hielt er am Kleid.

Bildschön war sein rosiges Töchterlein,
Die blühendste Dirn' im Ort.
Ihr Reiz zog Freier ins Haus herein,
Sein Mährlein scheuchte sie fort.

Auch ward, mit dem Scheermesser in der Hand,
Der alte Schnack nicht gespart,
Und wer das Ding unerträglich fand,
Entfloh mit beseiftem Bart.

Der heilige Jodokus und die vier Bettler.

Legende.

Der Herr in schlechter Kleidung trat
An Sanct Jodokus Thür und bat:
„Ihr guten Leute, habt Erbarmen,
Schenkt mir ein Stücklein trocknes Brod!“
Der Abt, ein milder Mann, gebot
Flugs seinem Schaffner: „Gib dem Armen!“
Doch dieser wandte sorglich ein:
„Es ist ein einzig Brod im Schrein.

Und wenn wir, Herr, mit Armenspenden
Das letzte liebe Gut verschwenden,
Was bleibt für unsern eignen Mund
Und für den alten, treuen Hund?“ —
„Freund,“ sprach der Abt, „du darfst nicht sorgen,
Und solcher Kleinmuth sey uns fern!
Wer Armen gibt, der leiht dem Herrn;
Drum gib getrost, wir sind geborgen.“

Der Schaffner schnitt des Brodes Zeile
In vier genau gemeßne Theile,
Und sprach mit Hast und finsterm Blick
Zum Bettler: „Da nehmt hin dieß Stück!

Schweizertreue.

Gränzirrung hatte vor alter Zeit
Die Nachbarn Uri und Glarus entzweit.
Friedliebend ward von den Eidgenossen
Am Ende dieser Vertrag geschlossen:
„Wann nächstens der Sommer dem Herbste weicht,
Die Nacht an Länge dem Tage gleicht,
Und hier und dort ein gewählter Hahn
Am Morgen den ersten Schrei gethan,
Dann sende genau, wie's der Ehrlichkeit ziemt,
Von beiden Plätzen, die wir beniemt,
Jedweder Theil nach dem Gegenort
Alsbald einen rüstigen Fußgänger fort,
Und wo sich die Männer begegnen im Lauf,
Da stellen wir friedlich den Gränzpfahl auf." —

So hing's denn ab von der Hahnen Rolle,
Wer gewinnen oder verlieren solle.
Drum thät man nach feurigen Burschen spähn,
Die Hoffnung gaben, recht früh zu krähn,
Und als sie glücklich gefunden waren,
Begann man mit ihnen also zu verfahren:
Der Urner, in einen Korb gesetzt,
Ward spärlich mit magern Körnlein geletzt,

Damit er nicht wie ein Bauchdiener schlecke,
Vielmehr der Hunger ihn zeitig wecke.
Der Glarner hingegen empfing zum Genuß
Den köstlichsten Weizen im Ueberfluß,
Daß Uebermuth den Schwelger belebe,
Und er seine Stimme vorlaut erhebe.

Der erste Herbstmorgen brach nun an;
Schnell grüßt' ihn Uri's hungriger Hahn.
„Ha!“ riefen die Wächter! „das ist gelungen!“
Und schon war der Läufer ins Feld gesprungen.
Doch im benachbarten Glarus schlief
Der wohlgenährte Gesell noch tief.
Die ganze Gemeinde sah's mit Schrecken,
War aber zu redlich, ihn zu wecken,
Und erst bei strahlendem Sonnenlicht
Erhob sich krähend der faule Wicht.
Der Läufer, der längst wie auf Nadeln stand,
Droht' ihn ergrimmt mit der Faust und verschwand.
Er strengte sich an, einen Berg zu erklimmen,
Den Glarus gern wollte zur Gränze bestimmen;
Doch kam schon sein Gegner vom Gipfel herab,
Stieß unten am Bergfuß ins Erdreich den Stab,
Und sagte: „Hier endet sich unser Streit,
Hier ist die Gränze für ewige Zeit!“ —

„O, laß mich,“ bat Jener, „ein wenig noch weiter!
Was kann ich dafür, daß der Bärenhäuter,
Der üppig von uns bewirthete Gast,
So lange verblieb in träger Rast?
Ich mußt' auf das Morgenlied des Narren
Mit Schmerz und brennender Ungeduld harren;

Drum gönne mir noch eine Strecke der Bahn,
Die mir verkürzte der schläfrige Hahn.“ —

„Ich will,“ sprach der Sieger, „mich dazu bequemen;
Doch mußt Du mich auf die Schulter nehmen.
Wie weit du mich trägst nach des Berges Höhn,
Den Raum will ich, Nachbar, Dir zugestehn.“ —

„Hab Dank!“ war die Antwort: „Laß sehn, was ich kann!“
Und aufgeladen den schweren Mann,
Stieg er so rasch den Felsen empor,
Daß er gar bald den Athem verlor.
Um aber noch Land seinem Volk zu gewinnen,
Ließ er nicht ab von seinem Beginnen,
Bis er, bevor er gelangte zum Ziel,
Urplötzlich entseelt zu Boden fiel;
Und heute noch wird die Stätte gezeigt,
Wo sterbend der Treue sein Haupt geneigt.

Das Heirathsgut.

Ein eisenherziger Tyrann,
Der ohne Maß sein Volk beschwerte,
Und Krieg auf Krieg so toll begann,
Daß oft sein Land der Feind verheerte,
Ritt einst mit seinem lust'gen Rath
Heim von der Jagd bei Sternenschimmer,
Und kam — wie das in seinem Staat
Nichts Seltnes war — an öde Trümmer.
Zerstört von Kriegswuth war ein Haus,
Und Käuzlein gurgelten heraus.
„Verdammte Sänger sind die Eulen!"
Bemerkte der Monarch und frug:
„Verstehest Du, was jene heulen?
Du bist ja Meister Ueberklug!"

Der Narr ritt hin zu den Ruinen,
Ersann sich dort ein Schelmenstück,
Und kehrte mit verlegnen Mienen
Zum Allergnädigsten zurück.
Gefragt von dem, was er vernommen,
Zuckt' er die Achseln stark und sprach:
„Ich sage treulich, doch beklommen,
Der Vögel Unterredung nach.
Zwei Eulenväter sprachen eben
Von ihren Kinderchen vertraut.

Sie wollten Bräutigam und Braut
In kurzer Frist zusammen geben.
Herr Bruder, sprach des Sohns Papa,
Ich danke herzlich für dein Ja.
Viel Freude macht, das muß ich sagen,
Mir unser Kinderchen Verein;
Erlaube mir jedoch zu fragen:
Wie groß wird wohl die Mitgift seyn?
Wir stehn, als König Adlers Räthe,
So hoch im Rang, daß für dein Kind
Ein halbes Hundert wüster Städte
Kein übertriebner Brautschatz sind.
Was meinst du, wird es dir gelingen,
Die volle Zahl gut aufzubringen? —
Das alte Väterchen der Braut
Belachte diese Frage laut,
Und sagte: Fünfzig sind sehr wenig;
Und wär' es nicht damit gethan,
So schaff' ich leicht fünfhundert an.
Es kann uns, wenn des Landes König
Sich ferner tüchtig schlagen läßt,
Und brav sein Volk mit Lasten preßt,
An wüsten Städten nimmer fehlen,
Um Residenzen draus zu wählen." —

Der König, sehr betroffen, schlug
Den Spötter auf den losen Schnabel,
Und wurde, wie man sagt, nun klug;
Doch halt' ich das für eine Fabel.
Tyrannen zähmt kein schwaches Wort;
Sie wüthen bis zur Ohnmacht fort.

Erfindung des Kegelspiels.

Was schallt dort über Gartenzäune
Mit lautem Jubel in mein Ohr?
Es rufen Stimmen: „Alle Neune!“
Meint man der Musen heil'gen Chor?
Ist dort ein Fest berühmter Dichter? —
Ich setze schnell mein Fernrohr an;
Doch erzprosaische Gesichter
Erblick' ich — auf der Kegelbahn.
Da fällt mir ein, was trockner Weise
Ein altes Sagenbuch erzählt:
Wie sich's begab, daß man zum Kegelkreise
Die Zahl der Musen hat gewählt.

* * *

Ein junger Strohkopf wollte dichten,
Und rief: „Ihr Musen, steht mir bei!“
Doch oft bemüht von solchen Wichten,
Verschmähten sie sein Bittgeschrei,
Und ohne Beistand blieb der Schwache
In seinem Stübchen unterm Dache.

Der Bursch war sehr ergrimmt, und sann,
Nach solcher Geister Art, auf Rache.
Er ließ von einem Zimmermann
Neun Klötzchen sich aus schlechtem Holze hauen

Und pinselte mit eigner Hand
Die Musen drauf als abgelebte Frauen.
So stellt' er sie auf platten Sand
In abgemess'ne Reihn und Glieder,
Nahm in der Ferne seinen Stand,
Und stürzte sie mit einer Kugel nieder.
„Seht," rief er, „seht, ihr Göttinnen von Holz,
So straft ein Dichter euren Stolz!"

„Das sind doch wohl nicht Reime, die hier klingen,
So hölzern und so lahm?"
Rief eine Schaar von jungen Dichterlingen,
Die wohlgemuth des Weges kam.
Der Strohkopf meldete mit frecher Lache
Den Herren, welche schwere Rache
Er eben an den Musen nahm.
„Kommt, macht mit mir gemeine Sache!
Denn euch sind auch die Hexen gram." —
Er sprach's, und sie, mit ihm verbunden,
Erneuerten die Musenschlacht. —
So ward das Kegelspiel erfunden,
Zu einer Gartenlust gemacht,
Doch von den werthen Kegelkunden
Des alten Ursprungs nie gedacht.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe sprach der Fuchs: „Uns starrt vor Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unser Leben;
Doch dort, wo sich des Klosters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art,
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe, hoffend auf Gewinn,
Stracks zu den frommen Brüdern hin.
Kommt mit, mein Freund, denn Hungerleiden
Ist jetzt das Schicksal von uns Beiden.“

Der Vorschlag ward beliebt! sie wanderten in Eil’,
Gelangten an des Klosters Pforte,
Und überschwatzt durch Reinek’s schlaue Worte,
Ließ sich der Wolf das Glockenseil,
Wie eine Schling’, um Brust und Nacken winden,
Um den Besuch durch Läuten anzukünden.

Die Glocke schmetterte wie Feuersturm durch’s Haus,
Die Mönche stürzten all’ heraus,
Sahn staunend an dem Seil den grauen Pilgrim hangen,
Bewaffneten sich schnell mit großen Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß schlich unbemerkt sein schelmischer Gesell

Sich in das Kloster ein, und fraß die fetten Hühner
Der streitbefangnen Gottesdiener.

* * *

Hat Arglist einen schlimmen Plan,
So muß die Einfalt stets voran.

Die drei Hähne.

Ins Feld zog Ritter Degenhart,
Verließ ein Weiblein, jung und zart,
Doch nicht von ehrenfester Art.
Es horchte gern auf Buhlgekose,
Und war zu Zeiten eine Rose,
Die sich mit keinem Dörnlein wehrte,
Wenn sie ein wüster Fant begehrte.

Kaum trabte Jener seine Bahn,
So kam ein solcher Vogel an.
Sie barg ihn vor dem Hausgesind,
Doch ihre Zofe war nicht blind.
Sie merkte bald das Spiel und schmollte,
Daß man's ihr nicht vertrauen wollte,
Und keinen Schweigelohn ihr zollte.

Entschlossen, dieses Herzeleid
Nicht still und duldsam zu ertragen,
Ergriff sie die Gelegenheit,
Der Frau ein spitzes Wort zu sagen.

Der Ritter hielt drei große Hähne.
Der eine war schneeweiß wie Schwäne,
Der zweite roth, wie Flammenpracht,
Der dritte pechschwarz, wie die Nacht.

Ein jeder hatte seine Hütte,
Wo er bei Sturm und Regen wohnte,
Und Nachts in seiner Frauen Mitte
Auf einer hohen Stange thronte.

Gerade da, als Degenhart
Der Hähne Namensvetter ward,
Fing Nachts sein rother Gökelhahn,
Als jauchzt' er drob, zu krähen an.
Sein helles, grelles Kükerikü,
Das er in einem Athem schrie,
Drang schmetternd aus dem Hühnerhofe
Bis in der Herrin Schlafgemach;
Die ward mit Zorn darüber wach,
Und fragte Morgens drauf die Zofe:
„Hast du den Schreihals auch gehört,
Der Jedermann im Schlafe stört?“

Das Mädchen sprach: „Wohl hört' ich ihn,
Und was sehr wunderbar mir schien,
Er krähte nicht aus Unart blos,
Er zog auf irgend etwas los.
Nichts, rief er, ist so klein gesponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.“

Schnell wandte sich die Herrin um,
Und wurde feuerroth und stumm.

Das Mädchen, dadurch keck gemacht,
Sprach nach Verlauf der zweiten Nacht:
„Gestrenge Frau, der schwarze Hahn
Fängt wahrlich auch zu reden an.

Von Mitternacht bis heute früh
Vernahm ich, daß er öfter schrie:
Aprillenwetter! Frauentreu'!
Ihr ähnelt euch wie Ei und Ei!" —

Die Herrin wurde wieder roth,
Doch, sich zu wehren, schien ihr noth.
„Das ist sehr seltsam!" rief sie aus.
„Ein bösgesinnter Hexenmeister
Bezauberte mein Hühnerhaus;
Denn augenscheinlich krähen Geister
Aus beiden Thieren frech heraus.
Was für Entschluß ist da zu fassen?
Ich will die Hähne schlachten lassen.
Auch muß, da dir durch Zauberlist
Die Weisheit eingeblasen ist,
Die Hahnensprache zu verstehn,
Und schlimme Händel draus entspringen,
Der nothgedrungne Schritt geschehn,
Ins nächste Tollhaus dich zu bringen.
Pack' ein, und zieh' freiwillig hin!
Mir graut vor solcher Dienerin!"

Erschrocken, mit gesenktem Blick,
Zog sich die Zofe still zurück.

Am dritten Morgen sprach die Herrin:
„Nun, bist du noch nicht fort? du Närrin!
Hat dir wohl auch der weiße Hahn
In letzter Nacht was kund gethan?"

„O ja!" versetzte die Befragte.
„Ich hörte deutlich, daß er sagte:

Das Blümlein Merk, die Distel Melde,
Die wachsen beid' im Lebensfelde.
Pflück's Blümlein, laß die Distel stehn,
So wird's dir wohl auf Erden gehn." —

„Der weiße Hahn sprach sehr vernünftig!"
Entgegnete die Rittersfrau.
„Ich achtet' ihn bisher nur lau;
Mein Liebling aber sey er künftig!
Und folgst du seiner Lehre fein,
Werd' ich auch dir gewogen seyn."

———

Das getaufte Käpplein*.

Der Krieg, der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel rastlos schwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei;
Doch Deutschland glich einer Wüstenei.
Verödet hatten Schwert und Brand
Die Städtlein und das platte Land.
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn vor den wilden Horden.
Da sprach ein Reichsfürst, ein frommer Herr,
Zu seinem treuen Hofprediger:
„Herr Doktor, wir wollen dem Unfug steuern,
Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiset deßhalb mein ganzes Reich,
Und macht, was krumm ist, wieder gleich!“

Der Gottesmann begab sich sofort,
Kraft dieses Auftrags, von Ort zu Ort,
Und fand denn unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der, ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer schuf.

* Eine von verschiedenen brandenburgischen Geschichtschreibern erzählte Anekdote.

Er stand des Sonntags an heiliger Stelle
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;
Er mehrte durch Taufen der Christen Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen
Auf ewig am Altare zusammen.
Das alles, meint' er, sey recht gethan;
Doch heftig fuhr ihn der Doktor an:
„Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was mischt Ihr Euch in den geistlichen Stand?
Greift wieder nach Scheer' und Bügeleisen,
Sonst will ich den Weg aus der Kirch Euch weisen!"

Den Meister wurmte dieser Sturz,
Und er entschloß sich geschwind und kurz,
Um nicht der Pfarre verlustig zu gehn,
Sich landesfürstlichen Schutz zu erflehn.
Der Leichtfuß lief nach der Residenz,
Gelangte bei Hofe zur Audienz,
Und hub gar bitterlich an zu klagen,
Daß man ihn wolle vom Amte jagen.

Man rief den Doktor, der Fürst begann:
„Was habt Ihr gegen diesen Mann?
Er klagt, Ihr wolltet Euch an ihm reiben,
Und ihn mit Schimpf von der Pfarre treiben."

Der Doktor sprach: „Das heischt meine Pflicht;
Denn nur ein Pfuscher ist dieser Wicht,
Und in der heiligen Bibel steht:
Erniedrigt werde, wer selbst sich erhöht! —
Ja, starrt mich nur an, Ihr windiger Schneider!
Ihr macht vielleicht erträgliche Kleider,

Doch eine Predigt ist in der That
Ein anderes Werk als eine Naht!
Und sind denn Menschen Euresgleichen
Geübt in kirchlichen Gebräuchen?
Wie taufet Ihr zum Beispiel ein Kind?
Laßt uns doch sehn, wie Ihr das beginnt!"

„Ich nehm's darin wohl mit Euch auf!"
Erwiederte spöttlich der Meister drauf.
„Bedenket aber hochgelehrt,
Daß zu der Tauf' ein Kind gehört."

„Hier!" — rief der Doktor, und warf risch
Sein sammtenes Käpplein auf den Tisch:
„Für einen Pfarrer von Eurem Schlag
Ein solcher Täufling wohl gelten mag."

„Gut!" sagte der Schalk: „Vor allen Dingen
Laßt aber nun auch Wasser bringen!"
Und als ein Napf voll vor ihm stand,
Schöpft' er daraus mit hohler Hand,
Und während er zum Ueberfluß
Dem Käpplein spendete Guß auf Guß,
Sprach er dazu höchst feierlich:
„Hofpredigers Käpplein, ich taufe dich,
Daß du sollst Käpplein heißen und bleiben,
Bis Alter und Motten dich zerstäuben." —

Da lachte der Fürst und zog gemach
Den Gottesgelehrten beiseit und sprach:
„Laßt ihn zufrieden! Er ist kein Narr,
Und wohl gescheidter als mancher Pfarr."

Ergebung.

Am Siechbett ihres Gatten,
Der in das Reich der Schatten
Bald abzureisen fertig schien,
Lag Sara betend auf den Knien.
„Was ist denn eben," frug der Kranke,
„Dein frommer, christlicher Gedanke?" —
„Du bist es," sprach sie, „theurer Mann!
Ich biete mich für Dich zum Todesopfer an,
Und Dir erfleh' ich frisches langes Leben." —
„Du Engel!" rief er aus: „Das hab' ich wohl gedacht!
Ei nun, wenn Dein Gebet die Sache richtig macht,
Ich, meines Theils, ich will mich drein ergeben."

Sankt Petrus und der Mönch.

Ein Mönch kam an des Himmels Thür
Und wollte sich hinein begeben.
Sankt Petrus rief: „Was willst du hier?
Du führtest kein erbaulich Leben.
Wie wurdest du so dick und breit?
Es läßt sich klar daraus ermessen,
Daß du mehr Hühner hast gegessen,
Als fastend deinen Leib kasteit.“

Der Mönch wies lachend ihm die Zähne
Und sagte warnend und vertraut:
„Herr, sprecht von Hühnern nicht so laut,
Sonst krähn in meinem Bauch die Hähne!“

Flugs dachte Petrus an den Hahn,
Der nach des Herrn Verläugnung krähte,
Sah hoch ergrimmt den Spötter an,
Der sich ob seinem Einfall blähte,
Enteilte, roth bis über's Ohr,
Und warf ins Schloß des Himmels Thor.

———

Ergebung.

Am Siechbett ihres Gatten,
Der in das Reich der Schatten
Bald abzureisen fertig schien,
Lag Sara betend auf den Knien.
„Was ist denn eben," frug der Kranke,
„Dein frommer, christlicher Gedanke?" —
„Du bist es," sprach sie, „theurer Mann!
Ich biete mich für Dich zum Todesopfer an,
Und Dir erfleh' ich frisches langes Leben." —
„Du Engel!" rief er aus: „Das hab' ich wohl gedacht!
Ei nun, wenn Dein Gebet die Sache richtig macht,
Ich, meines Theils, ich will mich drein ergeben."

Sankt Petrus und der Mönch.

Ein Mönch kam an des Himmels Thür
Und wollte sich hinein begeben.
Sankt Petrus rief: „Was willst du hier?
Du führtest kein erbaulich Leben.
Wie wurdest du so dick und breit?
Es läßt sich klar daraus ermessen,
Daß du mehr Hühner hast gegessen,
Als fastend deinen Leib kasteit.“

Der Mönch wies lachend ihm die Zähne
Und sagte warnend und vertraut:
„Herr, sprecht von Hühnern nicht so laut,
Sonst krähn in meinem Bauch die Hähne!“

Flugs dachte Petrus an den Hahn,
Der nach des Herrn Verläugnung krähte,
Sah hoch ergrimmt den Spötter an,
Der sich ob seinem Einfall blähte,
Enteilte, roth bis über's Ohr,
Und warf ins Schloß des Himmels Thor.

Das Teufelsweib.

Das Teuflein Puk, im Reich der Hölle
Betraut mit einer Heitzerstelle,
War einst in seinem Dienste laß.
„Hallunke!“ brüllte Satanas:
„Da schickte heut' der Tod, mein alter Kunde,
Mir einen Staatsmann zu, der zwanzig Jahr',
Mit Menschenhaß, Verrath und Eigennutz im Bunde,
Ein wackrer Staatsverderber war,
Dem solltest du die Hölle heitzen,
Und nicht mit Pech und Schwefel geizen;
Du schürtest aber nicht die Gluth,
Wie ich's dir tausendmal befohlen;
Sein' Excellenz ging wohlgemuth
Spazieren auf den todten Kohlen;
Und wie er immer Ränke spann,
Thät's ihm auch jetzt die Zeit verkürzen,
Daß er auf böse Fündlein sann,
Von meinem Throne mich zu stürzen.
Welch Unheil wäre bald geschehn,
Weil du das Feuer nicht, wie sich's gebührt, versehn!
Drum sey verbannt aus meinem schönen Reiche!
Schier dich hinauf zur kalten Oberwelt,
Und daß es dir unfehlbar übel gehe,
So tritt, in einen Mann verstellt,
Dort in den heil'gen Stand der Ehe!

Zehn Jahre daure dieser Bann!
Du kannst indessen nach Belieben
Die schönsten Teufelei'n verüben;
Nur wandle dich kein Lüftchen an,
Dich zeitiger zurückzuwenden,
Sonst würg' ich dich mit eignen Händen!"

*

So donnerte der Höllenkönig,
Und Puk ergriff den Wanderstab;
Wohin er aber sich begab,
Sagt die Legende nicht, und es verschlägt uns wenig.
Kurz, er betrat ein Erdenland,
Und sprach zu sich: „Soll ich mich denn beweiben,
Kann ich kein armer Teufel bleiben!
Die Weiber lieben Flittertand
Und Naschwerk und geschmückte Zimmer.
Wie schaff' ich mir das nöth'ge Gold?
Wär' mir vielleicht das Glück im Felde hold?
Es ist ja eben Krieg, wie immer!
Die armen Menschen, die erst ungefähr
Sechstausend Jahr' auf Erden wandeln,
Wo nähmen sie so früh die Weisheit her,
Einander menschlich zu behandeln?
Sie morden sich mit Lust, und wer's am besten kann,
Der ist ein hochverehrter Mann. —
So will auch ich im Krieg mein Müthchen kühlen;
Will füllen meine leere Hand,
Und, stürmend durch des Feindes Land,
Ganz frank und frei den Teufel spielen."

Er rückte bald darauf ins Feld
Und zeigte sich in mancher Schlacht als Held.

Allein des Weihrauchs süße Gluth,
Den man bisher der Heldin brannte,
Verrauchte bald, als sie, was schicklich war, erkannte,
Und, nach beiseit gelegtem Reiterhut,
Ihr lorbeerreiches Haupt in eine Haube bannte.
Veraltet, wie ein Kleiderschnitt,
Kam sie allmählig aus der Mode.
Kein Klinggedicht und keine Ode
Erzählte mehr, daß sie im Felde stritt.
Auch wollte sich kein Waghals finden,
Der Lust empfand, sich durch der Ehe Kitt
Mit diesem weiblichen Dragoner zu verbinden.

So wurde Jungfer Suschen alt,
Verdrießlich, zänkisch, ungestalt,
Und nicht erbaulich war ihr Wandel.
Sie nährte sich mit Wucherei,
Betrieb bisweilen nebenbei
Auch einen stillen Mädchenhandel,
Und ihr gelang manch guter Schnitt,
Obgleich die Ehre Schiffbruch litt.

Puk hörte von der reichen Alten,
Und machte hurtig seinen Plan,
Um ihre goldne Hand als Freier anzuhalten.
Er that es, und sie nahm den Sponsen freundlich an.
Das Ehebündniß ward vollzogen;
Doch schmählich fand er sich, im Wahn,
Sie zu betrügen, selbst betrogen.

*

Er hatte die Bequemlichkeit im Sinn,
Sich auf die Bärenhaut zu strecken,

Und seiner Frau erwucherten Gewinn
Gemach und vornehm zu verschlecken;
Doch als er kaum den dritten Tag
Geruhig seines Leibes pflag,
Ward schon Frau Suse wild und sagte:
„Du wär'st ein Mann, der mich behagte!
Kein Esel ist so faul, wie du!
Auf! spalte Holz, trag' Wasser zu!
Ich rathe dir, dich anzustrengen,
Sonst werd' ich dir den Brodkorb höher hängen!"

„Was?" — rief der Müßling: „Bist du klug?
Ich, der die Waffen rühmlich trug,
Ich soll den Wassereimer tragen?
Und mit der Hand, die unsre Feinde schlug,
Dein Küchenholz in Stücke schlagen? —
Herr und Gebieter ist der Held!
Er kann sich nicht zum Knecht entehren,
Und schuldig ist die ganze Welt,
Ihn zu bedienen und zu nähren."

„Ei!" sagte sie, „nun reut mich's nicht,
Daß ich einst selbst das Kriegshandwerk getrieben.
So müssen Dienst- und Atzungspflicht
Denn auch an mir die Menschen üben.
Das ist ein Ding, das mir gefällt!
Was brauchen wir nach Brod zu ringen?
Wir warten ruhig, was die Welt
Uns wird auf unsre Tafel bringen." —

Drauf ging sie mit Gelassenheit,
Und löschte still das Feuer auf dem Herde.
Es ward zum Mittagsessen Zeit;

Er lauerte mit Lüsternheit
Was Suschen ihm bescheren werde:
Allein der Tisch blieb ungedeckt.
Puk fühlte längst ein Zwicken in dem Magen,
Und hastig rief er: „Aufgetragen!
Doch etwas Gutes, das mir schmeckt!“

„Hast du,“ versetzte sie, „schon unsern Stand vergessen,
Und unsern würdigen Entschluß?
Ich warte selbst begierig auf das Essen,
Das uns die Welt pflichtschuldig liefern muß.
Geh, rufe mit Trompetenschmettern
Und mit Gefluch von tausend Donnerwettern,
Vom Thurm hinab: Mich hungert, Welt!“ —
Und wenn der Vielkopf dann nicht unsern Tisch bestellt,
So greifen wir zum Schwert, und lassen uns nicht hindern,
Die ganze Stadt rein auszuplündern.“

Erbittert über diesen Hohn,
Sprang Puk von seinem weichen Thron,
Und warf ihr seine Troddelmütze
Mit harten Worten an den Kopf.
Sie brauchte schnell zum Wehrgeschütze
Den nächsten schwarz berußten Topf,
Ergriff den Herrn Gemahl beim Schopf,
Und rief: „Du mußt, ob deinen groben Sitten,
Mich knieend um Verzeihung bitten.“

Er schrie: „Laß los, du Rauferin!
Du bist die böseste der Weiber ohne Zweifel;
Doch weißt du, Drache, wer ich bin?
Erschrick vor mir! — ich bin der Teufel! —

Er streckte zum Beweis — auch wohl um Furcht und Graus
Und Unterwerfung zu erzielen —
Die Flammenzunge weit heraus,
Und ließ ein Feuerwerk aus seinen Augen spielen.
Doch lachend sprach sie: „Ei, der Daus!“
Erfaßte die, als tapfrer Kämpe
Vormals geschwungne Reiterplämpe,
Und trieb den Teufel damit aus.
Er floh und ächzte tief: „Hier ging's mir widerwärtig!
Mit bösen Weibern wird der Teufel selbst nicht fertig!“

*

Fort wandernd kam er müd' und matt
Um Mitternacht in eine große Stadt.
Er tappte durch der Straßen Irrgewinde,
Um zu erspähn, wo sich ein Gasthof finde;
Da klang ihm dumpf ein Zauberspruch ins Ohr,
Womit ein Mann, bei düstrer Lampenhelle
Den Teufel feierlich beschwor,
Daß er sich in Person gestelle.
Sieh, dachte Puk, da komm ich eben recht!
Doch, wenn er Geld verlangt, besteh' ich schlecht. —

Gepreßt ins Leiblein einer Mücke,
Durchflog er eine Fensterlücke,
Und sah jetzt einen alten Mann
Mit schwarzem Mantel, spanischer Perücke,
Und andrem Festschmuck angethan,
Als wollt' er seinen Gast nach Standsgebühr empfahn.
Puk gab sich im Gemach, um ihn nicht zu erschrecken,
Die Ziergestalt von einem alten Gecken,
Verbeugte sich am Zauberkreise tief,
Und sprach: „Ich bin's, den deine Stimme rief.“

„Willkommen!“ sagte Jener: „Sehr willkommen!
Ich bin der Doktor Scapularius,
Der, weil man ihm sein Brod als Arzt genommen,
Mit dir in Bündniß treten muß.
Ein Milchbart, kaum dem Ei der hohen Schul' entkrochen,
Ein Laffe, der nur erst den Doktorhut gewann,
Hat mich in allen Häusern ausgestochen,
Und man vertraut mir keinen Hund mehr an.
Jung, schön und zärtlich wie ein Tauber,
Und immer wie ein Bräutigam geschmückt,
Hat er mit buhlerischem Zauber
Der Weiblein Aug und Herz bestrickt.
Sie stellen sich oft krank, um ihn am Bett zu haben,
Und wenn die weiche Hand des Knaben
Mit Zartheit ihren Puls befaßt,
So schlägt er gleich mit fieberlicher Hast.
Zur Heilung solcher Liebekranken
Die trefflich ihm gelingt, bin ich zu alt:
Drum räum' ich, da sein Ruhm die Stadt durchschallt,
Und alle meine Kunden von mir wanken,
Dem Frauenliebling ganz das Feld.
Allein zum Müßiggehn bedarf ich Geld,
Und will deßhalb, zu Hebung aller Sorgen,
Von dir ein Kapital auf meine Seele borgen.“

„Herr!“ sagte Puk, „das Unterpfand ist gut;
Doch bin ich leider nicht bei Kasse.
Verliert indessen nicht den Muth,
Und stoßt nicht gleich den Boden aus dem Fasse.
Was gilt's, ich ziehe doch den Karren aus dem Koth,
Und schaff' Euch wieder Ehr' und Brod.
Ich will in reiche Frauen fahren,

nd kommt ihr Leibarzt angerannt,
So leit' ich der Besessnen Hand
Nach seinen schön gelockten Haaren
Und zause, wie ein grimmes Thier,
Bis ihm die Augen übergehen,
Und er mit Scham bekennt, daß hier
Die Ochsen an dem Berge stehen.
Nun muß man Euch, da er nicht helfen kann,
Gern oder ungern eilig holen.
Ihr kommt, sprecht einen Geisterbann,
Und kaum hat Euer Mund befohlen:
Fahr' aus, du Geist! so fahr' ich aus.
Da jubelt' drob das ganze Haus,
Und man belohnet Euch mit vollen Händen.
Wir treiben dann, bald hier, bald dort,
Das Gaukelspielchen weiter fort,
Und so muß sich das Blatt zu Eurem Vortheil wenden.
Allein da ich ein armer Teufel bin,
Beding' ich mir die Hälfte vom Gewinn.
Doch Eure Seele will ich gern entbehren;
Sie ist zu mager, mich zu nähren."

„Hm!" sprach der Arzt, „ein sonderbarer Grund!
Im Ganzen aber ist dein Vorschlag gar nicht übel,
Und abgeschlossen sey der Bund!
Am Markte steht ein Haus mit hohem Marmorgiebel,
Und ob der Thür das Glück auf seinem goldnen Rund.
Da wohnt ein reiches Weib von mehr als vierzig Jahre[n],
Doch wie ein Dirnlein noch verliebt.
Die Närrin ist es werth, in sie zuerst zu fahren,
Weil sie dem Wicht verstohlen Küsse gibt,

Und du wirst dich als Freund mir herrlich offenbaren,
Wenn sie sich nun an ihm in Backenstreichen übt.“

*

Die Teufel sehn im Finstern, wie die Eulen;
Puk fand daher das Haus bei Nacht,
Und schnell war seine Fahrt gemacht.
Die Frau begann zu toben und zu heulen,
Sprach freche Worte, sonder Zucht und Scham,
Vertheilte Nasenstüber, Püff' und Beulen,
Und ward durch nichts, was man versuchte, zahm.
Man rief den jungen Leibarzt, und er kam
Mit süßer Freundlichkeit, als wollt' er Lieb' erklären.
Er dachte dünkelvoll den alten Spruch:
„Ich kam, ich sah, ich siegte!“ zu bewähren.
Doch die Besessne fuhr mit einem Fluch,
Stracks auf ihn los, zerzauste seine Locken,
Ohrfeigt' ihn links und rechts, und läutete dabei
Mit allen Schimpf= und Lästerglocken.
Er stand betäubt und floh erschrocken,
Verfolgt von ihrem Hohngeschrei.

Jetzt lief in höchster Angst ein Bote
Zum Doktor Scapularius,
Und er erschien mit einem finstern Gruß;
Sobald jedoch sein Bann den bösen Feind bedrohte,
Flog plötzlich aus der Kranken Mund
Ein schwarzer Käfer, und sie war gesund.
O, wie sie jetzt, nicht ahnend seine Ränke,
Den Geisterbanner lobt' und pries!
Auch gab sie ihm so reichliche Geschenke,
Daß er mit guter Laune sie verließ.

Er theilte mit dem Spießgesellen;
Doch als das Trugspiel weiter ging,
Und er des Goldes mehr empfing,
Blies ihm der Geiz ins Ohr, den schwarzen Freund zu prellen.
Da warf er hin, was ihm gefiel;
Es war oft nur ein Pappenstiel.
Puk aber rümpfte drob den Schnabel,
Und sagte: „Herr, Ihr theilt nicht gleich!
Pfui! spielet nicht den Löwen in der Fabel!
Sonst straft Euch bald ein schlimmer Streich,
Und Ihr verliert den Bissen von der Gabel!
Doch Scapularius war taub,
Und theilte förder, wie der Leu den Raub.

*

Entschlossen, sich darob zu rächen,
Fuhr Puk in eine hohe Frau.
Der Doktor kam, den Bann zu sprechen;
Doch Jener rief: „Ha! dein Geschwätz ist flau!
Du Schelm sollst hier kein Gold erfischen,
Zahlst du nicht erst die alte Schuld.
Die Karte für dein Spiel zu mischen,
Verlor ich endlich die Geduld.
Befriedige mich auf der Stelle,
Sonst fahren wir zusammen in die Hölle!“
Mit diesen Worten schoß das kranke Weib,
Wie Sturm und Blitz, dem Doktor auf den Leib.
Er fand für gut, bei so gestalten Sachen,
Sich eilend aus dem Staub zu machen.

Nach einer Stunde trat und sprach
Die Kammerzofe zu der Kranken:

„Wir müssen uns im Vorgemach
Mit einer alten Hexe zanken.
Sie schreit und sagt: ihr Ehemann,
Mit Namen Puk, sey ihr entwichen.
Sie habe nach dem Urian
Bereits das halbe Land durchstrichen,
Und mit Gewißheit nun entdeckt,
Er halte sich bei uns versteckt. —
Sie will durch alle Thüren brechen,
Will ihn, wo sie ihn trifft, erstechen,
Und hat, als ging es in die Schlacht,
Ein Schwert dazu schon mitgebracht."

Die Zofe sprach noch von der Sache,
Als an der Thür ein Lärm entstand.
Ein weiblicher, verkappter Drache
Durchstürzte sie, ein Schlachtschwert in der Hand,
Und schrie mit fürchterlicher Stimme:
„Wo ist der Schuft? Ich opfr' ihn meinem Grimme!"

Kaum polterte das Ungethüm herein,
Husch! flog aus der Besessnen Munde
Ein kleines, schwarzes Käferlein.
„Ha!" rief die Furie, „das ist der schlimme Kunde!"
Und hieb nach ihm mit blankem Schwert.
Dem Käfer aber schien sein Leben äußerst werth.
Er brach sich, daß es ihm unangetastet bleibe,
Den Weg der Flucht durch eine Fensterscheibe.

Nun zog das wilde Weib die Kappe vom Gesicht,
Und Scapularius stand da mit lautem Lachen.
Ihm gab einst Puk, der schwache Wicht,

Von seiner Ehenoth Bericht,
Und davon wußte jetzt der Arzt Gebrauch zu machen.
Der dumme Teufel floh, obwohl verbannt, sogleich
Hals über Kopf zurück ins Höllenreich.
Er wollte lieber dort in seines Meisters Krallen,
Als in die Hand des bösen Weibes fallen.

Junker Ohnebart.

Zur Tafel lud ein General
Zehn oder zwanzig Kriegsgefährten.
Die Herren prangten allzumal
Mit langen Schnurr= und Knebelbärten.
Sein Söhnchen, das, fünf Jahr' erst alt,
Schon als ein kluges Männchen galt,
Erkor sich einen Stuhl am Tische.
Doch Vater sprach: „Es hat nicht Art,
Daß so ein Junker Ohnebart
Sich unter bärt'ge Männer mische.“

Verdrießlich ging der kleine Mann,
Mit träger Langsamkeit der Schnecke,
Zum Kindertischlein in der Ecke;
Und als er hier sein Mahl begann,
Erschien der Kater, der gelitten
Im Hause war, mit leisen Schritten,
Um sich bei ihm zu Gast zu bitten.
„Fort,“ sagte Fritz, „laß mich in Ruh!
Sonst werd' ich in den Stall dich sperren.
Geh, speise dort mit jenen Herren;
Dein Bart ist lang genug dazu!“

Das Mährchen vom König Luthbert.

Hört eine alte Wundergeschichte,
Die ich zur Lehr' und Warnung berichte,
Weil mancher hartgesinnte Mann
Sich trefflich daran spiegeln kann.

Vor Alters beherrschte Leut' und Land
Ein mächtiger König, Luthbert genannt.
Dem ward's zur Sommerzeit einmal
Zu heiß in seinem goldenen Saal,
Weßhalb er in einen Garten ging,
Wo ein von Marmel umwölbter Spring
Ihm oft, wenn Sonnengluth ihn plagte,
Als stärkendes Kühlbad wohl behagte.
Und als er kam an diesen Ort,
Flugs schickt' er seine Diener fort,
Befehlend, seines Rufs im Garten
Nach kurzer Weile zu gewarten.
Er tauchte sich hierauf ins Bad,
Und mit erfrischten Gliedern trat
Er wieder heraus, und sucht' am Rand
Des Marmorbeckens sein Gewand.
Es war verschwunden sammt Hut und Degen,
Und an der Stelle, wo es gelegen,
Lag jetzt ein altes Bettlerkleid,
Aus hundert Lappen zusammengereiht.

Als Luthbert diese Bescherung sah,
Begriff er nicht, wie das geschah.
Er rief den Dienern, rief zehnmal von neuen,
Und nimmer kamen die lieben Getreuen.
Sein Zustand war doch ganz vertrackt!
Da stand er frierend und splitternackt,
Und sah kein anderes Deckungsmittel
Als jenen groben, scheckigen Kittel.
Doch dieses häßliche Feigenblatt
Zwang sie, die Riesenkräfte hat,
Die eiserne Noth, ihm endlich auf,
Und so ging rasch zur Burg sein Lauf.

„Zurück!“ rief donnernd die Wacht am Thor,
Und hielt die Hellebarden ihm vor.
„Seyd ruhig!“ sprach er: „Ich bin der König!“
Drob lachten die Trabanten nicht wenig
Und schnoben ihn an: „Verrückter Wicht!
Scherzreden und Lumpen passen nicht.
Der König ging eben durch diese Pforte,
Und hätt' er gehört deine Frevelworte,
Das würde dir schlecht bekommen, du Wurm!
Man sperrte stracks dich in den Thurm!“

„Der wartet auf euch,“ rief Luthbert wild:
„Wenn euch mein Wort und Befehl nichts gilt!
Was macht ihr solch Geplärr und Gesperr?
Ich bin der König, euer Herr!
Ihr seht doch, ich habe mich blos vermummt;
Drum zieht die Speere zurück und verstummt!“

Die Leibwächter aber verstummten nicht.
Sie läugneten ihm ins Angesicht,

Daß er ihr Herr und Gebieter sey,
Und drohten mit den Spießen dabei.
Darüber lief viel Volk zu Hauf,
Und alle zogen ihn spöttisch auf.
Am Ende kam aus der Burg ein Schranz:
„Was ist denn hier für ein Betteltanz?
Der König hat's am Fenster gehört,
Daß Ihr Euch gegen die Wach' empört,
Und gar so aberwitzig tollt,
Daß Ihr ihn selbst vorstellen wollt.
Er staunet über dieß Erfrechen
Und sendet mich, er will Euch sprechen."

Luthberten däuchte dieß ein Traum;
Doch hielt er seine Zung' im Zaum,
Und ließ, verhöhnt von allen Seiten,
Gefangen in die Burg sich leiten.
Man führt' ihn in den goldenen Saal,
Wo er beim schäumenden Pokal
Noch vor zwei Stunden fröhlich saß
Und sich, ein Gott zu seyn, vermaß.
Hier waltete jetzt auf seinem Throne,
Geschmückt mit Purpur und Scepter und Krone,
Ein fremder Gast, der ihm aufs Haar
An Gestalt und Bildung ähnlich war,
Und thät, von Höflingen umgeben,
Die Stimme zorniglich erheben:
„Wer bist du, der in Bettlertracht
Auf Kron' und Scepter Anspruch macht?"

„Ich bin der König! Dieß ist mein Reich!"
Rief Luthbert, einem Besessenen gleich.

„Herab vom Throne, du Truggestalt,
Und beuge dich vor meiner Gewalt!“

Der Throner lächelte gelassen
Und sprach: „Du scheinst dein Leben zu hassen,
Denn wer so frech mit Königen spricht,
Der bahnt sich den Weg zum Hochgericht.
Doch scheint mir dein Verstand geschwächt,
Und drum ergehe Gnade für Recht!
Ich will dich blos aus der Stadt verweisen,
Und ungehindert kannst du reisen
Durch Wälder und Felder, wohin du willt.
Nur hüte dich, weil es dein Leben gilt,
Dich wieder in meine Thronstadt zu wagen,
Sonst hat dein letztes Stündlein geschlagen!“

Luthbert, der jetzt alle Fassung verlor,
Sprang wüthend die Stufen des Throns empor,
Und wollte den Afterkönig fassen;
Doch, wie vom Hetzstrick losgelassen,
Die Meute der Hunde das Wild überfällt,
Und rechts und links es packt und hält,
So stürzten die Schranzen, klein und groß,
Schnell auf den Bettelprinzen los,
Und nahmen ihn in feste Hand,
Obwohl darunter manch süßer Fant,
Der sich wie ein Weiblein schmückt' und zierte,
Die alten Fetzen mit Grauen berührte.
Dem Haftling blieb nur die Zunge frei,
Und er gebrauchte sie ohne Scheu.
Drum drehte man noch, wie einen Spund,
Ein Tuch ihm in den Lästermund,

Und so ward er, vom Pöbel verlacht,
Zur Stadt hinaus von Schergen gebracht.

Er kam darüber fast von Sinnen.
Was sollt' er in seinem Elend beginnen?
Schon plagte brennender Durst ihn sehr
Und seine Taschen waren leer.
Sonst war ihm der beste Wein zu schlecht,
Und oft erklärt' er's für ungerecht,
Daß die Natur nicht zu seinem Genieß,
Noch edlere Trauben wachsen ließ:
Jetzt aber mußt' er sich bequemen,
Zum Bache seine Zuflucht zu nehmen.
Er schöpfte daraus mit hohler Hand,
Und als er so am Rinnsaal stand,
Beschaut' er im Spiegel der Fluth sein Gesicht,
Und kannte mit Schrecken sich selber nicht.
Er hatte gealtert um zwanzig Jahre,
Gesilbert war das Braun seiner Haare,
Gebeugt und gebrochen des Wuchses Rohr,
Und strebte nicht hehr, wie vormals, empor.
Daraus ergab sich deutlich und klar,
Was eigentlich die Ursach war,
Daß ihn, den aus sich selbst Verbannten,
Die Wachen und Diener nicht mehr kannten.
Und so verschwand auch die Möglichkeit,
Im Laufe seiner Verzauberungszeit
Sich ihnen als ihr Herrscher zu zeigen,
Und wiederum den Thron zu besteigen.

Wie theuer war jetzt guter Rath!
Er, der sein Leben lang nichts that,
Als Essen, Trinken, Spielen, Schlafen,

Auf daß Ihr empfändet, was das heißt,
Wenn Noth und Elend das Herz zerreißt.
Drum gingt Ihr als König ins Badehaus,
Und als ein Bettler wieder heraus.
Ein Bote Gottes, vom Himmel gesandt,
Entnahm Euch leise Gestalt und Gewand,
Bestieg an Eurer Stelle den Thron,
Und weicht und wankt nicht eher davon,
Bis abgebüßt Eure Verbrechen sind,
Und Ihr durch Reue Vergebung gewinnt." —

Da weinte Luthbert bitterlich,
Und sagte: „Heiliger, bete für mich!
Ich habe lang und schwer gebüßt,
Und sieh, wie die Thräne der Reue fließt!
O, möchte Gott sich mein erbarmen!
Ich will hinfort ein Vater der Armen,
Und für und für, von Unthaten rein,
Ein treuer Statthalter Gottes seyn." —

„Geht," sprach der Klausner, „vor die Thür!
Hat Gott Euch vergeben, so werdet Ihr
Daselbst ein Gnadenzeichen finden,
Das wird Euch neues Glück verkünden."

Und Luthbert ging mit zagender Brust;
Doch schnell ergriff ihn Staunen und Lust,
Als er sein getigertes Leibroß fand,
Das draußen gezäumt und gesattelt stand,
Und mit wiederholtem Gewieher ihn
Zum Aufschwung einzuladen schien.
Auch trug's ein Felleisen auf dem Rücken,
Gefüllt mit all' den Kleidungsstücken,

Die er drei oder vier Monden zuvor
So wundersam im Bade verlor.
„Seht," sagte der Greis, „Gott ist versöhnt!
Ihr werdet wieder von ihm gekrönt.
Bekleidet Euch mit dem Purpurgewande,
Und reitet zurück nach Eurem Lande;
Erkennet aber Gottes Huld,
Und fallet nicht in neue Schuld!" —

Geschmückt und verjüngt stieg Luthbert auf's Roß,
Und rasch entflog es mit ihm in sein Schloß.
Der Engelkönig war verschwunden,
Und ihn empfing man, als wär' er vor Stunden
Spazieren geritten über Feld,
Und hätte sich jetzt wieder eingestellt.
Doch wie er förder sich benahm,
Ob er gebessert wieder kam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände.

Das Gold und der Hut.

Gold lag in einem Eisenkasten;
Auf diesem des Besitzers Hut.
„Gedenkst du, Filz, auf mir zu rasten?“
Rief bald der Eiserne mit Wuth.
„Hinweg! damit der Gott der Erde,
Der in mir wohnt, nicht zornig werde!“

„Gemach, Freund Kasten!“ sprach der Hut.
„Der großen Worte muß ich lachen.
Ich thue, was dein Insaß thut:
Er pflegt viel Freunde sich zu machen,
Und das versteh' ich auch recht gut.
Bin ich vom Haupte tief geflogen,
Ist der Begrüßte mir gewogen;
Denn wer sich vor dem Stolze bückt
Auf Straß' und Markt, vor tausend Leuten,
Der rechne drauf, daß ihm es glückt,
Des Strotzers Liebe zu erbeuten.“

Durch diese Rede hart verletzt,
Begann hochselbst der Mammon jetzt
Die Stimm' im Kasten zu erheben:
„Wie dumm du sprichst, du armer Tropf!
So winden Schlucker sich durch's Leben.
Der Reiche lüftet kaum den Kopf,
Und doch ist Jeder ihm ergeben.“

„Vollkommen wahr, mein Abgott!“ rief
Der Mammonsknecht im Nebenzimmer.
„Vor Zeiten bückt' ich selbst mich tief,
Nun aber, nun geschieht es nimmer.
Was denkt der Filz dir gleich zu seyn?
Das ist ein unverschämter Dünkel!“
So trat er ins Gemach herein,
Und warf den Hut in einen Winkel.

*

Den Freund voll reiner Herzensgluth
Erwerben weder Gold noch Hut:
Dem Unwerth aber ist es eigen,
Sich als verdienstlich gern zu zeigen.

Die Spende.

Ein Geiziger, der alles nahm,
Was ihm umsonst zu Händen kam,
Ließ Eis in seine Grube fahren;
Doch da nie Gäste bei ihm wären,
Verbraucht' er von dem Eis kein Loth.
Allein beim nächsten Frost gebot
Er dennoch wieder: „Kaspar, geh
Und hole frisches Eis vom See!“

„Eis holen?“ — fiel der Hausknecht ein:
„Das wird wohl nicht vonnöthen seyn.
Die Grub' ist noch vom alten voll;
Sagt, was ich damit machen soll?“

Der Herr sann schweigend auf Bescheid,
Es that ihm um den Vorrath leid;
Doch fühlt er schnell sein Herz erwarmen,
Und gütig sprach er: „Gib's den Armen!“

Die beiden Töpfe.

Ein großer Topf von Eisen stand
Auf seinem Herde still, wie in Gedanken.
Ein neuer irdner Topf, ein naseweiser Fant,
Begann, kaum angelangt, zu zanken.
„Platz!“ rief er, „Platz, du schwarzes Nachtgespenst!
Dein Felsentrotz ist mir ein Zeichen,
Daß du noch nicht den heut'gen Weltlauf kennst:
Das Alter muß der Jugend weichen!“

Der Alte sprach: „Mit nichten, junger Wicht!
Des Herdes Haupt bin ich, und will es bleiben.
Gefällt dir deine Stelle nicht,
So wag's, von meiner mich zu treiben!“

Da hob sich wild der Erdenkloß,
Rief tapfer: „Siegen oder sterben!“
Fuhr auf den ehrnen Riesen los
Und fiel beim ersten Stoß in Scherben.

Der Hagestolz.

Der Ritter Frank, ein alter Zecher,
Saß wohlgemuth beim vollen Becher,
Durchdachte seinen Lebenslauf,
Und that sich viel zu gut darauf,
Daß ihn, wie toll er's auch begonnte,
Kein finstrer Hausgeist schelten konnte,
Weil er, bei schon ergrautem Haar,
Noch frei vom Band der Ehe war.
„Und lebenslang will ichs auch bleiben!"
Schrie er laut auf, und paukte frisch
Mit beiden Händen auf den Tisch.
„Ich wär' ein Thor, mich zu beweiben!
O, hätte mich die heil'ge Klammer
Gebunden an ein böses Weib,
Ich wäre krank an Seel' und Leib,
Und wohl verschlief' ich Kreuz und Jammer
Vorlängst schon in des Todes Kammer."

Jetzt trat sein Diener ins Gemach,
Rieb ängstiglich die Händ' und sprach!
„Gestrenger Herr, ich muß berichten —
Doch werdet mir darob nicht wild!
Da draußen steht ein Engelsbild,
Wie's wohl kein Maler könnt' erdichten.

Ein Mägdlein, sechzehn Jahre kaum
Und blühend wie ein Rosenbaum.
Das Kind will mit bescheidnen Sitten
Um einen Ritterdienst Euch bitten.“

„Hei! was sich solche Dirn' erfrecht!“
Rief Frank: „Ich bin kein Frauenknecht!
Sie hat wohl Zwist mit jungen Wichten,
Und ich soll ihre Händel schlichten?
Da wär' ich wohl ein großer Thor!
Doch sie zu schelten, laß sie vor!“

Demüthig, ohne Glanz und Flitter,
Trat vor den rauhen Eisenmann
Das zarte Fräulein und begann
Mit leisem Ton: „Erlaubt, Herr Ritter — —“
„Schweig!“ donnerte das Ungewitter:
„Kein guter Engel führt Dich her;
Ich bin für Dein Geschlecht ein Bär,
Und ich und meine Ritterwaffen
Sind für Euch Schlangen nicht geschaffen.
Heb Dich hinweg und komm mir nicht
Je wieder vor mein Angesicht!“

Die schöne Jungfrau stand mit Zagen
Und wollte noch ein Wörtchen wagen;
Da sprang er auf mit Zorngebraus
Und drängte sie zur Thür hinaus.

Von Reue fühlt' er keinen Funken,
Als er die rohe That vollbracht,
Und war, im braunen Arm der Nacht,

Auf seinem Lager, leiblich trunken,
In einen tiefen Schlaf gesunken:
Da stand die ausgestoßne Maid,
Mit tausendfacher Lieblichkeit,
Als Traumgebild vor seinem Bette.
Jetzt war sein Auge klar und hell;
Ihr Liebeszauber legte schnell
Den Bären gleichsam an die Kette.
Bereuend Grobheit und Gehöhn,
Womit er sie zuvor empfangen,
Fand sie der Unhold engelschön,
Und glühend nach den süßen Wangen,
Wollt' er das Himmelskind umfangen;
Doch nichtig griffen Arm und Hand
In hohle Luft — das Bild verschwand.

Voll Aerger, daß es ihm entgangen,
Fuhr er im Bette wach empor,
Sprang aus den Federn flink hervor,
Und rief mit Eil' und Hast dem Knappen:
„Auf! sattle mir geschwind den Rappen!“
Und noch im düstern Morgengrau
Durchflog er schon den nahen Gau.
Er lechzte nach dem schönen Kinde,
Und wollte suchen, wo er's finde.

Die Morgenröthe führt' ihn bald
An einen jungen blüh'nden Wald.
Ein Feld, wo sonst nur Fichten starrten,
Die kahl und dürr im Winde knarrten,
Bedeckte jetzt ein Rosenhain.
Herr Frank umritt den Wundergarten,

Und offen lud ein Thor ihn ein.
Hier war nach allem Außenschein
Ein Abenteuer zu erwarten.
Und traun! mit lieblichem Gesang
Ging drin die Huldin auf und nieder,
Die unsern Hagestolz bezwang;
Doch, hörend seines Rosses Gang,
Durchbebte Schrecken ihre Glieder.
Sie floh bestürzt ihr Lustrevier,
Flog in ein Haus und schloß die Thür.

Den Sporn in seines Gaules Flanken,
Verfolgte sie der Paladin.
Du sollst mir, dacht' er, nicht entfliehn;
Nun hab' ich Dich in festen Schranken!
Er sprang vom Rosse, schlang den Zaum
Um einen nachbarlichen Baum,
Und that ans Pförtlein sanfte Schläge;
Da wurden schnell im innern Raum
Gewalt'ge Holzpantoffeln rege.
Es schlarft' und brummt' und krächzt' heran,
Die kleine Thür ward aufgethan,
Doch leider nicht von schönen Händen.
Ein Urbild alter Häßlichkeit
Stand auf der Schwelle trotzig breit,
Mit Augen, gleichend Feuerbränden.
Das grause Weib beschaute starr
Vom Kopfe bis zum Fuß den Ritter,
Und sagte dann ein wenig bitter:
„Was willst du hier, du alter Narr?“

„Ho! ho! liebwertheste Matrone!“
Versetzte Frank: „Ihr fragt nicht fein!
Spräch’ mir ein Mann in diesem Tone,
So schlüg’ ich mit dem Schwerte drein.
Allein die Damen läßt man schelten
Und freut sich deß sogar nicht selten.
Drum bitt’ auch ich mit Höflichkeit:
Führt mich geneigt zur jungen Maid,
Die vorhin unter Rosen hüpfte
Und jetzt in dieses Landhaus schlüpfte.“

„Ihr redet,“ sprach sie, „wunderlich!
Ich wankte nicht aus meiner Klause,
Und weiter wohnt in diesem Hause
Kein andres Jungfräulein als ich.
Doch was bewegt Euch zu der Frage
Nach einer hübschen jungen Maid,
Da Ihr nach allgemeiner Sage
Ein grimmer Feind der Frauen seyd?“

„Ich war’s, und fühle Reu’ und Leid;“
Sprach Frank: „Das Eis des Hagestolzen
Hat schnell ein Feuerblick geschmolzen.
Ich suche nun das Kind, wie toll,
Das meine Hausfrau werden soll.“

„Schweigt,“ sagte sie, „von jener Dirne!
Dieß Dunstgebild der Phantasei
Wohnt nirgend als in Eurem Hirne!
Doch daß Ihr Eure Frauenscheu,
Womit Ihr Euch bisher gebrüstet,
Bezwangt und Euch zur Ehe rüstet,
Ist mir so angenehm als neu.

Dort hinter jenen Bergen rauschet
Das Volksgewühl der Königsstadt,
So manches liebe Herzchen lauschet,
Ob Niemand Lust zum Freien hat.
Dort wählet klüglich gute Waare,
Und führet sie zum Traualtare!“

„Unnützer Vorschlag!“ sagte Frank.
‚Damit verdient Ihr keinen Dank.
Mit ihr nur will ich mich verbinden. —
Und jagtet Ihr das Mädchen hier
Etwa durch eine Hinterthür,
Daß meinem Aug' es sollt' entschwinden,
Werd' ich's, trotz Euch, wo anders finden.“

Er wandte sich nach seinem Roß;
Doch jene, die das Ding verdroß,
Berührt' ihn leicht mit ihrem Stabe,
Gebietend: „Steh, du alter Knabe!“
Da stand er wie ein Bild von Stein;
Mit keinem Gliede konnt' er zucken.
„So,“ sprach sie, „lernt man artig seyn! —
Nun ziehe hin und ernt' ihn ein
Den Lohn für Deine alten Mucken!
Du sollst Dich schmiegen, sollst Dich ducken,
Und drei Mal nicht ergötzlich frei'n.
Besteig Dein Rößlein jetzt und reite!
Ich bleib' unsichtbar Dir zur Seite!“

Wie wär' er gern bei solchem Drohn
Dem Schlund der Königsstadt entflohn!
Er wünschte sich des Windes Flügel,
Und gab mit Zunge, Sporn und Zügel

Dem Rappen deutlich zu verstehn,
Schnell abseit mit ihm durchzugehn.
Doch nahm, wie mit der Fey im Bunde,
Der Gaul davon so wenig Kunde,
Daß er in schnurgeradem Flug
Den Ritter in der nächsten Stunde
Schon durch das Thor der Hauptstadt trug.

Frank machte stracks mit offnem Munde
(Denn alles war dem Landmann neu)
Durch Stadt und Vorstadt eine Runde,
Und ihm verhalf die schlaue Fey
Sofort zu einem Liebesbunde.
Sie ließ ein Roß, unweit von ihm,
In Kollerwuth die Stadt durchschnauben;
Vor Schrecken flohen Hüt' und Hauben:
Doch er bezwang das Ungethüm,
Bevor's ein Fräulein niederrannte,
Das in der drohendsten Gefahr
Und bildschön wie ein Engel war.
So wurden er und sie Bekannte
Und bald darauf ein Ehepaar.

Das Hochzeitfest war eine Kette
Von anmuthsvollem Zeitvertreib.
Wenn's ewig nur gedauert hätte!
Was fand der Ritter früh im Bette?
Ein altes, widerliches Weib. —
Mit Grausen blickt' er auf die Fratze,
Tief seufzend: „Meine Qual geht los!

Mich trifft, beschenkt mit diesem Schatze,
Des Zauberdolches erster Stoß.“ —
Da öffneten sich weit und groß
Die grünen Augen einer Katze,
Die blauen Lippen spitzten sich
Und sagten zärtlich: „Küsse mich!“

Er lachte wild: „Du rasest, Alte!
Fort, Nachtgespenst, verlaß mein Haus!“ —
„Ei, nicht doch!“ sagte sie: „Ich halte
Bei meinem Männchen treulich aus.
Wir wollen gute Wirthschaft treiben,
Uns durch die Welt wie Schlänglein drehn,
Des Gaumens Lüsten widerstehn
Und nie zu fremden Leutchen gehn,
Daß sie auch uns vom Halse bleiben.
Was brauchen wir Schmarotzer hier?
Ich Dein, Du mein, und zu die Thür!“ —

Das waren schöne Hausgesetze!
Doch kraftlos, aus dem Zaubernetze,
Das ihn umgab, sich zu befrei'n,
Ergab er schweigend sich darein.
Er, sonst in Speis' und Trank ein Prasser,
Empfing zum Imbiß Brod und Wasser,
Und hob die Mittagstafel an,
Gab's auch nicht viel für seinen Zahn.
Ein Häring war für beide Magen
Der Küchenrechnung höchste Post,
Und ew'ger Hader bis zum Schlagen
Die Würze der Karthäuserkost.

Wie eine Spinne, die im Keller
In öder Nacht ihr Fangnetz zieht,
Und auf den ausgespannten Teller
Kein flücht'ges Wildpret fallen sieht,
Zuletzt vergehet wie ein Schatten
Und ihr verzehrtes Leben flieht:
So schrumpften fastend auch die Gatten,
Und das Geripp der Frau verschied. —

Herzfröhlich athmete der Ritter
Nach langer Presse frische Luft,
Bestellte Sarg und Leichenbitter
Und auf dem Kirchhof eine Gruft.
Der Hungerfessel nun entbunden,
Ließ er an einem guten Ort
Sich Wein und Braten trefflich munden,
Und als er nach vergnügten Stunden
Berauscht nach Hause kam, war dort
Der Leichnam räthselhaft verschwunden.

„Bei Gott!“ rief Frank, „ein Meisterstreich!
So guter Wirthschaft kommt nichts gleich!
Um Dein Begräbniß zu ersparen,
Bist Du, wer weiß wohin? gefahren.
Glück auf den Weg! Sey, wo Du seyst,
Komm nur nicht wieder, böser Geist!“

Nachdem er tüchtig ausgeschlafen
Und oft des Bechers Grund geschaut,
Sprach er nach seiner Weise laut:
„Ich bin noch nicht im Friedenshafen;

Drei Ehen sollen mich bestrafen;
Wo find' ich nun die zweite Braut?
Ich darf kein junges Kind mir holen;
Es wird mir aus dem Bett gestohlen,
Und recht zum Possen bringt man mir
Ein altes Drachenbild dafür. —
Am klügsten ist man oft im Rausche,
Und eben fällt der Schwank mir ein,
Von selbst ein Alterthum zu frei'n:
So wird vielleicht beim stillen Tausche
Ein feines junges Liebchen mein."

An hochbejahrten Ehelosen
War jene große Babel reich,
Und eine der verblühten Rosen
Verlobte sich mit ihm sogleich.
Und als er sich zum Bettgeleite
Gezwungen in der Hochzeitnacht,
Lag richtig früh, wie er gedacht,
Ein Englein schlafend ihm zur Seite.

Froh blickt' er auf das schöne Bild,
Mit Wunsch, es nimmer zu verlieren;
Da lärmt' es vor der Thür so wild,
Als nahten Gäste sich auf Vieren,
Und wie im Sturmlauf drang und brach
Ein bunter Schwarm verwegner Fante
In das eroberte Gemach.
Es waren insgesammt Bekannte
Der allerliebsten jungen Frau.
Sie öffnete der Augen Blau,
Und eilte, sich vom Bett zu schwingen
Und Jenen in den Arm zu springen.

Mit Küssen übergoß ein Fant
Die kleine runde Schwanenhand,
Den zweiten sah man Blumen bringen,
Der dritte ließ Musik erklingen.
Kurz, Jeder warb mit luft'gem Tand
Und süßen Worten und Geberden,
Bei ihr der Hahn im Korb zu werden.

Der Ritter ließ den Geckenschwarm
Ein Weilchen auf- und niederfahren,
Und faßte nur des Weibchens Arm,
Um sich sein Anrecht zu bewahren.
Doch unbeachtet sah er sich
Kaum als ein Schattenmännlein gelten.
Darob begann er mörderlich
Mit hochgeballter Faust zu schelten.
„Schweig, alte Haut!" rief schnell und grell
Ein flaumenbärtiger Gesell,
Und auf dem zarten Lärvchen brannte
Sofort ein mächt'ger Backenstreich.
Hu! wie erschracken all' die Fante,
Wie standen alle starr und bleich!
Ein leises, drohendes Gemunkel
Erlaubte sich noch mancher Held;
Doch bei des Ritterschwerts Gefunkel
Ward augenblicklich reines Feld.
Kaum sahn's die Vögel blank gezogen,
Als sie durch Thür und Fenster flogen.

„Pfui, schäm' Dich," sprach die junge Frau,
„*So* mit den Knaben umzuspringen!
Kannst Du — seit Jahren alt und grau —
Gleich einem Adler Dich verjüngen?

Versuch's doch, Väterchen, ob's Dir
Vielleicht gelingt, Dich jung zu mausen:
Dann nahe sich kein Andrer mir!
Getreu und zärtlich wollen wir
Wie Täublein still beisammen hausen."

„Pah!" rief der Ritter: „Buhlgeschwätz!
Im Sittenbuch steht das Gesetz:
Ein Ehrenweib muß auch dem Alten,
Dem sich's verbunden, Farbe halten.
Kommt mir ein Buhler in den Lauf,
Spieß ich wie einen Frosch ihn auf."

Geharnischt stand zu eigner Plage
Die Eifersucht nun auf der Wacht.
Die Freude floh vor ihr am Tage,
Des Kummers Dorn stach sie bei Nacht.
Oft lauschten Buhler an der Ecke
Und sahn nach Liebchens Fensterlein;
Doch nur ein ungeschlachter Recke
Drang baumhoch einst ins Zimmer ein.
Er stieß den Hausherrn in die Rippen,
Dem Frauchen bot er Hand und Gruß,
Hob's wie ein Kind zu seinen Lippen
Und gab ihm einen derben Kuß.

Der Ritter schrie: „Verruchter Bube!
Steh' mir zum Kampf ob dieser That!" —
„Hm! sehnst Du Dich in Deine Grube?"
Hohnlächelte der Goliath.
Und kaum war dieses Wort gesprochen,
So lag der Ritter schon erstochen.

Der Riese machte sich geschwind
Mit seiner Buhlerin von dannen.
Gleich drauf erschien das Wunderkind,
Das wir wohl sämmtlich liebgewannen,
Es rührte sanft den Todten an,
Entrief ihn seiner dunklen Bahn,
Und sah im flüchtigen Entschweben
Ihn frisch erstehn zum neuen Leben.

„Wie?“ sprach er: „Hat es mir geträumt,
Daß ein Bramarbas mich erstochen?
Der Raufbold hat mein Haus geräumt
Und auch die Schlange sich verkrochen.
Verdammt sey doch ein Blumenstrauß,
Den freche Hummeln stets umschwärmen!
Da läßt man lieber durch sein Haus
Die wüthendste Xantippe lärmen.
Ich stehe nun zum dritten Mal
Am Höllenthor der Ehequal;
Ich muß hinein, wer kann mich retten?
Doch soll jetzt eine beß're Wahl
Verstand und Hochsinn an mich ketten.
Da drüben sitzt um Mitternacht
Noch oft bei düsterm Lampenschimmer
Ein hochgelahrtes Frauenzimmer,
Das Bücher schreibt und Verse macht.
Ist solcher Hochverstand ihr eigen,
Wird sie ihn auch als Hausfrau zeigen;
Drum bitt' ich flugs um ihre Hand
Und zeige dadurch selbst Verstand.

Des Freiers Werbung war gelungen,
Die Hochzeitfreude war verrauscht,
Und sie, die selbst ihr Fest besungen,
Ward in der Nacht nicht ausgetauscht.
Mit einem großen Tintenfasse
Und einem Korb voll Schreiberei'n,
Doch — trotz dem Fleiß bei Lampenschein —
Zu Deutschlands Schmach mit leerer Kasse
Zog sie am nächsten Morgen ein.
Ein junges Zöschen, das die Dame
Zur Schreibgehülfin sich erkor,
Ging neben dem gelehrten Krame,
Mit einer Feder hinter'm Ohr.

Die Herrin nahm das beste Zimmer
Als Musentempel in Beschlag,
Und Opferfeuer brannten immer
Dem Dichtergott den ganzen Tag.
Doch endeten die Sonnenpferde
Bisweilen schon den Himmelslauf,
Und auf dem öden Küchenherde
Ging noch kein Flämmchen tröstlich auf.
Der Ritter schlich zur Tempelpforte
Und lauschte hungrig, was geschah.
Drin klangen hohe, prächt'ge Worte;
Man sprach, indem er schier verdorrte,
Von Nektar und Ambrosia.
Doch Götterkost und Göttersprüche
Sie machten ihn nicht satt und froh.
Andonnernd rief er: „Hoh! halloh!
Ihr Weiber, packt euch in die Küche!" —
Unwillig fuhr die Dam' empor,

Ihr Flammenaug' umzog sich düster,
Und murrend sprach sie: „O Philister!
Was fragt' der Mensch nach Zeus und Thor?
Sein Gott, sein höchster, ist der Magen,
Und dessen Hochaltar — ein Topf!
Komm, Iris, laß uns Feuer schlagen;
Sonst rollet über unserm Kopf
Noch heftiger der Donnerwagen."

Und hatte nun das geist'ge Paar,
Dem Küchenrauch ein Gräuel war,
Mit Aerger stundenlang gesudelt
Und viel und mancherlei geprudelt,
Kam doch wohl nichts als ein Gemisch
Von Mehl und Wasser auf den Tisch.
Die Dichterin, die sich mit Kuchen
Und süßem Wein zuvor genährt,
Verschmähte meistens, zu versuchen,
Was sie erzeugt auf ihrem Herd.
Sie spielt' indeß mit ihrer Puppe:
Sie las ihr jüngstes Machwerk vor,
Und goß durch ihres Gatten Ohr
Ihm noch mehr Wasser in die Suppe.

Was sie der Welt zu kosten gab,
Und war auch das Gericht unleidlich,
Ging's doch als Leckerbissen ab,
Denn manche Zeitschrift lobt' es weidlich.
Die schlaue Dame wußte fein
Das Ding am rechten Griff zu fassen:
Sie schwärzte selbst den Lobspruch ein. —
Wer kann auf Andre sich verlassen?

Breit saß sie in des Ruhmes Schooß,
Da brach aus einem jener Blätter
Ein ungeheures Hagelwetter
Mit Blitz und Donner auf sie los.
Die selbst geflochtnen Lorbeerkränze
Riß ihr des Sturmes Geist vom Haupt,
Und endlich an des Wetters Gränze
Schien ihm der gute Rath erlaubt:
Sie möge, statt ruhmloser Schriften,
Ein Denkmal sich am Herde stiften.

Mit einem Furiengesicht
Von ihrem Schreibtisch aufgesprungen,
Zog sie den Ritter vor Gericht:
„Verräther! Du hast diesen Wicht,
Den Mörder meines Ruhms, gedungen!“ —
Er las das Blatt und sagte: „Nein!
Ich steche nicht mit fremden Zungen;
Doch lobesam scheint's mir zu seyn,
Daß man solch' Liedchen Dir gesungen.“ —
Da schlug, von neuem angefacht,
Ihr Zorn um sich mit beiden Händen.
„Halt!“ rief der Ritter: „Keine Schlacht!
Das Blättchen soll sich anders wenden.
Ich habe fürder keine Lust,
In tollem Wirrwar, Staub und Wust
Tagtäglich Sudelkost zu speisen.
Mein Ziel ist Ordnung und ein Herd,
Der mir ein gutes Mahl beschert,
Und so leb' wohl! — Ich geh' auf Reisen.“

Er warf sich eilig auf sein Roß,
Um nach der Rosenflur zu jagen,
Wo man vor etwa hundert Tagen
Auf ihn den Pfeil des Fluches schoß,
Dreimal der Ehe Kreuz zu tragen.
Der Rappe griff gewaltig aus;
Frank klopfte bald ans Geisterhaus.
Da wurden abermal inwendig
Die Holzpantöffelchen lebendig,
Und eilten klipp klapp nach der Thür.
Die Alte trat heraus und sagte:
„Ei, Rittersmann! schon wieder hier?
Ich muß mit Scham gestehn, ich plagte
Dich zweimal über die Gebühr.
Drum lenkt' ich zu der hochverehrten
Und sehr verständigen Gelehrten
In guter Meinung Deinen Sinn;
Und war sie nicht nach langem Wehe
Ein hochbeglückender Gewinn
Im großen Wagespiel der Ehe?“

„O, du schalkhaftes Mütterlein!“
Fiel wohlgelaunt der Ritter ein:
„Das sagt Dein Muthwill' mir zum Hohne;
Denn eben dieser schöne Geist,
Den Deine Zunge scherzhaft preis't,
War meiner Leiden Dornenkrone. —
Nun aber laß mir Rosen blühn!
Des Mägdleins Rosen mein' ich kühn,
Das Frauenlieb' in mir erweckte,
Doch leider sich vor mir versteckte.“

„Du hältst mich für die Hehlerin,
Und sehr mit Unrecht!“ sprach die Alte.
„Tritt ein und suche her und hin,
Ob ich das Kind verborgen halte.“

„Das denk' ich doch!“ erwiedert' er,
Und spähte scharf in allen Ecken.
Da fühlt' er sich von hinten her
Mit weichen Händchen, um zu necken,
In einem Nu die Augen decken;
Und als er kämpfend rückwärts sah,
Stand sein geliebtes Traumbild da.

Erschrocken, wie vor einer Schlange,
Fuhr er zurück und ächzte laut.
Das Mädchen sprach: „Warum so bange?
Wir waren ja schon sonst vertraut.
Du fordertest vor Augenblicken
Mich von mir selbst — und ich bin hier.
Nun kannst Du Dich darein nicht schicken,
Und wendest seltsam Dich von mir.“

„O, laß mir“ — hub er an zu stammeln —
„O, laß mir einen Augenblick!
Ich muß mich fassen, muß mich sammeln;
Ein dunkles Räthsel stört mein Glück.“

„Ich kenne den verschlungnen Knoten,“
Sprach's Mägdlein, „und ich lös' ihn Dir.
Du hattest fünfzig Jahre schier
Den Frauen störrig Trotz geboten;

Da trieb die Neugier mich zu Dir.
Die Wahrheit wollt' ich selbst erfahren,
Und Du empfingst mich hart und wild.
Um mich vor Schlägen zu bewahren,
Erschien ich Dir als Traumgebild.
Von Deinen Augen fiel der Schleier,
Du folgtest mir im Morgenthau;
Ich aber schuf mich alt und grau,
Zwang dreimal Dich zur Hochzeitfeier,
Und wurde dreimal Deine Frau. —
Wir zankten uns wie Hund und Katze
Zur Strafe Deiner Ehescheu;
Doch jetzt verschwinde deine Glatze,
Und leb' und liebe frisch und neu!"

Ein Feuer flog durch seine Glieder,
Und plötzlich ward er schön und jung,
Warf sich vor seiner Göttin nieder
Und schwur ihr Lieb' und Huldigung.
„Welch Schauspiel!" sagte sie mit Lachen:
Zu meinen Füßen seufzt ein Bär.
Doch mir gelang's, ihn zahm zu machen,
Und recht mit Anstand seufzet er.
So muß ich mich wohl sein erbarmen,
Sonst kehrt der alte Bär zurück.
Steh auf und find' in meinen Armen
Das fünfzig Jahr' entbehrte Glück!"

Die gute Fey war, nach der Sage,
Ein liebes Weib voll Zärtlichkeit,
Und noch am goldnen Hochzeittage
Rief Frank: „O süße, goldne Zeit!

ch war im mönchisch-öden Leben
in kalter Stein, ein todtes Holz.
Bie Lieb' und Treu das Herz erheben
nd Wonnen über Wonnen geben,
)as kennt und ahnt kein Hagestolz.“

Junker Fritz und der Zeitgeist.

„Sag' Er mir, Er ist doch ein Gelehrter,“
Sprach zum Dorfschulmeister Junker Fritz,
„Schwatzt die Welt nicht Tag für Tag verkehrter?
Kriegt denn Er das alles klar und spitz?
Fang' ich eine Zeitung an zu lesen,
Plappert sie mir gleich vom Geist der Zeit.
Was ist das für ein vermummtes Wesen?
Mach' Er mich darüber doch gescheidt!“

„Gnäd'ger Herr,“ versetzte Meister Bakel,
Diesen Dämon kenn' ich selber nicht.
Gern befragen möcht' ich ein Orakel,
Wie er aussieht, was er thut und spricht.
Heute sagt man: er erschütt're Welten;
Morgen heißt's: er spiele wie ein Kind.
Loben hört man ihn, noch öfter schelten,
Und das wechselt alles wie der Wind.“

„Mutter!“ rief der Junker rasch entschlossen,
„Gib mir Urlaub, gib mir Reisegeld!
Hoch zum Manne bin ich aufgeschossen,
Und ich sah noch nichts als Wald und Feld.

Häschen jagt' ich sonst in frühern Tagen,
Und das brachte meinem Kopf nichts ein:
Nun will ich den Löwen Zeitgeist jagen;
Dann, Mamachen, werd' ich klüger seyn."

„Fritzchen," sprach sie seufzend, „ich muß weinen,
Wenn du frevelnd in Gefahren rennst.
Bleibe doch in Ruhe bei den Deinen
Und bekümm're dich um kein Gespenst!
Dank' dem Himmel, daß in unsern Mauern
Kein so fürchterlicher Kobold haus't.
Ach, mein ganzes Leben würd' ich trauern,
Fielst du in des bösen Geistes Faust!"

„O! mit einer Faust kann ich auch dienen,
Und wohin sie schlägt, da wächst kein Gras.
Wäre mir der Geist nur schon erschienen!
Mit ihm auszukommen ist mir Spaß.
Fünfundzwanzig kerngesunde Jahre
Schufen mich zu einem derben Mann,
Der sich, will ein Feind ihm in die Haare,
Wehrhaft ihn vom Leibe halten kann."

So verlacht' er Mütterchens Ermahnen
Und der guten Frau Gespenstergraus.
Ihm zu enge war die Burg der Ahnen,
Und er zog mit seinem Reitknecht aus.
Sonst gewohnt, mit ihm Gespräch zu halten,
Ward er dießmal hinter'm Dorfe stumm;
Sein Gesicht bedeckten ernste Falten,
Und er sah sich nach dem Zeitgeist um.

Er ritt frisch bei heiterm Frühlingshimmel
Sieben Meilen in die Welt hinein;
Dann entstieg er seinem Apfelschimmel,
Um sich Kost und Ruhe zu verleih'n.
Eines Dorfes wohlgebaute Schenke
Wählt er sich zur Ruhe für die Nacht.
Trunk'ne Bauern füllten d'rin die Bänke,
Und es ward gestritten und gelacht.

Doch des Dörfleins Schulherr und der Bader
Saßen ernst an einem Tisch beiseit,
Und der Griechen tapf're Seegeschwader
Führten sie gen Stambul in den Streit.
Unter Bauern seinen Rang zu schänden,
Das vermied, wie billig, Junker Fritz:
Darum nahm er bei den höhern Ständen,
Höflich sie begrüßend, seinen Sitz.

Die Gelehrten dankten, sprachen weiter,
Während noch das Trinkgetöse stieg.
„Hört nur," rief der Bader, „hört die Streiter!
Das ist ja ein wahrer Bauernkrieg!"
„Davor schirm' uns Gott mit seinem Schilde!"
Sprach der Schulmann: „Damals floß viel Blut!
Jenen Fahnen mit des Pflugrads Bilde,
Folgten Rasende mit Freiheitswuth."

Feurig nun begann er zu berichten,
Wie die fränk'schen Bauern sich empört,
Sich entjocht von allen ihren Pflichten,
Und der Ritterburgen viel zerstört.

Ei, wie horchten rechts und links die Zecher!
Ihnen war es eine neue Mähr,
Und sie traten um den lauten Sprecher
Mann bei Mann mit ihren Knütteln her.

Welche Heerschaar kommt aus allen Ecken!
Dachte Fritz. Ha! wenn die Kerl' in mir
Den verhaßten Ritterstand entdecken,
So beginnt ein Bauernkrieg auch hier! —
Und mit einem Tuche vor der Nase,
Als verdämmt' er einen Bach von Blut,
Schlich er still hinweg von seinem Glase,
Und im Stiche ließ er Peitsch' und Hut.

Draußen forscht' er leise bei dem Schenken:
„Spukt vielleicht der böse Zeitgeist hier?"
Drauf der Wirth: „Mein Herr, wollt Ihr uns kränken?
Nur den Geist des Branntweins kennen wir."
So beruhigt eilte Fritz zu Bette;
Morgens zog er nach der Hauptstadt fort.
„Sie hat Alles!" sprach er: „und ich wette,
Den ich suche, find' ich gleichfalls dort."

Und es war am dritten Reisetage,
Als sein Roß der Hauptstadt Thor beschritt,
Und er bei dem zwölften Glockenschlage
Ehrbar hin durch eine Straße ritt.
Bei Palästen, die ihn hier umgaben,
Stand ein altes, klösterliches Haus,
Und es stürzten hundert wilde Knaben
Wie ein toller Bienenschwarm heraus.

Auf der Schulbank in den düstern Hallen
Hatten sie der Freiheit lang' entbehrt.
Mit Geschrei von ihnen angefallen
Ward der Ritter und sein scheues Pferd:
„Jungen!“ rief er, „fürchtet meine Peitsche!“
Und er setzte sie behend in Schwung.
Ha! für tapf're, hochgesinnte Deutsche
Welches Unmaß von Beleidigung!

„Seht den plumpen Don Quixot vom Lande!“
Rief ein Wildfang aus dem Trupp hervor.
„Sein Gehirn steht wohl in hellem Brande?
Hau'n will uns der Schächer über's Ohr!“ —
Und wie Hagelwetter stürmten Mappen,
Straßenkoth und Scherben und Gestein,
Und sogar vom Kopf die Lederkappen,
Rasch geschleudert, auf den Ritter ein.

Doch sein Gaul durchbrach das Ungewitter
Eigenmächtig und mit Sturmgewalt.
Wie mit Windes Flügeln flog der Ritter,
Und die Wachen schrien vergebens: „Halt!“
Fern genug vom Schuß der Stein' und Mützen,
Mäßigte der Schimmel seinen Lauf,
Und ein Gasthof, weit von jenen Schützen,
Nahm mit off'nem Arm den Ritter auf.

„Das war,“ sprach er, „eine Blitzgeschichte!
Dennoch gut, daß sie mir Licht verleiht.
In dem Völkchen dieser kleinen Wichte
Steckten junge Geisterchen der Zeit.

Daß sich Nesseln früh schon tapfer halten,
Das ist, nach dem Sprichwort, ihre Pflicht,
Schauen möcht' ich nun ihn selbst, den Alten,
Wenn er nur nicht gar den Hals mir bricht."

Nach der Mahlzeit drückten ihn die Stunden,
Bis er in den nahen Lustwald ging,
Wo ein Garten seine werthen Kunden
Angenehm mit Sang und Klang empfing.
Fritz durchstrich den bunten Markt der Tische,
Wo man, lustig plaudernd, aß und trank,
Und erkor im einsamen Gebüsche,
Wie vom Glück geführt, sich eine Bank.

Unfern saß ein Mann mit grauen Haaren,
Priesterlichen Anseh'ns, ernst und mild,
Neben ihm ein Kind in Blüthenjahren,
Sanft und zart wie ein Marienbild.
Zu gering, als Ziergewand zu taugen,
War des Mädchens schlichtes Leinenkleid,
Lieblich aber sah'n aus blauen Augen
Unschuld, Taubensinn und Frömmigkeit.

Fritz, dem wundersam sein Herz entbrannte,
Hatte sich mit scheuem Gruß genaht,
Als ein Kleeblatt junger, frecher Fante
Unbescheiden vor das Mädchen trat.
Unter'm Stutzbart einen Tabacksstengel,
Starrten sie das Kind mit Brillen an,
Und erklärten laut: „Das ist ein Engel,
Wie wir noch im Garten keinen sah'n!"

Schamroth ließ das Kind die Augen sinken,
Und der Alte schüttelte sein Haupt;
Aber keck zu trotzen diesen Winken
Schien den Gelbgeschnäbelten erlaubt.
Faunenartig, mit entblößten Zähnen,
Blieb das Dreiblatt, unkeusch witzelnd, steh'n;
Da erhob das Mädchen sich mit Thränen:
„Vater, lieber Vater, laß uns geh'n!“

„Nein, die groben Bursche müssen weichen!“
Donnerte der Ritter auf sie ein:
„Fort von hier! Bei solchen Bubenstreichen
Kann ich weder sanft noch höflich seyn.“
Furchtsam floh das Blut aus ihren Wangen,
Dennoch wehrte sich manch' schnödes Wort;
Aber Fritz, nicht zagend vor den Rangen,
Wiederholte kräftiger sein: „Fort!“

Sie umsprangen grinsend ihn wie Affen,
Und bedrohten mit der Hand sein Ohr.
Schweigend hob er, Ruhe sich zu schaffen,
Seinen Talisman, sein span'sches Rohr.
Da begannen sie den Rückzug plötzlich,
Und der Sieger, d'rob an Muth erstarkt,
Trieb die Feigen, allem Volk ergötzlich,
Vor sich her bis auf den Plaudermarkt.

Hier verließ er die gezähmten Narren,
Und versprach sich Dank im reichsten Maß:
Aber leider sah er mit Erstarren
Leer die Stätte, wo das Mägdlein saß.

„Ach! wo ist sie?“ fragt’ er rings die Bäume,
„Herr des Himmels! gib sie mir zurück!
Mich umschwebten wundersüße Träume,
Und zerstört hat sie ein Augenblick.“

Er durchlief des Gartens Laubengänge
Und der Hauptstadt großes Labyrinth.
War ein Gäßlein noch so krumm und enge,
Sucht’ er doch darin das schöne Kind.
Alle Fenster wurden scharf betrachtet,
Aber nirgend war sein Stern zu seh’n,
Und so mußt’ er endlich, schon umnachtet,
Trostlos wieder in den Gasthof geh’n.

Morpheus, der sonst gern Verliebte meidet,
Sandt’ ihm gegen Morgen einen Traum.
Liebchen saß, als Schäferin gekleidet,
Unter einem schattenreichen Baum.
Weiße Lämmlein, pflückend Gras und Kräuter,
Hüpften um der Hirtin Blumensitz,
Und zu ihren Füßen lag sehr heiter
Ein beglückter Jüngling — unser Fritz.

Doch ein Trommler schlug sein Kalbfell tüchtig
Und zerstörte dieses Paradies.
„Ha!“ rief Fritz, „der Traum war süß und wichtig!
Ja, mir ahnt, daß er zurecht mich wies.
Was soll ich den Zeitgeist hier belauern?
Den ich schon nicht eben reizend fand.
Fort aus dem Getöse dieser Mauern,
Und hinaus, wo Liebchen wohnt, auf’s Land!“

Mond und Sterne waren kaum verschwunden,
Als er hoffnungsvoll die Stadt verließ,
Aber wieder in den nächsten Stunden
Auf ein schlimmes Abenteuer stieß.
„Christoph,“ sprach er, „sieh den Staub dort wallen!
Sind es Schäflein oder zieht ein Heer?
Horch! jetzt hör' ich auch Gesang erschallen,
Und die Wolke naht sich immer mehr.“

„Gnäd'ger Herr,“ antwortete der Knappe,
„Es ist junges Volk, nehmt Euch in Acht!
Sonst wird Euch unfehlbar eine Schlappe,
Derber noch als gestern, beigebracht.
Schaut, ein wahrer Riese führt die Herde!
Weh' uns, wenn er Streit mit uns beginnt!
Bester Herr, gebt Peitsch' und Sporn dem Pferde,
Und versteckt Euch dort im Busch geschwind!“

„Feige Memme!“ schalt der muth'ge Ritter:
„Ich behaupte standhaft meine Bahn.“
Und schon zog das drohende Gewitter
Brüllend und mit Schwertes Blitz heran.
Vor der langen, dunkeln Menschensäule
Ging ein Herkules in wilder Tracht;
Schwang in seiner Rechten eine Keule,
Und gebot den Reitern: „Platz gemacht!“

Doch der Junker hielt und sprach: „Mit nichten!
Ward der Heerweg Euch zum Lehn gereicht?
Straßenrecht und Billigkeit verpflichten,
Daß der Mann zu Fuß dem Reiter weicht.“

D'rob entstand im Volk ein starkes Murren,
Und es riefen Stimmen: „Sackerlot!
Nieder mit den Reitern und den Gurren!
Werfet sie wie Kegel in den Koth!“

Ruhe winkend, sprach der Häuptling bitter:
„Gutes Herrlein, was Ihr mir da sagt,
Stand vielleicht im Vorrechtsbrief der Ritter,
Doch den hat der Zahn der Zeit zernagt.
Ihr scheint noch ein Geist aus jenen Tagen;
Euer Herrschthum aber ist vorbei.
Wollt ihr heile Haut nach Hause tragen,
So weicht schnell uns Fünfzigen ihr Zwei!“

„Herr!“ sprach Fritz: „Ihr brechet Streit vom Zaune!
Das ist ungezogen, wie mich däucht.
Dennoch setzt Ihr mich in gute Laune,
Denn mein Reisezweck ist nun erreicht.
Nach dem Zeitgeist war ich ausgeritten,
Wollt' ihn seh'n und plötzlich steht er hier!
Wahrlich, Herr, Ihr seyd's nach Sprach' und Sitten!!
Saget Ja, und schuldigst weichen wir.“

„Hört doch,“ rief der Häuptling, „hört doch, Brüder,
Wie der Stockphilister uns verlacht!
Nieder mit dem Ungeschliffnen, nieder!
Und zum Lohn ihm eine Prügeltracht!“ —
„Hurrah! vorwärts!“ jauchzten die Getreuen,
Und die Keulen hoben sich zum Strauß;
Aber Fritz schien ein Gefecht zu scheuen,
Wandte seinen Gaul und nahm Reißaus.

Jene schrien: „Da geht er durch die Lappen!“
Doch die Flucht war nur ein Fechterstück,
Und, ermunternd seinen feigen Knappen,
Flog der Held zum Fehdeplatz zurück.
Durchzubrechen mit verhängtem Zügel,
Stellte sich als leichter Sieg ihm dar:
Herzhaft setzt er sich denn fest im Bügel,
Und so stürmt' er in der Feinde Schaar.

Mächtig ritt er gleich den Häuptling nieder,
Und zwei and're Kämpen stürzten nach:
Aber die getreuen Bundesglieder
Rächten grimmig der Besiegten Schmach.
Herr und Knecht, gerissen von den Rossen,
Und geschmettert auf den Tummelplan,
Wurden so mit Schlägen übergossen,
Daß sie schier den Tod vor Augen sah'n.

Als die Raufer jubelnd weiter zogen,
Stöhnte Christoph: „Nun, so wahr ich bin,
Was ich vorhin sprach, war nicht gelogen!
Und wo sind nun Rapp' und Schimmel hin?“
Ausgerissen vor dem wilden Haufen,
Standen sie mit spitzen Ohren fern.
Er sprang auf, den Rößlein nachzulaufen,
Und vergaß darüber seinen Herrn.

Von Betäubung, wie von Nacht umdüstert,
Lag der Junker, einem Todten gleich.
Da ward leis' und hold ihm zugeflüstert:
„Lieber, guter Herr, ermuntert Euch!“

Und als hätt' ein Traum ihn lind umfangen,
Fühlt' er, daß ihm eine weiche Hand
Sanft die Haare strich von Stirn und Wangen,
Und sein wundes Haupt mit Seid' umwand.

Er begann die Augen aufzuschlagen,
Und nicht Schmerz, nicht Unmuth fühlt' er jetzt;
Wie enthoben allen Erdenplagen,
Dünkt' er sich ins Himmelreich versetzt:
Denn das Mägdlein, das vor sechzehn Stunden,
Windschnell ihm sein Unstern ließ entgeh'n,
Sah er jetzt, als Aerztin seiner Wunden,
Lieblich wie ein Engel vor sich steh'n.

„Wach' ich oder träum' ich?“ sprach er leise
Und ergriff des guten Kindes Hand:
„Find' ich hier dich wunderbarer Weise,
Die mir gestern in der Stadt verschwand?
O, wie freu' ich mich der Niederlage,
Die ich heut durch Uebermacht erlitt,
Da ich doch, wie ich zu hoffen wage,
Ihr zum Trotz, den schönsten Preis erstritt.“

Röther färbten sich der Jungfrau Wangen,
Und sie wandte sich geschwind und sprach:
„Seht, dort kommt mein Vater rasch gegangen,
Und ein Wagen folgt für Euch ihm nach.“
„Unglücksel'ger!“ rief mit Herzenstone
In der Ferne schon der alte Mann:
„Wohl mir, daß ich in der Nähe wohne,
Und Euch Dach und Pflege bieten kann.“

„Wir erblickten Euch von jenem Hügel,
Doch mit Angst, die unser Herz durchflog,
Da Euch wild und ohne Sittenzügel
Eine Burschenschaar entgegen zog.
Euer Muth im öffentlichen Garten
Fiel sogleich von gestern her uns ein,
Und so war der Unfall zu erwarten,
Der Euch nöthigt, unser Gast zu seyn.“

„Drum sey dieser Unfall mir gesegnet!“
Sagte freudig der geschlag'ne Held.
„Wär' er mir nicht heut' und hier begegnet,
Irrt' ich lange fruchtlos durch die Welt.
Jene dachten's schlimm mit mir zu machen,
Doch mein treuer Schutzgeist macht' es gut.
Traun! der Hoffnung Bilder, die mir lachen,
Kauft' ich wohlfeil um ein Tröpfchen Blut.“

Räthsel waren das den lieben Leuten,
Nur dem Mädchen blinkt' ein schwaches Licht;
Doch der Pfarrherr überließ das Deuten
Sorgenlos der Zeit, und forschte nicht.
Er betrieb die Fahrt nach seinem Hause,
Das, umzäunt mit einem grünen Hag,
Aehnlich einer Eremitenklause,
Fern vom Kirchlein und dem Dorfe lag.

Und die Hausfrau, harrend an der Schwelle,
Bot die Hand dem Gaste freundlich dar,
Der ihr als ein wackerer Geselle
Von der Tochter schon gepriesen war.

Ihr geliebtes Putz- und Ehrenzimmer
Ward von ihr dem Kranken aufgethan;
Höflich aber klagte sie den Schimmer
Als geringen Tand der Armuth an.

Eilig kam des Dorfs beruf'ner Bader,
That als Arzt sein Amt und sprach verschmitzt:
„Guter Herr, man ließ Euch stark zur Ader,
Doch das Leben hab' ich Euch geschützt.
Nehmt Euch nur in Acht vor neuen Wunden!
Hier versendet Amor Pfeil auf Pfeil!
Trifft er Euch und wollet ihr gesunden,
Sucht bei Jungfer Dorchen Euer Heil!“

Lachend säumt' er nicht davon zu springen,
Und der Pfarrer schalt: „Ein alter Geck!“
Mocht' ihm auch der Scherz nicht artig klingen,
Meister Witzbold traf den rechten Fleck.
Fritz genas nach einer kurzen Weile;
Sein zu pflegen war der Frauen Lust;
Doch in Honig eingetauchte Pfeile
Flogen ihm auch rastlos in die Brust.

Treu befolgend nun den Rath des Baders,
Sprach er einst zu Dorchen: „Liebes Kind,
Es entsprang dem trüben Quell des Haders,
Daß wir hier so traut beisammen sind.
Ach, in meines Schlosses heiterm Frieden
Blieb ich gern mein Leben lang dir nah!
Bau' mir diesen Himmel schon hienieden,
Sprich, mein süßes Lieb', ein holdes Ja!“

Und kaum war's entschwebt dem Rosenmunde,
Schlossen sie ihr Herz den Eltern auf.
Diese, lächelnd dem geahnten Bunde,
Drückten froh der Segnung Siegel drauf.
Als sie sich noch in den Armen lagen,
Tönte Peitschenknall und Roßgebraus:
Fliegend bracht' ein Postzug einen Wagen,
Und des Ritters Mutter stieg heraus.

Stürzend an sein Herz mit Freudenzähren,
Jauchzte sie: „Du lebst, Du lebst, mein Sohn!
Bist du doch dem Geist der Zeit, dem Bären,
Dem Du in den Rachen liefst, entflohn.
Auf der Straße jämmerlich zerschlagen,
Habe man ins Pfarrhaus Dich gebracht,
Ließ ein Reisender mir trocken sagen,
Und ich sank fast in des Todes Nacht."

„Ja, der böse Zeitgeist warf mich nieder,"
Sprach der Junker, „das bekenn ich frei.
Aber wohlgemuth erstand ich wieder,
Denn der gute Zeitgeist stand mir bei.
Sieh, da steht mein Engel Dir zur Seite!
Viel hat dieses Kind für mich gethan!
Nimm, daß es mein Dank auf Blumen leite,
Nimm es, Mütterchen, zur Tochter an!"

Und die ganze Stadt= und Landgeschichte
That er nun getreu der Mutter kund.
Sie umfing, gerührt von dem Berichte,
Dorchen rasch, und segnete den Bund.

urchflog das Haus ein Luftgetümmel,
der Ritter lebt nun für und für
dem guten Zeitgeist wie im Himmel,
dem bösen schließt er Thor und Thür.

Der Bräutigam.

Drei Mädchen gingen über Feld,
Und fröhlich, unter Scherz und Lachen,
Vertrauten sie, nach Art der jungen Frauenwelt,
Sich allerhand geheime Liebessachen.
Elisabeth gestand, daß sich
Hans=Jürg, des Schulzen Sohn, um sie bewerbe.
„Doch liebt er," sagte sie, „vermuthlich mehr als mich
Mein schönes, väterliches Erbe.
Der breite Bursch darbt seinem Mund nichts ab,
Sieht gern von Arbeit sich entbunden,
Und lobt, wie Sancho, der berühmte Knapp',
Den Ehrenmann, der klug den Schlaf erfunden.
Er fordert manchmal einen Kuß,
Ich sträube mich, es kommt zu einem Streite,
Und wenn ich mich, wie man wohl endlich muß,
Schon halb und halb dazu bereite,
Entschlummert er indeß an meiner Seite.
Wird in dem Krug getanzt, so gibt er sich den Schein,
Als sey's ihm Ernst, recht tapfer mitzuspringen,
Kaum aber, daß wir uns rings um die Säule schwingen,
So wiegt ihn wie ein Kind der Walzer ein,
Und ich muß eilen, ihn auf eine Bank zu bringen,
Sonst bräch' er fallend Arm und Bein.

Ja, ich gesteh' es, ich befahre,
Wenn einst der Pfarrer am Altare
Uns eine lange Trauungsrede hält,
Daß meinen Bräutigam der Schlummer überfällt
Und er zu Boden plumpt. — O Himmel!
Was gäb's da für Gelächter und Getümmel!"

„Doch seht, wenn man vom Wolfe spricht,
So ist er nach der Fabel in der Nähe.
Dort schläft, wofern ich richtig sehe,
Im Schatten eines Baums mein fauler Wicht,
Und schmaust vielleicht im Traum ein köstliches Gericht.
Ha! das soll ihm nicht länger schmecken;
Kommt, Mädchen, kommt! ich will ihn spaßhaft wecken."

Mit einem Halm, den ihr ein reifes Kornfeld gab,
Schlich sie gemach im weichen Grase
Zur Lagerstatt, und schob den bärt'gen Stab
Dem Schläfer kitzelnd in die Nase.
Er runzelte possirlich sein Gesicht,
Fuhr mit der Hand nach dem geneckten Theile;
Doch weckte der noch eine gute Weile
Getriebene Spaß den Schläfer nicht.
Er übte sein Gesicht in fratzenhaften Zügen,
Und machte so den Mädchen viel Vergnügen.

Am Ende war des Halmes spitzer Bart
Durch Uebereilung minder zart
Ins Nasenpförtchen eingedrungen;
Hans-Jürge schlug die Augen plötzlich auf,
Und Lieschen floh im schnellsten Lauf:
Du wirst sonst, dachte sie, verfolgt, erhascht, umschlungen,
Und mit Gewalt zu einem Kuß gezwungen.

Allein das hatte keine Noth.
Der Bursch beliebte nur die schwere Faust zu ballen,
Und ließ, als er damit gedroht,
Laut gähnend seinen Zorn vom Ruheplatz erschallen:
„Verdammte Wetterhexe, Du!
Was störst Du meine süße Ruh?
Lauf, lauf! Wir sind geschied'ne Leute!
Der Henker hole solche Bräute!“ —
Drauf legt' er sich zurück auf's Ohr,
Und schlief so ruhig als zuvor.

Das Schlüsselloch.

Leander ging am Morgen aus
Und kam im Sprunge wieder nach Haus.
„Lieb' Weibchen," sagt' er, „bereite frisch
Uns einen herrlichen Mittagstisch!
Wir können an den Gottesgaben
Uns heut' einmal in Ruhe laben.
Gevatter Fips, der saub're Kunde,
Der täglich kam zur Mittagsstunde.
Dann ungeladen zu Tisch mit saß
Und tapfer mit langen Zähnen aß,
Der lästige Mensch ging eben auf's Land,
Und machte mir auf der Straße bekannt:
Er hab' aus Gründen sich vorgenommen,
Nach vierzehn Tagen erst wieder zu kommen.
So stört er heute nicht unser Mahl;
Kauf denn, mein Kind, einen tüchtigen Aal,
Besorg' zum Nachtisch Kuchen und Wein,
Und laß uns schmausen und fröhlich seyn!"

Am Mittag stand der gesottene Fisch
Sammt Wein und Kuchen auf dem Tisch;
Als aber kaum die vergnügten Gatten
Den ersten Bissen gekostet hatten,
Poch! poch! da klopft' es an die Thür.
„Was Teufel! ist der Kerl noch hier?"

Sprach mit gedämpfter Stimme der Mann:
„Räum alles weg, und öffne dann!
Gibt's nichts für ihn zu schnabeliren,
Wird er bald wieder abmarschiren.“

Geschwind empfing den Aal der Schrein,
Den Kuchen hüllte die Bettdeck' ein,
Die Flasche ward unter's Bett gestellt,
Leandern barg wie ein Gezelt,
Der Teppich des Tischs, unter den er kroch,
Und Fips sah alles durch's Schlüsselloch.

Die Frau schob jetzt den Riegel zurück;
Fips trat herein mit verstörtem Blick,
Als wär' er eben heftig erschrocken,
Und grüßte leise, matt und trocken.
„Was fehlt Euch?“ fragte das junge Weib.
„Mich dünkt, Ihr zittert am ganzen Leib.“

„Ach, Frau Gevatterin! seufzt' er auf:
„Vernehmt der Sache betrübten Verlauf!
Ich wollte verreisen, ging vor das Thor,
Da fuhr eine Schlang' aus dem Busch hervor,
Und schoß wie ein Blitzstrahl auf mich los.
Ein schreckliches Thier! So dick und so groß,
Wie jener Aal in Eurem Schranke.
Ich bin des Todes, war mein Gedanke.
Doch einen Stein — an Größe schier
Der Flasche gleich unter'm Bett dahier —
Warf ich beherzt nach dem Ungethüm,
Und eine Wunde schlug er ihm

Nicht kleiner, auf mein Ehrenwort!
Als der bedeckte Kuchen dort.
Ich lauschte dann beim Tod der Ratter,
Wie unter'm Tisch der Herr Gevatter."

Der sprang hervor mit Donnerton:
„Elender Schlüsselloch-Spion!
Ein hungriger Hund ist kaum so dreist
Als Du, verwünschter Plagegeist!
Wohl dem, den sein Geschick bewahrt
Vor Freunden und Gästen solcher Art!
Verschlossen sey Dir hinfort mein Haus!" —
Und damit schob er ihn hinaus.

Der Bund.

Ein Armer ward auf allen Schritten und Tritten
Von einem Reichen verfolgt und geplagt.
Man rieth ihm, die Großen um Hülfe zu bitten.
„Ach!“ seufzt er, „das hab' ich schon fruchtlos gewagt!
Der Geier ist reich, der am Leben mir nagt,
Und sie sind's auch, die ihn sollten verdammen.
Wie es dann geht, das sey Gott geklagt!
Die heil'ge Bibel hat Recht, wenn sie sagt:
Die Fetten halten zusammen.“

(Psalm 17. V. 10.)

Die alte Schlange.

Anmuthig liegt ein Dorf an eines Baches Rand,
Umschattet von Gebüsch, umtönt von Nachtigallen.
Es wird von Städtern oft ein Paradies genannt,
Wann sie vergnügt in seinen Fluren wallen.
Wie aber im verlornen Paradies
Die alte Schlange List und Trug bewies,
So wollt' ein solcher Wurm in jenem neuern Eden
Die Mägdlein auch zu Sünden überreden.
Er zeigte sich in längst verjährter Tracht
Als langer, dürrer Mann in schon ergrautem Alter,
Und pochte stark auf seines Amtes Macht:
Er war des Orts Gerichtsverwalter.

Viel schöne Mägdlein blühten dort,
Und Hannchen war des Gartens schönste Rose:
Der alte Schmetterling, der anmuthlose,
Warb drum bei ihr um Küsse fort und fort.
Doch er empfing vom tugendsamen Kinde
Im Augenblick der keuschen Flucht
Gewöhnlich den Bescheid: daß er der Küsse Frucht
In seinem Ehegarten finde.
Wie grausam von der jungen Maid,
In sein Gebiet ihn zu verweisen!
Der Frau Gemahlin Häßlichkeit

Glich einem Fratzenbild von altem, rost'gem Eisen,
Und zankte sie, wie oft geschah,
So stand ein Drache leibhaft da.

Doch wie das Volk der unverschämten Fliegen,
Zehnmal von Wang' und Stirn verjagt,
Sich zehnmal wieder dahin wagt:
So rückte der in Amors Kriegen
Gar oft geschlagne graue Held
Auch immerdar aufs neu ins Feld,
Und hoffte stets, dießmal zu siegen.
Wie eine Katze still und sacht
Umschlich er in des dunklen Abends Kühle
Schön Hannchens väterliche Mühle,
Und schmeichelte sich manche halbe Nacht,
Die Kleine werde hold an ihrer Thür erscheinen
Und sich mit ihm zu Kuß um Kuß vereinen.
Doch kam ihr das nicht in den Sinn;
Sie lachte wie ein Kobold drin.

„Das Ding muß biegen oder brechen!"
So hörten ihn einst Mond und Sterne sprechen.
Stracks lief er hin an Liebchens Kämmerlein
(Es lag bequem auf eb'ner Erde)
Und bettelte durch's Fenster: „Laß mich ein,
Damit ich nicht vor Liebe rasend werde!"
Darauf erfolgte weder Ja noch Nein,
Und fluchend rannt' er fort mit wüthender Geberde.

Doch ließ sich in der nächsten Nacht
Ein süßes Abenteuer hoffen.

Er zog, wie immer, auf die Wacht,
Sah Hannchens Kammerfenster offen,
Und triumphirte: „Hab' ich's nicht gedacht?
Dies Pförtchen hat mir Amor aufgemacht.
Die Spröde ward von seinem Netz umsponnen
Und ladet mich zu stillen Liebeswonnen.“

Er folgte gern dem lockenden Gebot,
Und hatte bald, hochbeinig wie der Tod,
Das Wagestück vollbracht, durch's Fenster einzuschreiten;
Doch als er drin auf festem Boden stand,
Umflog im Augenblick von allen Seiten
Ihn eine hohe weiche Wand.
Sie schloß sich über seiner Stirne;
Das Athemholen ward ihm schwer:
„Was heißt das, du vertrackte Dirne?“
Schrie er voll Angst, griff wild umher,
Und fand in steigender Bedrängniß
Ein überall verschlossenes Gefängniß.
Ein großer ausgespannter Mehlsack war
Die listig ihm gestellte Falle.
Das machte der Geruch ihm klar,
Und reger wurde seine Galle.
Wie ward er froh, als suchend seine Hand
Ein Messer in der Tasche fand!
Geschwind war in den Sack ein Thor zur Flucht geschnitten,
Und der Gefangne floh mit Meilenstiefel-Schritten.
Sein weißgefärbtes Kleid bedacht' er nur nicht klug;
Doch seine werthe Hausfrau schlug,
Als er nach Hause kam, mit einem derben Stocke
Geschäftig ihm den Mehlstaub aus dem Rocke,
Indem er ihn noch auf dem Leibe trug.

Er sprühte Feuer wie ein Drache
Und nahm an Hannchen schnell die Rache,
Daß er sie ganz aus seiner Gunst verstieß,
Und ihr zum Trotz dieß Machtgebot erließ:
„Demnach und alldieweil ich wahrgenommen,
Daß wöchentlich am Tag des Herrn
Auf einem grünen Plan, vom Gotteshaus unfern,
Die Bursch' und Dirnen keck zusammen kommen,
Und sich nach eines Dudelsacks Getön
In frechen Wirbeltänzen drehn:
So würd' ich schwer des Himmels Zorn verschulden,
Wollt' ich den Unfug länger dulden.
Deßhalb wird untersagt, durch Tanz und Liebelei'n
Die Heiligkeit des Sonntags zu entweihn." —

Dieß Strafgebot, das in der Schenke
Gerichtlich angeschlagen ward,
Schien Allen wunderlich und hart.
Sein Zweck war, daß es Hannchen kränke,
Weil sie im Kreis der jungen Schaar
Die zierlichste der Tänzerinnen war.
Das ganze Dorf durchflog Empörung
Ob jener tückevollen Störung.
Der Sonntagsball auf grüner Flur
War längst der Leutchen innigstes Ergötzen,
Und trotz dem Bannstrahl, der dazwischen fuhr,
Beschlossen sie, die Tänze fortzusetzen.
Der Dudelsack spielt' also wieder auf;
Doch hatten sich die Paare kaum umschlungen
Und auf dem Platz ein Mal herumgeschwungen,
Da kam der Feind in vollem Lauf,
Ergriff den Spielmann bei dem Kragen,

Und es begann ein lächerlicher Strauß:
Die Tonkunst war aufs Haupt geschlagen,
Und die Justiz, als sie den Sieg davon getragen,
Lief mit dem Raub des Dudelsacks nach Haus.
Die Beute blieb dort in Verwahrung,
Bis Tags darauf der arme Mann
Die fest verschloſſne Quelle seiner Nahrung
Für schweres Geld zurückgewann.
Das setzte den vergnügten Sonntagsstunden
Vier Wochen lang ein stilles Ziel:
Der Musikant, der drin ein Haar gefunden,
Versagte sein beliebtes Spiel.

Man hatte schon des Feldes reife Früchte
Der Scheuer freudig anvertraut;
Da trug man sich im Dorf mit dem Gerüchte:
Des Müllers Töchterlein sey Braut.
Und grundlos war er nicht, der fliegende Verlaut.
Schon lang umschwärmt von vielen Freiern,
Erkor sie sich den liebsten aus der Zahl,
Und einen Sonntag traf des Vaters Wahl,
Um ihr Verlobungsfest zu feiern.
„Hei!“ rief das junge Volk: „Da müssen wir einmal
Zu Hannchens Ehre wieder walzen!
Der alte Neidhart wird doch höflich seyn,
Und uns an diesem Tag die Freude nicht versalzen.“
Man lud den Musikanten ein,
Am nächsten Sonntag aufzuspielen;
Kopfschüttelnd aber sagt' er: „Nein!
Da stellt sich der Herr Gerichtsverwalter ein,
Und würde gar nicht blöde seyn,

Nach meinem Dudelsack mit gier'ger Hand zu zielen,
Und aus der Tasche mir mein Geld damit zu spielen." —
„Bockpfeifer, schäme Dich! Du bist ein feiger Mann!"
Fuhr ihn die Burschenschaft des Dorfs einstimmig an:
„Zum Henker! wehre Dich bei deinem Brodgeschäfte!
Der graue Federheld hat keine Riesenkräfte." —
„Und dennoch ist ein Kampf mit ihm kein Spaß!"
Versetzte Jener: „denn sein Beistand ist der Büttel,
Und wo der Kerl hinschlägt, da wächst kein Gras. —
Doch hört! ich weiß ein gutes Mittel,
Wie ich mit sorgenfreier Brust
Bei eurer nächsten Sonntagslust
Mit meinem Dudelsack euch weidlich kann ergötzen,
Ohn' ihn dabei auf's Spiel zu setzen.
Am Tanzplatz steht ein hoher Baum,
Den will ich euch zu Lieb' ersteigen.
Dort, unter dicht belaubten Zweigen,
Find' ich zum Sitz bequemen Raum,
Und spiele wohlgemuth zu euren Reigen.
Dann mag der neidische Jurist
Aus Leibeskräften unten wettern,
Er wird, so katzenhaft er ist,
Den Weg zu meinem Throne nicht erklettern."

Die Sache ging nun ihren Gang.
Der grüne Tanzplan war, voll Jubel und Gesang,
Ein Schauplatz fröhlicher Gesichter.
Als aber auf dem Baum des Bockes Stimm' erklang,
Erschien der alte, finstre Richter,
Und stand mit langem Hals von weitem auf den Zeh'n,

Um nach dem Pfeifer sich zuvörderst umzusehn.
Er spähte rings umher im Grase;
Doch als er dort umsonst gesucht,
Erhob er plötzlich seine Nase,
Und sah des Baums lebend'ge Frucht.
Ihm färbte Zorn die gelben Wangen;
Er rannte hin und rief empor:
„Bockpfeifer, du hast dich auf's neue frech vergangen;
Du stellst dir diesen Baum als eine Freistatt vor;
Ich aber werde dich sogleich herunter langen.“ —
Damit begann er voller Hast,
Mit Arm und Bein den Baumstamm zu umschlingen;
Der aber bot zum Fußen keinen Ast;
Da konnte denn, bei so gestalten Dingen,
Dem alten Herrn die Reise nicht gelingen.
Gewann er manchmal auch mit Müh' ein gutes Stück,
Rutscht' er doch bald den sauren Weg zurück,
Und Riß auf Riß bekamen seine Kleider;
Drob freute sich des Dorfes armer Schneider.

Doch nicht so fröhlich guckte leider
Durch eine Luck' im Dach des Steigers böse Frau,
Und bei des Kleidermordes Schau
Ward sie vor Aerger grün und blau.
Gleich einem schauderhaften Wesen,
Das, alter Sage nach, in der Walpurgisnacht
Die Reise nach dem Blocksberg macht,
Kam sie, mit einem Küchenbesen
In ihrer braunen Knochenhand,
Mit solcher Wuth daher gerannt,
Daß die Pantoffeln ihr entflogen.
„Baumreiter!“ kreischte sie: „Verlorst du den Verstand?

Geh' heim und reit' auf Aktenbogen,
Damit du wiederum erwirbst,
Was du an Kleidern hier verdirbst!
Erst ist der alte Kerl dem Mädchen nachgezogen,
Hat aber — und dem Jungfernknecht
Geschah damit vollkommen recht! —
Vergebens um sie her geleckert.
Darum verfolgt er nun den Bock,
Der oben auf dem Baum zu ihrem Brautfest meckert,
Und schont dabei nicht seinen besten Rock.
Fort, Eulenspiegel, fort nach Hause!
Sonst sollen Alle, die hier stehn,
Sogleich ihr blaues Wunder sehn,
Wie ich dem Narr'n die Kolbe lause." —

Er sah ihr stumm ins Angesicht,
Wich aber von dem Baume nicht.
Ein Besenschlag, den sie ihm rasch versetzte,
Bracht' endlich seine Bein' in Trab;
Umwiehert von Gelächter, hetzte
Der Besen ihn den Wiesenplan hinab.
So durch das Dorf getrieben und geschlagen,
Ergriff ihn erst ein wenig Scham,
Als ihm ein hoher Reisewagen
Mit Sechsen dort entgegenkam.

Der Wagen hielt auf ein Gebot von innen,
Und herrisch ward herausgefragt:
„Wodurch verwirktet ihr das schimpfliche Beginnen,
Daß Euch ein Hexenbild mit Besenhieben jagt?"

Dem armen Sünder bebten alle Glieder,
Und ohne Laut schlug er die Augen nieder;
Denn ihm ward jetzt mit Schrecken klar,
Daß jener Fragende der Graf, sein Gutsherr, war.
Sie zogen wieder an die Rosse,
Und aus dem Wagen rief's: „Folgt mir sofort
Mit Eurem Engel nach dem Schlosse,
Und beichtet Eure Sünden dort!“

Im Schlosse sagten sich die zarten Eheleute
Die schlimmsten Händel ins Gesicht.
„Herr!“ sprach der Graf: „Ihr seyd der größten Thorheit
Beute,
Wenn Euer Alter noch der Liebeskitzel sticht.
Was Eure Leidenschaft aus Rachsucht sich erlaubte,
Das bracht' Euch Schimpf und Staupenschlag.
Des Amtes heil'ge Würde raubte
Unwiederbringlich Euch der heut'ge Tag.
Wie kann das Dorf den Mann als Richter schätzen,
Den es von einem Weibe stäupen sah?
Drum muß ich Eures Amtes Euch entsetzen,
Und in der That, das geht mir nah':
Denn wen sein Mißgeschick an solch ein Weib gebunden,
Den strafen schon furchtbare Höllenstunden.
Ihr seyd fürwahr ein hartgeschlagner Mann,
Den ich jedoch im Amt nicht länger dulden kann!“ —

Mit heißen Thränen auf der Wange,
Ward Sack und Pack daheim geschnürt,
Und bald darauf im Dorfe jubelirt:
„Sie ist nun fort, die alte Schlange!“

Der wilde Jäger und der muthige Schneider.

Volkssage.

Ein Schneider saß auf seinem Tisch
Und nähte für sein Dörflein frisch.
Es war schon gegen Mitternacht,
Doch gab sein Fleiß darauf nicht Acht.
Auf einmal zog mit Saus und Braus
Der wilde Jäger über's Haus.
Der Meister war nicht so verzagt,
Wie man von seiner Gilde sagt;
Er schrie dem Nachtgeist spottend zu:
„Hussa! Holloh! Wauwau! Huhu!“
Urplötzlich fuhr durch's Fensterlein
Ein großes schwarzes Pferdebein,
Und gab ihm einen solchen Schlag,
Daß er pardutz! am Boden lag,
Und draußen rief's: „Halt's Maul, du Schuft!
Was kümmert dich das Volk der Luft?“ —

Ei, ei! wie ward der Schneider zahm!
So oft der Spuck nun wieder kam,
Husch! kroch er unter seinen Tisch,
Und war so schweigsam wie ein Fisch,
Bis Urian mit seiner Schaar
In Gnaden abgezogen war.

Vermischte Gedichte.

Frauenlied.

Eine Stimme.

inen Rundgesang zu singen,
: die vollen Becher klingen,
:r Männer Element.
die zwar mit scheuen Lippen
vom Rebensafte nippen,
ch auch ein Lied vergönnt.
: denn, nach des Alters Stufen,
herum ein heitres Wort,
or Allen aufgerufen
ie muntre Kleine dort!

Das Kind.

nn ich schöne Puppen habe,
ermähle, sie begrabe,
:fällts mir in der Welt.
sichs auch, daß die Gestalten
um Ueberdruß veralten,
ich Väterchen um Geld;
ie zierlichsten im Laden
ich mir nach meinem Sinn,
in dann mit Huld und Gnaden
rohe Königin.

Chor.

Du verleitest fast zum Neide,
Kleine Puppen = Majestät!
Schade, daß dein Reich der Freude
Bald im Zeitstrom untergeht!

Die Jungfrau.

Ist die Puppenwelt verschwunden,
Fühlt das Herz in stillen Stunden,
Was sich nicht beschreiben läßt.
Und bald zart, bald derb zu schmeicheln
Und Abgötterei zu heucheln,
Ist der Männer großes Fest.
Ach, das führt oft zu dem Ziele,
Daß ein Mädchen, so umschwirrt,
Nach entsagtem Puppenspiele,
Selbst ein eitles Püppchen wird.

Chor.

Götzendiener zu verlachen,
Und sich, wenn der Schmeichler spricht,
Stets mit Würde zu bewachen,
Sey der Jungfrau Sitt' und Pflicht!

Die Gattin.

Liebe rief mich von der Gränze
Jugendlicher Spiel' und Tänze
In der Häuslichkeit Gebiet.
Mich mit Bienenfleiß zu regen
Und der Kindlein treu zu pflegen,
Wie beglückt das mein Gemüth!
In der Kleinen Lustgetümmel

Fliegt die Zeit mir wie ein Pfeil,
Und mir ist mein Erdenhimmel
Nicht um Kron' und Scepter feil.

Chor.

Heil der Frau, die fromm und weise
Ihren Hausberuf erfüllt!
Mutterlieb' im Kinderkreise,
Du bist Gottes Ebenbild!

Die Matrone.

Flüchtig welkt der Frauen Blüthe,
Doch des Herzens milde Güte
Macht uns ewig liebenswerth.
Männer kann nur Sanftmuth lenken,
Und vor diesem Zauber senken
Krieger selbst das blut'ge Schwert.
Jedes Zwistes Keim erstickt
Diese himmlische Gewalt,
Und ein Weib, das Sanftmuth schmücket,
Wird dem Gatten nimmer alt.

Chor.

Gute Frauen, prüft das Leben
Oft bis hin ans Schattenthor;
Doch, verwandt mit Engeln, schweben
Sie als Engel nun empor.

Der Grillenfänger und seine Freund

Er.

O, was ist des Menschen Leben,
Nichts als Elend, nichts als Jammer!
Täglich findet sich ein Hammer,
Der mich armen Ambos schlägt.
Glück und Freude zu erstreben,
Bin ich fort und fort beflissen,
Doch der kleinste Honigbissen
Wird mit Wermuth mir belegt.

Die Freunde.

Du lebst mit dir selbst im ewigen Kriege!
Dich hindert die stille, bescheidene Fliege,
Wenn sie an der Wand auch kein Füßchen bewegt.

Er.

Geht mir mit dem alten Spruche!
Eure Fliegen sind Harpyen,
Von dem Abgrund ausgespieen,
Unersättlich Raubgeschmeiß;
Was ich wünsche, was ich suche,
Muß ich in den ehrnen Klauen
Dieser Höllenvögel schauen,
Die ich nicht zu bannen weiß.

Die Freunde.

Freund, diese Gespenster sind leicht zu verjagen!
ir wollen dir ehrlich ein Hausmittel sagen:
:schäftigung heißt es und ernstlicher Fleiß.

Er.

Soll ich pflügen? soll ich graben?
Wofür wär' ich denn Gebieter
Ueber flurenreiche Güter
Und des Goldes Ueberfluß?
Doch bei diesen Himmelsgaben
Muß ich mich von allen Seiten
Mit verschrobnen Köpfen streiten,
Oft um eine taube Nuß.

Die Freunde.

Dir strömen des Reichthums genußvolle Quellen!
o lebe doch lustig mit muntern Gesellen,
id wirb um der Mägdlein entzückenden Kuß!

Er.

O, behaltet eure Schönen,
Eure blonden, eure braunen!
Ihren Bienenschwarm von Launen
Will ich ferner sorgsam fliehn.
Schöne Mägdlein sind Sirenen,
Die mit süßen Zauberstimmen
Unsrer Freiheit Schiff umschwimmen,
Und es in den Abgrund ziehn.

Die Freunde.

Nun, willst du im Eden der Liebe nicht leben,
o laß in dem Reiche des Gottes der Reben
us feurigen Bechern dir Frohsinn erblühn!

Er.

Was euch schmeckt, das rühmt ihr Prasser!
Aber wahre Todeslöcher
Sind euch eure Taumelbecher,
Denn der Schenk mischt Gift hinein.
Mein Getränk ist reines Wasser,
Und nie hab' ich unbesonnen
Wilde Händel angesponnen,
Wie oft Andre bei dem Wein.

Die Freunde.

Unglücklicher Mann! Wer Beschäftigung fliehet
Und starr sich den Freuden des Lebens entziehet,
Den können nicht Götter von Grillen befrei'n!

Der Vogelsteller und die Vögel.

Vogelsteller (pfeifend).

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein Vogel.

Ja, locke nur, locke nur zu!
Wir Vögel sind klüger als Du!
Dein Pfeifchen erkünstelt auf's beste
Der Weibchen zärtlichen Ton,
Doch kommen wir drum nicht als Gäste
Zu Deiner Mahlzeit, Patron!
Wir lassen uns nicht, wie zu Zeiten
Man euch, ihr Klugen betrügt,
Durch Frauengekose verleiten,
Wo Arglist im Hinterhalt liegt.

Vogelsteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein anderer Vogel.

Du stehst umsonst auf der Lauer!
Wir lieben das Reich der Luft,
Und hassen das dumpfige Bauer,
Wohin Dein Locken uns ruft.
Die Freiheit, die ihr mit Vergnügen
In gold'nen Fesseln entbehrt,

Ist uns, die den Erdkreis durchfliegen,
Trotz Hunger und Stürmen werth.

Vogelsteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Dritter Vogel.

Was gaffst Du hier müßig ins Blaue?
Gibt's sonst nichts zu thun in der Welt?
Geh lieber doch hin und baue
Mit fleißigen Händen das Feld!
Der emsige Pfleger der Saaten
Ist würdiger, daß man ihn ehrt,
Als Du, der Vögel gebraten
In träger Ruhe verzehrt.

Vogelsteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!
Verloren ist heute die Müh!
Da sitzen die lustigen Rotten
Und scheinen fast meiner zu spotten.
Tirliri! tirliri! tirliri!
So narrtet ihr Schelmen mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis morgen
Das schuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch sogleich!
Sonst hab' ich Aerger und Schaden,
Denn feierlich sind schon auf euch
Die werthen Gevattern geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war Dir heute kein leckerer Schmaus

Auf unsre Kosten beschieden.
Mit Murren empfängt Dich Dein finsteres Weib,
Verwünscht den fruchtlosen Zeitvertreib,
Und muß nun Kartoffeln sieden.

Der Liebe Sieg über den Wein.

Mel. Zeiten schwinden, Jahre kreisen ꝛc.

Liebes Glas, geh hin im Kreise,
Gehe frisch von Hand zu Hand!
Raube nur auf deiner Reise
Uns nicht Sinnen und Verstand!
Thoren freun sich eines Rausches,
Welcher Kopf und Herz verkehrt;
Doch uns scheint ein Trunk des Tausches
Gegen Mitternacht nicht werth.

Wo sich Köpf' im Wirbel drehen
Flüchten Lieb' und Zärtlichkeit
Furchtsam, gleich verscheuchten Rehen,
In den Arm der Nüchternheit.
Uns Vasallen holder Minne,
Deren Dienst wir ganz uns weihn,
Wäre drum der Tod der Sinne
Die Geburt der höchsten Pein.

Einen Kuß acht' ich so theuer
Als das Faß des Königsteins,
Hätt' auch gleich das Ungeheuer
Seinen Bauch voll Cyperweins.

Wer sein Herz für sanfte Triebe
In der wilden Welt verdarb,
Lach' als Narr der edlen Liebe,
Für die mancher Weise starb.

Stoßet an! Es sollen leben
Alle Mädchen, lieb und hold,
Die uns süßre Freuden geben,
Als des Weinstocks Traube zollt!
Liebe, du erhellst wie Sonne
Unser dunkles Lebensthal;
Aber aus der Rheinweintonne
Fließt nur matter Lampenstrahl.

Dreimal Heil dem Erdensohne,
Der dich zur Gefährtin hat!
Wirf von deiner Myrthenkrone
Auch in unser Glas ein Blatt!
Und zum Trotze wüster Zecher
Singen wir: Auf Erden ist
Dieß der wonnevollste Becher,
Weil die Lieb' uns ihn versüßt.

Der Liebe Sieg über den Wein.

Mel. Zeiten schwinden, Jahre kreisen ꝛc.

Liebes Glas, geh hin im Kreise,
Gehe frisch von Hand zu Hand!
Raube nur auf deiner Reise
Uns nicht Sinnen und Verstand!
Thoren freun sich eines Rausches,
Welcher Kopf und Herz verkehrt;
Doch uns scheint ein Trunk des Tausches
Gegen Mitternacht nicht werth.

Wo sich Köpf' im Wirbel drehen
Flüchten Lieb' und Zärtlichkeit
Furchtsam, gleich verscheuchten Rehen,
In den Arm der Nüchternheit.
Uns Vasallen holder Minne,
Deren Dienst wir ganz uns weihn,
Wäre drum der Tod der Sinne
Die Geburt der höchsten Pein.

Einen Kuß acht' ich so theuer
Als das Faß des Königsteins,
Hätt' auch gleich das Ungeheuer
Seinen Bauch voll Cyperweins.

Wer sein Herz für sanfte Triebe
In der wilden Welt verdarb,
Lach' als Narr der edlen Liebe,
Für die mancher Weise starb.

Stoßet an! Es sollen leben
Alle Mädchen, lieb und hold,
Die uns süßre Freuden geben,
Als des Weinstocks Traube zollt!
Liebe, du erhellst wie Sonne
Unser dunkles Lebensthal;
Aber aus der Rheinweintonne
Fließt nur matter Lampenstrahl.

Dreimal Heil dem Erdensohne,
Der dich zur Gefährtin hat!
Wirf von deiner Myrthenkrone
Auch in unser Glas ein Blatt!
Und zum Trotze wüster Zecher
Singen wir: Auf Erden ist
Dieß der wonnevollste Becher,
Weil die Lieb' uns ihn versüßt.

Lied eines Invaliden.

Was seufzet ihr, Männer und Frauen,
Bei meinem Anblick so schwer?
Mein Gang ist nicht lustig zu schauen,
Doch wohlgemuth stelz' ich einher.

Ich habe sie mitgefochten,
Die heilige Freiheitsschlacht,
Und sie, die uns lang unterjochten,
Beherzt mit zum Weichen gebracht.

Was thut's, daß seit diesem Getümmel
Das Krückenholz unter mir knarrt?
Mich freute der Sieg noch im Himmel,
Läg' ich bei Leipzig verscharrt.

Ich hatte geschworen, mein Leben
Dem Vaterlande zu weihn:
Ich hab' ihm die Beine gegeben,
Und frisch ist das Leben noch mein.

Des Todes fliegendes Eisen
Verfuhr ganz glimpflich mit mir.
Drum bin ich ja glücklich zu preisen,
Denn traun! Es gefällt mir noch hier.

Auf allen Wegen und Stegen
Begegnen mir Achtung und Huld.
Man sorgt, mich liebreich zu pflegen,
Als zahlte man mir eine Schuld.

So kann ich, zur Nothdurft berathen,
Des Lebens mich sorgenlos freu'n.
Der Ruhm eines braven Soldaten
Ist noch zum Ueberfluß mein.

Er streut mir unter die Krücken
Der lieblichsten Blumen viel,
Und wird so die Straße mir schmücken
Bis an mein irdisches Ziel.

Wann einst ich am Himmel erscheine,
Ruft freundlich der Pförtner hinein:
„Macht Platz für die hölzernen Beine!
Sie ziehen mit Ehren hier ein.“

Der Kranke.

Ach, da kommt der Arzt gefahren,
Und mir graut vor seinen Waaren,
Leutchen, laßt ihn nicht herein!
Sagt, es habe mich Freund Hein
Schon geführt zu seinen Schaaren.

Und mich sieht der Sensenschwinger
Wahrlich bald in seinem Zwinger:
Denn mich stürzt, erbarmungsleer,
In der Arzeneien Meer
Aeskulaps gelehrter Jünger.

Puh! ich mag nicht drin versinken!
Soll und muß ich denn ertrinken,
Nun, so sey's in gutem Wein!
Auf, laßt Rebensaft vom Rhein
In dem größten Becher blinken!

Ladet, folgsam meinem Plane,
Heitre, lustige Compane
Mir zu meinem Abendtisch,
Und die Freude schwinge frisch
Ueber uns die goldne Fahne!

Laßt uns singen, laßt uns lachen,
Und so wird mein Lebensnachen
Sicher heute wieder flott.
Einem Grämling hilft kein Gott,
Und kann nicht gesund ihn machen.

Studentenlied.

Einer.

Wißt ihr, was ein Philister heißt?
Ich will sein Bild entschleiern.
Geht irgendwo ein finstrer Geist
Behutsam, wie auf Eiern,
Und trägt geschmückt den hohlen Kopf
Mit Haarsack oder steifem Zopf,
Das, das ist ein Philister!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Einer.

Wer da, wo Traubensaft vom Rhein
Der Männer Herz erfrischet,
Den edlen Trank mit Gänsewein
In seinem Becher mischet,
Und wenn ein Rundgesang ertönt,
Gesichter zieht und Seufzer stöhnt,
Das, das ist ein Philister!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Einer.

Wer sich, wenn man bei Tanz und Spiel
Mit schönen Mädchen scherzet
Und jeder frisch im Lustgewühl
Sein Liebchen küßt und herzet,
Wer da sich zu den Müttern setzt
Und sich mit Klatscherei'n ergötzt,
Das, das ist ein Philister!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Einer.

Wer immer vom bedrängten Staat
Und bösen Zeiten pimpelt,
Und jede kühne Männerthat
Spießbürgerlich begimpelt,
Und alle Musenkünste schilt,
Weil sich dadurch der Sack nicht füllt,
Das, das ist ein Philister!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Einer.

In Summa, wer die Welt um sich
So dünkelstolz betrachtet,
Als wär' sie seinem hohen Ich
Vom lieben Gott verpachtet,
Und drum verlangt mit Zorn und Groll,
Daß, wie er pfeift, sie tanzen soll,
Das ist ein Hauptphilister!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Das Lied vom zerbrochenen Satan.

(Aus einem Mährchen, verfaßt 1817.)

Als der Teufel herunter vom Himmel fiel,
Da ging er morsch entzwei.
Seine Glieder waren der Winde Spiel,
Und flogen umher, wie Spreu.

Auf den Boden des Landes Hispania
Ward das Haupt vom Sturm gesä't:
Drum wuchs der Kürbis des Hochmuths allda,
Der sich oft lächerlich bläht.

Die Brust und das schwarze Herz darin,
Die kamen in Welschland an Port:
Drum herrschet dort viel hämischer Sinn,
Und Rachgier und Meuchelmord.

Der Magen und Bauch, zusammen gesellt,
Erreichten in Deutschland ihr Ziel:
Drum schmauset man hier so gern, und hält
Auf volle Becher viel

Die Beine drehten sich lang' im Ring,
Und endlich nach Frankreich hinein:
Drum ist der Franzos ein so regsames Ding,
Und kann nie ruhig seyn.

Nach Algier reiste die eine Hand,
Die andre nach Tunis hin:
Drum sticht man dort, von Habsucht entbrannt,
Ins Meer nach Raubgewinn.

Die Zunge, vom Teufel zerbissen vor Wuth,
Flog stückweis in alle Welt;
Drum schwärmt überall der Lügen Brut,
Und Wahrheit räumet das Feld.

Lied bei der Geburtsfeier eines wackern Alten.

Mel. Gaudeamus igitur etc.

Sey gegrüßt du alter Held
Auf dem Plan des Lebens!
Siebzig Jahr und wohl noch mehr
Kämpfen wie ein feindlich Heer
Gegen dich vergebens.

So geschaart, sind sie gewohnt,
Andre zu besiegen;
Aber ohne Furcht und Wank,
Läßt du tapfer, frei und frank
Noch dein Fähnlein fliegen.

„Menschenlieb' und Thätigkeit!“
Sind hinein geschrieben.
Diesem Wahlspruch, edler Mann,
Bist du, seit dein Lauf begann,
Immer treu geblieben.

Darum weht noch dein Panier
Auf dem Erdenrunde,
Denn bei jedem Kampfe war
Aller guten Engel Schaar
Treu mit dir im Bunde.

Sende Gott dir fort und fort
Solche Streitgesellen,
Die sich dir zu Schirm und Schutz
Und dem Tode selbst zum Trutz
Fest zur Seite stellen!

Und so freue dich des Glücks
Auf des Alters Zinnen,
Ungebeugt von seinem Joch,
Zu den alten Lorbeern noch
Neue zu gewinnen.

Wohl muß sich der finstern Macht
Jeder einst ergeben;
Aber Freund, du stirbst nicht ganz,
Wirst im hellen Sonnenglanz
Späten Nachruhms leben.

Hör indeß noch zwanzig Jahr
Unsre Becher klingen,
Und dir werd' in dieser Nacht
Stets das Lebehoch gebracht,
Das wir dir jetzt bringen.

Die Weintrinker.

Beim Weine sitzen Gauch und Tropf
In Schaaren und allein;
Doch selten trinkt ein kluger Kopf
Mit Geist und Herz den Wein.

Hier hebt ein gründlicher Pedant,
Mit ernstem Angesicht
Und strahlenreich beringter Hand,
Sein Glas empor ans Licht.

Er prüft des Weines Farbenspiel,
Tief sinnend, lange Zeit.
Und spricht darüber mächtig viel
Mit großer Wichtigkeit.

Dann schlürft er laut zwei Tröpfchen ein,
Und rufet schwärmerisch:
„Bei allen Göttern! solcher Wein
Schmückt kaum des Königs Tisch!"

Dort aber tobet frecher Muth;
Hört nur den Saus und Braus!
Man stürzt wie eine Wasserfluth
Champagner=Flaschen aus.

Zum Züngeln und zur Farbenschau
Nimmt man sich keine Zeit;
Und wär der Wein grün oder blau,
Was gilt's der Trunkenheit? —

O, wüste Schaar! o steifes Bild!
Euch ist man billig gram.
Das junge Völkchen ist zu wild,
Der alte Herr zu zahm.

Gern flieht man solche Nachbarschaft
Mit seinem Becher Wein;
Denn süß schmeckt nur der Rebensaft
In edler Freunde Reihn.

Ein Abendfest am runden Tisch
Treibt böse Grillen aus,
Und Jeder wandelt froh und frisch
An Geist und Herz nach Haus.

Poesie des Lebens.

Das Leben ist ein schöner Baum;
Die goldnen Früchte glänzen,
Und wirthlich gibt er Schattenraum
Zu Spielen und zu Tänzen.
Geflügelt schwingt von Ast zu Ast
Sich mancher muntre Frühlingsgast
Mit fröhlichem Gesange.

Doch Meister Klügling ruft und winkt:
„Ihr Vögel, still dort oben!
Den Baum, der euch so lieblich dünkt,
Kann ich fürwahr nicht loben.
Bald stürmt es rauh, die Blätter fliehn,
Und unerbittlich hauet ihn
Der dürre Holzknecht nieder.“

Die Vöglein aber lassen so
Den klugen Meister schelten,
Und singen ungestört und froh
In ihren Laubgezelten.
Scheucht sie der Herbst vom lieben Ort,
So ziehn sie mit Gesängen fort
Nach einem mildern Lande.

Man schmücke sich mit Dichtersinn
Und Lieb' und Lust das Leben;
Denn Tadel her und Tadel hin
Kann uns kein beſſ'res geben.
Umsonst, daß grübelnd der Verstand,
Mit Maß und Richtschnur in der Hand,
Die Welt will anders schaffen.

Säh' auch ein unzufriedner Geist
Hier eine Hölle glühen;
Der Engel, den man Freundschaft heißt,
Läßt einen Himmel blühen.
Er zaubert ihn zu uns herab,
Und läßt uns, trennt auch Tod und Grab,
In seiner Brust noch wohnen.

Wiegenlied für ein altes Kind,

s sich darüber härmte, daß es einen erwarteten Orden nicht erhalten hatte.

Jammerndes Herrlein, verschlafe Dein Leid!
Bist du nicht Ritter, sey dennoch gescheidt!
Seufze nicht länger darob, daß der Orden,
Den Du gehofft, Dir zu Wasser geworden.

Hätte Dir nun auch die fürstliche Hand
Gnädig verliehen das seidene Band,
Könntest Du sie, die so flüchtig entschwinden,
Könntest Du Leben und Glück damit binden?

Und auch am Busen den schimmernden Stern,
O, den entbehret ein Weiser gar gern.
Wär' er ein Schild gegen Kummer und Leiden,
Möchte man wohl die Besternten beneiden.

Doch wie ein schlafender Wächter am Thor,
Zieht er dem Kummer den Schlagbaum nicht vor.
Willst Du den quälenden Unhold entfernen,
Hebe den Blick zu den ewigen Sternen!

Die hier vertheilt manches fürstliche Haus,
Alle die Sterne sie löschen dort aus.
Magst Du auch glanzlos das Leben durchschleichen
Dort wirst Du Kaisern und Königen gleichen.

Schlafe denn sanft mit dem Vorhaben ein:
Immer recht bieder und edel zu seyn.
Bist Du ein Mann ohne Tadel geworden,
Gabst Du Dir selbst den erhabensten Orden.

Der Philosoph an einen Architekten.

Nach dem Französischen.

Du, dessen Kunstgeist todten Steinen,
Gebietend winket, daß sie sich
Zu schönen Wohnungen vereinen,
Komm und entwirf ein Haus für mich!

Kein Feenschloß! — Mit Sultansschätzen
Hat mich das Schicksal nicht bedacht,
Und ich verachte sie, die Götzen
Der Thoren: Ueberfluß und Pracht.

Der Philosoph und Dichter findet
Ein schlichtes Haus für sich geweiht,
Wenn sich darin Geschmack verbindet,
Mit lieblicher Bequemlichkeit.

Durch solchen Bau mich zu beglücken,
Geh', Freund, mit deiner Kunst zu Rath!
Ich will mein Heiligthum dann schmücken,
Wie vormals Griech' und Römer that.

So wie man unter ihrem Dache
Gebilde holder Götter fand,
So steh' in meinem Wohngemache
Freund Amor an der grünen Wand!

Durch eine weite Pforte führe
Die Freundschaft brave Männer ein;
Doch einer andern kleinen Thüre
Darf nur die Liebe kundig seyn.

Sie leite mich zum stillen Zimmer,
Wo mich kein Lauscherblick bewacht,
Und mehr als Gold und Kronenschimmer
Mich treue Liebe glücklich macht.

O süßes, häusliches Behagen,
Nach dem mein Herz voll Sehnsucht strebt!
Wann längst ich todt bin, soll man sagen:
Hier hat ein Glücklicher gelebt!

Lehrer und Schüler.

Mein Hauslehrer war ein gelahrter Mann,
Er hatte viel Bücher gelesen;
Doch macht' er, wie ich versichern kann,
Davon kein sonderlich Wesen.

Ihm saß, wie man sagt, der Schalk im Genick;
Er war gern lustig in Ehren,
Und pflegte sich nimmer den freundlichsten Blick
Nach jungen Mägdlein zu wehren.

Sie konnten ihn, waren sie nett und fein,
Gar leicht in Liebe verstricken;
Doch hatt' er die Wahl unter Flaschen Wein,
So griff er nach großen und dicken.

Auch ich, sein Schüler, war lebenslang
Auf Wein und Liebschaft versessen.
Was er noch sonst in den Kopf mir zwang,
Das hab' ich leider vergessen.

An Amanda.

Im December 1813.

„Ein Kind, in diesem Monat geboren,
ſt von der Natur und den Sternen erkoren,
in liebliches blühendes Jungfräulein,
oll Geist und Herz und Talente zu seyn.

Es wird der Harfe tönende Saiten
it süßer Nachtigallstimme begleiten.
uch Lieder lehrt ihm Apollo's Huld,
och alle verschließt es geheim in sein Pult.

Verehrer hat es, sie sind nicht zu zählen;
s wird sich aus ihnen den würdigsten wählen,
nd dann gießt über der Liebenden Haus
as Glück sein unendliches Füllhorn aus.“ —

So weissagten, Freundin, von Dir die Kalender!
war sind sie verrufen als Mährchenspender,
och dießmal sprachen ganz sonnenklar
ie ehrlichen Sterndeuter weislich und wahr.

Sie malten — das Zeugniß müssen wir geben —
or achtzehn Jahren Dich schon nach dem Leben,
nd was noch der Schleier der Zukunft verhüllt,
as werde bald eben so treulich erfüllt!

Der Kanarienvogel an seine Herrin

Am 26. Mai 1823.

Glücklicher als meine Brüder,
Die man hart gefangen hält,
Schwing' ich freudig mein Gefieder
Um Dich her, wie mir's gefällt.
Schweif' ich an verbot'nen Stellen
Auch bisweilen allzu kühn,
Wird dem lustigen Gesellen
Immer ohne Zorn verziehn.

Von der Meisterschaft im Singen
War ich Anfangs weit entfernt:
Wenn mir Töne jetzt gelingen,
Sind sie Dir nur abgelernt.
Nachgezwitschert alle Tage
Hab' ich deiner Lieder Schall,
Hoffend auf die Ehrenfrage:
Singt dort eine Nachtigall?

Daß sich in der Freiheit Blüthe
Kunst und Wissenschaft erhebt,
Hab' ich Zögling Deiner Güte
Selbst gar wundersam erlebt.

Ich verstehe Deutsch auf's beste,
Und so ward mir lauschend klar,
Daß zu Deinem Lebensfeste
Manches still im Werke war.

Darum hab' ich denn verständig
Dieses Liedchen ausgedacht,
Es jedoch nicht eigenhändig
Zu Papier für Dich gebracht.
Das besorgte mit Vergnügen
Ein Dir längst ergebner Freund,
Der mit feinen Federzügen
Seinen besten Wunsch vereint.

Klagelied eines armen Schulmeiste

1824.

Vom Meere kommt mir eine Kunde,
Die mir Verderben droht.
Sie nimmt das Brod mir aus dem Munde,
Mein schwer verdientes Brod!

In London ist ein Mann erstanden,
Lancaster nennt er sich,
Der macht die Schulherrn all' zu Schanden,
Und wie beschämt er mich!

Mir schaffen zwanzig dumme Jungen
Endlose Müh' und Qual;
Er aber lehrt mit fünfzig Jungen
Gleich tausend auf ein Mal.

Ihr fragt, verehrte Amtsgenossen,
Wie er das möglich macht? —
Dieß Räthsel ist mir aufgeschlossen:
Gebt nur ein wenig Acht!

Der Ehrenmann zeigt fünfzig Knaben
Der Fibel großes A,
Und wenn sie das im Kopfe haben,
Steh'n sie als Lehrer da.

Ein jeder stellt den Fibelriesen,
Nun einer jüngern Schaar,
Die noch kein Meister unterwiesen,
Mit Ernst und Würde dar.

So gibt gleich, was es eingenommen,
Das Knäblein wieder aus,
Und so dem Insel-Staat zu frommen,
Vermeint das Kinderhaus.

Doch Jungen lernen nichts von Jungen;
Ich schwör's bei meinem Bart!
Euch Herr'n des Meers ist nichts gelungen,
Als daß ihr Schulgeld spart.

Dankt sie denn ab, die grauen Geister,
Die vormals euch belehrt!
Ihr habt das Heer der jungen Meister,
Das keinen Sold begehrt.

Strebt weiter noch, strebt nach der Ehre,
Daß bald die Zeitung schreibt,
Wie ihr sogar die Kinderlehre
Durch Dampfmaschinen treibt!

Doch du, mein edles Deutschland, wende
Von mir des Hungers Noth!
Laß mir bis an mein sel'ges Ende
Mein kleines Stückchen Brod!

Klage des alten Niemand.

um Theil nach einem lateinischen Gedichte Ulrichs von Hutten.

Welt, bei dir muß ich die Welt verklagen,
Ich unsterblicher, bedrängter Greis.
Mich verhöhnt in meinen alten Tagen
Ohne Scheu der jüngste Naseweis.

Jede Stunde gibt mir schnöde Zeichen,
Daß man mich und meinen Werth verkennt:
Drum ist's noth, mich selbst herauszustreichen,
Und das sey mir Leidenden vergönnt!

Ehe noch der Urwelt wüstem Raume
Thier und Mensch entstiegen, war ich da,
Und ich sah, wie unter einem Baume
Adam schlief, und was mit ihm geschah.

Seiner Ripp' entsprang ein süßes Leben;
O, das war der Schöpfung höchstes Fest.
Damals ward dem Mann im Schlaf gegeben,
Was noch jetzt ihn oft nicht schlafen läßt.

Sagt, wer weiß seit jener Zeitenferne,
Was da war, was ist und was seyn wird?
Wer sieht Gott und zählt das Heer der Sterne,
Daß er nie sich in der Rechnung irrt?

Wer ist stets zugleich an tausend Orten?
Kurz, wer thut, was sonst kein Erdner kann? —
Glaubt, ihr Leute, glaubet meinen Worten:
Vater Niemand ist der Wundermann!

In des Riesen Polyfemos Höhle
Fand Odysseus sicherlich sein Grab,
Wenn sich nicht die schlangenkluge Seele
Rasch entschlossen meinen Namen gab.

Denn als Jener, schwer verwundet, heulte,
Rief's von außen wild: „Wer droht dir Mord?“ —
„Niemand!“ brüllt' er, und beruhigt eilte
Flugs die Schaar der Riesen wieder fort.

So gestanden selbst die rohen Heiden,
Daß ich nicht ein Mann bin, der verletzt.
Immerdar versüßt es meine Leiden,
Wenn die Welt in mich Vertrauen setzt.

Gibt es ein Geheimniß zu bewahren,
Schärft man seinen Freunden fleißig ein:
„Sagt es Niemand! Niemand darf's erfahren!“
Denn man weiß, ich schweige wie ein Stein.

Alle Tage geb' ich neue Proben,
Welch ein herzensguter Mann ich bin.
Will kein Mensch ein schlechtes Büchlein loben,
Kauf' ich's doch und lese fleißig drin.

So bin ich's auch, der verblühten Damen,
Deren Reiz sonst Flammen angefacht,
Statt der Höfler, die den Abschied nahmen,
Noch allein den Hof im Stillen macht

Aber Selbstlob duftet nicht wie Rosen,
Darum setz' ich billig ihm ein Ziel.
Mir gebührte von den Erdenloosen
Unbedingt ein schöner's, als mir fiel.

Tausend sagen: „Niemand hat es besser,
Als ein millionenreicher Mann;“
Doch der dürftigste Kartoffel=Esser
Käme, mit mir tauschend, übel an.

Die Verläumdung läßt mir nirgends Ruhe;
Sie bereitet mir manch schlimmes Bad.
Alles gießt sie frech mir in die Schuhe,
Was ein andrer böser Vogel that.

Schilt ein Vater: „Ungerathner Range!
Wer verführt zu solchen Streichen dich?“
Da besinnt der Bube sich nicht lange:
„Niemand,“ sagt er keck, „verführet mich.“

Geht im Haus ein köstlich Stück in Trümmer,
Und man stellt Verhör darüber an,
Läugnet jeder, und es heißt dann immer:
Der verdammte Niemand hat's gethan.

Schriftler schimpfen, ohne sich zu nennen,
Als wär' ich der arge Tückebold.
Der Verleger will mich nur nicht kennen,
Sondern Jenen zahlt er Lästersold.

Hat ein armer Teufel schwere Schulden,
Läßt er mich im öden Nest allein,
Und ich muß den Sturm der Gläub'ger dulden,
Die mein Daseyn laut vermaledei'n.

Niemand heißt's, ist sicher vor dem Tode.
Leider wahr, so wenig mir's gefällt!
Denn ich bleibe doch, nach alter Mode,
Für und für das Marterholz der Welt.

An Kornwucherer.

Im Brachmonat 1817.

Gebeugt, wie ein geschlagnes Heer,
Und ohne Trost und Rath,
Umwandelt ihr das grüne Meer
Der hoffnungsvollen Saat.
Verdrießt's euch, daß der Herr der Welt
Ein Füllhorn goldner Frucht
Bereit schon für die Armuth hält,
Die eurer Habgier flucht?

Der Hunger, der so schauderhaft
Und als des Todes Frohn,
Viel Arme von der Erde rafft,
Ist euer Pflegesohn.
Ein schwaches Kind, erhebt er sich
Aus karger Fluren Schooß;
Doch ihr empfangt ihn väterlich
Und zieht den Unhold groß.

Mit hohlen Augen, dürr und bleich,
Wächst er zum Riesen auf,
Und nimmt, der Pest an Schrecken gleich,
Durch Länder seinen Lauf.

Da treibt der Angst furchtbarer Sporn
Das Volk dahin mit Hast,
Wo ihr euch euer Wucherkorn
Mit Gold aufwiegen laßt.

Und wer das, was ihr heischt mit Hohn,
Nicht opfern kann im Nu,
Den würget euer Pflegesohn,
Und ruhig seht ihr zu.
Der unglücksel'ge Märterer
Reißt Blätter vom Gesträuch,
Und, sie verschlingend, endet er,
Mit Aechzen über euch. —

Unmenschen, scharret immerhin,
Scharrt euer Blutgeld ein!
Doch keines frohen Tag's Gewinn
Mög' euch daraus gedeihn!
Und wenn bei Nacht ihr tief und weich
In Dunen euch vergrabt,
So steh' die Todtenschaar vor euch,
Die ihr gemordet habt!

Der Iltiß.

Der Iltiß, dessen Dunstkreis, wie bekannt,
Nicht lieblich ist, ward einst deßhalb
Vom Hof des Königs Leu verbannt.
Sogleich versah er sich mit Rosenöl und Salben,
(Der Himmel weiß, wo er sie fand),
Und als er sie auf seinen Leib verwandt,
Trat er beim nächsten Königsfeste
Keck wieder in den Kreis der Gäste.

Er machte sich gewaltig breit;
Doch brachten, wie vom Winde weggeblasen,
Schnell seine Nachbarn ihre Nasen
Wie ehedem, vor ihm in Sicherheit.
„Hinweg!“ rief man ihm zu: „Umsonst war dein Bestr
Mit Wohlgeruch dich zu umgeben.
Der angenehmste Duft der Kunst
Wird zum Gestank durch deinen eignen Dunst.“

Um schlau den Biedermann zu spielen,
Prahlt mancher Wicht mit Hochgefühlen,
Und schreibt wohl gar ein Sittenbuch:
Allein vergebens ist sein Kämpfen;
Denn seiner Thaten Pestgeruch
Läßt sich durch Heuchelei nicht dämpfen.

Der Winter.

Mit einem Zackenbart von Eis
Kam vom Gebirg herab ein Greis,
Vom Druck des Alters ganz erkrummt
Und tief in Pelzwerk eingemummt.
Doch schritt er wacker durch das Thor;
Pflichtmäßig trat der Zöllner vor:
„He! guter Freund, hier wird gefragt,
Was ihr im Reisebündel tragt?“
„Schnee, nichts als Schnee!“ fuhr Jener auf.
Man hemmte nun nicht seinen Lauf,
Und alles Volk begann zu schrei'n:
„O weh! da zieht der Winter ein!“

Er ging wie taub zur nächsten Thür,
Klopft an und forderte Quartier.
Es wohnte da ein reicher Mann,
Der jährlich Tausende gewann.
Sein Haus, von Quadern aufgeführt,
Mit warmen Teppichen geziert,
Und Doppelfenstern wohl versehn,
Schien unserm Wandrer anzustehn;
Doch er stand nicht dem Hausherrn an.
Mit einem Prachtpelz angethan,
Schalt er vom Fenster wild herab:
„Halloh! setzt fürbaß Euern Stab!

Sonst schlägt man Euch auf mein Gebot
Hier stracks mit buchnen Scheiten todt.
Sie stehn zur Schutzwehr gegen Euch,
In meinem Hofe Bergen gleich."

„Ei, das ist schön!" rief Eisbart aus.
„Ich suche so ein volles Haus.
Schließt hurtig auf, heizt tüchtig ein,
Und reicht mir feuervollen Wein!
Ich komm' aus Grönland hergehinkt,
Wo man statt Weines Fischöl trinkt."

„Pah! schafft euch selber Wein und Holz!"
Erwiederte der Reiche stolz.
„Von dem, was mir mein Glücksstern gab,
Bekommt kein Andrer etwas ab.
Ich sitze warm, ich trinke Wein,
Nun friere Mensch und Thier zu Stein,
Und trinke Wasser oder Thran,
Was, Henker! gehet mich das an?"

Der Alte zog mit finsterm Blick
Sich von des Selbstlings Burg zurück,
Ging Straßen voll Paläst' entlang,
Und Küchendienste, Becherklang
Und Tellerklirren reizten ihn,
Durch manche Pforten einzuziehn;
Doch jeder Reiche schloß mit Hast
Sein Haus dem unerwünschten Gast,
Und wollt' er nicht im Freien stehn,
So mußt' er zu der Armuth gehn.

Hier kam er in kein Paradies:
Der Wind durch Thür und Fenster blies;
Die Stuben sahen Kerkern gleich,
Die Menschen drin vor Hunger bleich;
Sie waren der Verzweiflung Bild,
Und Lumpen ihrer Blöße Schild.
Sie hoben wie Gespenster sich
Vom Stroh und ächzten schauerlich:
„Hu, hu! nun fällt dein Tigerzahn,
O Winter, unser Leben an,
Das uns die Felsenlast der Noth
Schon ohne dich zu rauben droht;
Gott schuf den Wald so hoch und dicht,
Doch für den Armen wächst er nicht.
Kein milder Feuerbrand durchweht
Den Ofen, der dort müßig steht.
Wie käme Holz für unsre Thür?
Kaum Brod und Salz erschwingen wir."

Der Winter sprach; „Ihr dauert mich!
Ich scheine nur ein Wütherich,
Doch bin ich selbst ein armer Mann,
Der keine Gaben spenden kann,
Und hausen muß ich doch allhier:
Vertragt euch in Geduld mit mir!"

Und eh' er bei der Armen Schaar
Noch warm und satt geworden war,
Ging er beherzt von Haus zu Haus,
Wo Reiche wohnten, und rief aus:
„Ihr Herrn, habt mir Quartier versagt
Und hin zur Armuth mich verjagt;

Doch der Natur sind Alle gleich,
Und sie verwies mich auch an Euch:
Drum gebt von Eurem Ueberfluß
Dem Armen, den ich drücken muß!
Thut das mit fröhlichem Gemüth,
Und denkt daran, daß Gott es sieht!"

Charade.

Es sind vierhundert Jahre beinah,
Als man ein Gedicht erscheinen sah,
In schlichter, plattdeutscher Sprache verfaßt,
Erzlustig, aber Schelmen verhaßt,
Die böse Ränke zu schmieden pflegten
Und wackern Männern Fallstricke legten.
In fabelhaftem Thiergewande
Erschien im Gedicht die ganze Bande;
Das Haupt derselben, ein listiger Fant,
War an der Stirne des Werks genannt,
Und wer ihm nachforscht, dem Wicht, der sieht
Ihn als des Räthsels erstes Glied.

Das zweite Glied wird, wie bekannt,
Vom Jäger die Standarte genannt.
Der arme Junker, der sie trägt,
Wird oft zu rascher Flucht bewegt,
Und muß er sich zuletzt ergeben,
So kostet's ihm sein theures Leben.

Das Ganze wächst in manchem Garten,
Läßt aber keine Frucht erwarten;
Als halbes Unkraut wird es nur
Geduldet auf der Blumenflur.

Doch lebt das Gewächs zu niemands Schaden;
Mit Fluch sey aber das Volk beladen,
Das Fürstenthrone geheim umschleicht,
Und Andern verderblich das Ganze streicht.

John Falstaffs Sendschreiben

an eine zu Shakspeare's Ehrengedächtniß versammelte Gesellschaft.

John Falstaff entbeut Euch seinen Gruß.
Ihr feiert ein Fest, das ich rühmen muß.
Wilm Shakspeare, der sich so hoch erhob,
Verdienet ein Meer von Wein und Lob.
Mich hat der Mann unsterblich gemacht.
Was schadet's, daß man über mich lacht?
Er spottet, der Schalk, meiner Leibes=Bürde,
Obschon ich mit Königs= und Vaterwürde
Auf morschem Stuhl in der Schenke saß,
Dem Prinzen Heinz das Capitel las,
Und ihn vor der bübischen Rotte warnte,
Die ihn zu seinem Verderben umgarnte.
O! hätte mich Wilm den Augen der Welt
In solchem Triumph nur dargestellt,
Und nichts von meinen verläumdeten Thaten
Am Heerweg und in der Feldschlacht verrathen,
Das wäre mir über die Maßen lieb,
Denn Bosheit fabelte, was er schrieb. —
Ihr wißt, daß ich Hauptmann des Landsturms war,
Doch meine lahme, verkrüppelte Schaar,
Die hinten und vorn dem Aesopus glich,
Ließ ihren Feldherrn schändlich im Stich.
Darob beschmitzte der giftige Neid
Den Glanz meiner eigenen Tapferkeit.

Auch wurmt mich ein anderes Ebenteuer.
Mich setzte zu Windsor ein Weiblein in Feuer;
Allein ihr Gemahl, ein wilder Compan,
Zerstörte mir Amors herrlichen Plan.
Als Hexe verkleidet, ward ich geschlagen,
Im Wäschkorb in die Themse getragen —
O, möcht's so Keinem von Allen ergehn,
Die schönen Frauen ins Auge sehn!

Still aber, still von den bösen Geschichten!
Sie konnten nicht meinen Humor vernichten.
Ich trank, von Freunden und Feinden geneckt,
In guter Ruhe mein Becherlein Sekt,
War immer und immer der lustige Hans,
Und frug nicht: was sagen Gimpel und Gans?
So conterfei't von des Meisters Hand,
Bin ich der ganzen Erde bekannt,
Und, wie ein wunderthätiges Bild,
Selbst gegen Krankheit und Tod ein Schild,
Wenn man sich weidlich an mir ergötzt,
Und Grillen und Pillen bei Seite setzt.

Ich fördere denn, ohne Ruhm zu melden,
Mehr Euer Wohl als die tragischen Helden,
Die Euch durchdonnern das bebende Herz,
Und es erfüllen mit Leid und Schmerz.
Doch beug' ich mich vor den finstern Gestalten,
Sie sind in hohen Ehren zu halten,
Und selbst aus dem Unhold, dem Kaliban,
Spricht Shakspeare's mächtiger Geist uns an.
Drum irr' es seine Verehrer nicht,
Wenn eine Mücke den Löwen sticht.

Wollt Ihr den würdigsten Dank ihm bereiten,
So laßt ihn fleißig die Bühne beschreiten,
Damit steifleinene Geister fliehn,
Euch nicht durch Wasser und Einöden ziehn,
Und sich mit den leichten französischen Zwergen,
Die oft Euch umgaukeln, beschämt verbergen.

An mein Bildniß.*

Am 24. Dec. 1826.

Aehnlich, wie ein Doppelgänger,
Blickst du nieder von der Wand.
Ja, du bist der alte Sänger,
Treu gemalt von lieber Hand!

Mehr der Anmuth, als im Leben
Die Natur ihm karg verlieh,
Konnten Farben dir nicht geben,
Denn die Wahrheit mischte sie!

Und es spricht aus deinen Zügen,
Daß des Prahlers eitler Wind
Und des Schmeichlers gift'ge Lügen
Ihm verhaßt und widrig sind.

Er hat nie mit Knechtsgeberde
Lobgesänge dargebracht,
Und ihn nie ein Gott der Erde
Mit der kleinsten Huld bedacht.

* Weihnachtsgeschenk der geschätzten Künstlerin Karoline Bardua in Berlin.

Aber Freundschaft braver Leute
War sein ehrlicher Gewinn;
Das bezeugst auch Du ihm heute,
Edles Werk der Künstlerin! —

Wann einst ihn und seine Lieder
Schnell genug die Welt vergaß,
Schaust du, Bild, noch da hernieder,
Wo er dichtend ging und saß.

Mancher freundliche Beschauer
Denket dann mit Liebe sein,
Und Johanna's stille Trauer
Nimmt mit sanften Thränen ein.

Zum allerhöchsten Geburtsfeste
Sr. Majestät
des Königs Friedrich Wilhelm III.

Am 3. August 1833.

Dem Vaterland hat einst vor zwanzig Jahren
Der achte Mond nicht wolkenfrei gelacht;
Es sah sich noch umdroht von Kriegsgefahren,
Unfern der Hauptstadt tobte Kampf und Schlacht,
Doch Ruhm und Dank den tapfern Kriegerschaaren:
Sie hatten bald den Feind zur Flucht gebracht,
Und Heldenmuth, den Leipzig rings sah glänzen,
Warf Frankreichs Heere ganz aus Deutschlands Grenzen.

In trüben Tagen mannhaft und entschlossen
Und, Nestorn gleich, aussprechend weisen Rath,
Vollbrachtest Du, mit hohen Bundsgenossen,
Erhabener Monarch! die große That.
Wohl war in Strömen treues Blut geflossen,
Doch Segensfrucht entsprang der Trauersaat,
Indem die Helden, die im Kampfe starben,
Dem deutschen Volke Glück und Heil erwarben.

Gleich ehrnen Säulen stützen Recht und Güte,
Verehrter König, Deinen heil'gen Thron,
Und Aufruhr, dessen Fackel oft erglühte,
Wagt nicht, dem Frieden Deines Staats zu droh'n.
O, daß solch holdes Glück uns ewig blühte!
Seufzt heute Deines Volks vereinter Ton,
Und wollte Gott, dem Du an Milde gleichest,
Daß Du des Lebens höchste Stuf' erreichest!

An mein Bildniß.*

Am 24. Dec. 1826.

Aehnlich, wie ein Doppelgänger,
Blickst du nieder von der Wand.
Ja, du bist der alte Sänger,
Treu gemalt von lieber Hand!

Mehr der Anmuth, als im Leben
Die Natur ihm karg verlieh,
Konnten Farben dir nicht geben,
Denn die Wahrheit mischte sie!

Und es spricht aus deinen Zügen,
Daß des Prahlers eitler Wind
Und des Schmeichlers gift'ge Lügen
Ihm verhaßt und widrig sind.

Er hat nie mit Knechtsgeberde
Lobgesänge dargebracht,
Und ihn nie ein Gott der Erde
Mit der kleinsten Huld bedacht.

* Weihnachtsgeschenk der geschätzten Künstlerin Karoline Bardua in Berlin.

Aber Freundschaft braver Leute
War sein ehrlicher Gewinn;
Das bezeugst auch Du ihm heute,
Edles Werk der Künstlerin! —

Wann einst ihn und seine Lieder
Schnell genug die Welt vergaß,
Schaust du, Bild, noch da hernieder,
Wo er dichtend ging und saß.

Mancher freundliche Beschauer
Denket dann mit Liebe sein,
Und Johanna's stille Trauer
Nimmt mit sanften Thränen ein.

Zum allerhöchsten Geburtsfeste
Sr. Majestät
des Königs Friedrich Wilhelm III.
Am 3. August 1833.

Dem Vaterland hat einst vor zwanzig Jahren
Der achte Mond nicht wolkenfrei gelacht;
Es sah sich noch umdroht von Kriegsgefahren,
Unfern der Hauptstadt tobte Kampf und Schlacht,
Doch Ruhm und Dank den tapfern Kriegerschaaren:
Sie hatten bald den Feind zur Flucht gebracht,
Und Heldenmuth, den Leipzig rings sah glänzen,
Warf Frankreichs Heere ganz aus Deutschlands Grenzen.

In trüben Tagen mannhaft und entschlossen
Und, Nestorn gleich, aussprechend weisen Rath,
Vollbrachtest Du, mit hohen Bundsgenossen,
Erhabener Monarch! die große That.
Wohl war in Strömen treues Blut geflossen,
Doch Segensfrucht entsprang der Trauersaat,
Indem die Helden, die im Kampfe starben,
Dem deutschen Volke Glück und Heil erwarben.

Gleich ehrnen Säulen stützen Recht und Güte,
Verehrter König, Deinen heil'gen Thron,
Und Aufruhr, dessen Fackel oft erglühte,
Wagt nicht, dem Frieden Deines Staats zu droh'n.
O, daß solch holdes Glück uns ewig blühte!
Seufzt heute Deines Volks vereinter Ton,
Und wollte Gott, dem Du an Milde gleichest,
Daß Du des Lebens höchste Stuf' erreichest!

Zum allerhöchsten Geburtsfeste
Sr. Majestät
des Königs Friedrich Wilhelm III.

Am 3. August 1834.

Heut leuchtet Preußens treuem Volke
Des Jahres wonnevollster Tag!
Verschwunden ist des Kummers Wolke,
Die noch auf mancher Stirne lag.
Die Freude tanzt auf Blumenwegen
In leichtem rosigem Gewand,
Und jubelt: „Friede, Heil und Segen
Erblühte heut für unser Land!“

Der beste König trat ins Leben;
Ein hochgesinnter deutscher Mann!
Der seines Volkes Geist zu heben,
Durch feurigen Entschluß gewann.
Das Volk zum Kampf gerufen, fühlte
Die Ehre deutscher Nation,
Und seiner Rache Glutstrom kühlte
Sich dann erst, als die Dränger flohn.

Zum Siegesfeste sah man wallen
Kriegsmann und Bürger Hand in Hand.
Die Scheidewand war rasch gefallen,
Die vormals zwischen ihnen stand.
Wenn's künftig einen Feind gelüstet,
Sich uns zu nahn mit Raub und Brand,
Da winkt der König, und gerüstet
Zur Abwehr steht Sein ganzes Land.

So wird Er durch getreue Waffen
Und eigne hehre Tapferkeit
Den Grenzen Sicherheit verschaffen,
Daß sie kein Friedensbruch entweiht.
Und in dem Herzen Seiner Lande
Erhält sein milder Edelmuth,
Durch Glück das Volk in jedem Stande,
Ein immer frisches Lebensblut. —

Hier blüht ein Feld voll Huld und Gnade
Dem Sänger für ein Lobgedicht;
Allein auf diesem heil'gen Pfade
Ertöne seine Harfe nicht!
Der König macht so Viele glücklich,
Daß oft der blasse Neid erstaunt.
Doch findet der Monarch nicht schicklich,
Daß Schmeichelei Sein Lob posaunt.

Drum wolle man mit Hochgesängen
So reichen Stoff das Herz auch nährt,
Sich zu dem edlen Herrn nicht drängen;
Volksliebe hat für Ihn nur Werth. —

Heut wird von Millionen Zungen,
In Flur und Tempel, nah und fern,
Der Wunsch gebetet und gesungen:
Erhalt' uns Gott den guten Herrn!

Der
:sellschaft naturforschender Freunde
in Berlin
zu ihrem fünfzigjährigen Stiftungsfeste
am 9. Julius 1823.

Ihr weisen Forscher der Natur,
Ihr wohl selbst in Euren Frühlingstagen
chschwärmtet manche Blumenflur,
Schmetterlingen nachzujagen,
zeiht den jungen Jägern in Berlin,
jetzt umher nach solchen Vögeln ziehn,
ihre Zunft durch eigne Abgesandten
Eurem Jubelfest erschien.

ior alten Zeiten gab's Pedanten,
jene Jagd ein loses Spielwerk nannten,
Munde stets den ernsten Spruch:
t, Knaben, seht dafür ins Buch!
rf hielten sie der Jugend Flug im Zügel,
Bücherwürmer waren ihnen lieb,
leich der Schöpfer auf den bunten Flügel
Schmetterlings auch Himmelslehren schrieb.

Der Allmacht Zeugniß ist darauf zu lesen,
Und wer sich freuet dieser Schrift,
Der blickt ins heil'ge Buch der Wesen,
Worin man Gott auf jedem Blatte trifft.

Drum mög' uns ja kein Murrkopf schelten,
Daß wohlgemuth wir Schmetterlinge fah'n!
Die Antwort würde darauf gelten:
Schaut doch die Ehrenmänner an,
Die in dem innigsten Vertrauen
Mit der Natur und ihren Werken stehn,
Und die man auch auf Blumenauen
Vor Zeiten sah nach solcher Beute gehn.
Ihr Blick durchspäht des Weltraums weitste Ferne,
Verfolgt die Bahn der höchsten Sterne,
Erforscht, was die Natur in tiefe Höhlen gräbt,
Und kennt den Wurm, der in dem Wurme lebt.
So zählen rasch wir Eures Wissens Summen
Dem unbefugten Tadler vor,
Und ist der Mann kein unheilbarer Thor,
Wird er sich schämen und verstummen.

Was Ihr, seit Euer Bund besteht,
Gewirkt in vollen fünfzig Jahren,
Das wird, indeß der Wind gelehrte Spreu verweht,
Die Nachwelt dankbar aufbewahren.
Der große Geist, der alles, was er schuf,
Von Euch sieht achten und ergründen,
Stärk' Euch mit Kraft zum rühmlichen Beruf,
Der Kenntniß Fackel zu entzünden;
Und uns, die das Gelübde fest gethan,
Euch nachzustreben auf der Ehrenbahn,

er all' die Männer, die berufen
.ehrstuhl sind, und reich mit Geist begabt,
ünglinge zu leiten auf den Stufen
Strahlenkranz des Ruhms, den Ihr errungen habt.

h abzutreten mit bescheidner Bitte
re Gunst, gebietet uns die Zeit,
:der fördern will des Mahles Fröhlichkeit.
Jubeldreiblatt hier in Eurer Mitte
ur ein Wort der Achtung noch geweiht!.
ine hebt empor zum Sternenhimmel,
ndre führt ins Himmelreich hinein;
der Dritte liebt das Weltgetümmel,
rget, daß auch wir des Lebens lang' uns freu'n.
y vergönnt, ihr Haupt zu kränzen!
uch, und Allen, Allen hier!
lle sollt uns für und für
ısrer Lebensbahn als Leitgestirne glänzen!

Joseph Haydn.

Gefeiert am Tage seiner Geburt,

den 31. März 1826.

Wo Oestreich und Ungarn sich berühren,
Durchzog ein Harfner kümmerlich das Land,
Und spielte Tänz' und Lieder vor den Thüren,
Indeß sein Söhnlein, das zur Seit' ihm stand,
Den Bogen einer Geige schien zu führen,
Obwohl kein Ohr davon Genuß empfand.
Taktmäßig strich der kleine Wohlgemuthe
Ein Brettchen nur mit einer Weidenruthe.

Ein Schulmann war's, deß Name längst verklungen,
Der diese Perl' im Staub der Armuth fand.
Ein Freudenquell ist da der Welt entsprungen;
Der Finder schläft vergessen unter Sand.
Er sah das Kind bei jenen Wanderungen,
Und bot als Freund und Lehrer ihm die Hand.
Gerechten Dank dem Ehrenmann im Grabe!
Denn Joseph Haydn war der arme Knabe. —

Viel edle Werke lobten schon den Meister,
Da ward er noch in Deutschland kaum genannt,
Und über ihn erhub sein Haupt wohl dreister,
Als ziemend war, manch' finstrer Kunstpedant.
Doch aus der Ferne hatten helle Geister
Den Lorbeerzweig des Beifalls ihm gesandt,
Und jubelvoll empfangen über'm Meere
Reicht' England ihm den späten Kranz der Ehre.

Doch wollt' er nicht dem Vaterland entsagen,
Und wählte sich in Wien ein stilles Haus.
Hier spannte kühn, den höchsten Flug zu wagen,
Sein Genius die Adlerschwingen aus,
Und jugendlich sang er in greisen Tagen,
Wie sich das Weltall hub aus Nacht und Graus,
Und wie im Wechseltanz die Jahreszeiten
Dem Erdenbürger Heil und Lust bereiten.

Als drob sein Ruhm erschollen war seit Jahren,
Entwichen ihm des Lebens Kraft und Muth.
Tief sank sein Haupt, umglänzt von Silberhaaren;
Erloschen war des Auges heit're Gluth.
Jetzt sollt' er an sich selbst die Macht erfahren,
Die in dem Tongedicht der Schöpfung ruht,
Womit einst Künstler, die ihm Achtung zollten,
Die Feier eines Abends krönen wollten.

Der edle Greis, bewogen von der Bitte,
Ein Zeuge dieser Huldigung zu seyn,
Trat liebevoll, mit alterschwachem Schritte,
Schon heiß erwartet, in den Festsaal ein.

Begrüßt mit Jubel, wankt' er durch die Mitte
Der feierlich um ihn gedrängten Reih'n,
Und jetzt begann der Töne Strom zu rauschen,
Und jedes Ohr dem Wogenklang zu lauschen.

Die Eitelkeit läßt gern sich stürmisch fröhnen,
Doch seinen schlichten Sinn erfreut' es nicht,
Und tief bewegt von seinen eignen Tönen,
Floß ihm der Rührung Thräne vom Gesicht.
Ja, Mark und Beine fühlt' er sich durchdröhnen
Vom Donnerhall der Worte: Es ward Licht.
Da rief er laut, die Hände hoch erhoben:
„O nicht von mir — das Alles kam von oben!“

Er sank zu Boden, ward hinaus getragen,
Und bald darauf umschattet' ihn der Tod. —
Uns lebt er noch, und Dank und Freude schlagen
In Flammen auf bei seinem Morgenroth.
Unsterblich ist, wer in verlebten Tagen
Den Zeitgenossen so viel Gutes bot,
Daß noch, wann ihn des Todes Nacht umschleiert,
Die Nachwelt seinen Lebensmorgen feiert!

Mozart.

Zu seiner Todtenfeier

am 5. December 1824.

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem seine Muse früh erschien.
Beschenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung süßer Töne
Beflügelt' er sich seine Zeit;
Vorahnend, daß dereinst ihn kröne
Der Lorbeer der Unsterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erst dem Kleinen,
Da war er am Klavier ein Held.
Jetzt sollt' er als ein Stern erscheinen;
Sein Vater führt' ihn in die Welt.
Umstaunt beherrscht' er, wie ein Meister,
Von Land zu Land das Saitenspiel;
Doch war der Jubel roher Geister
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er sagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüstes Lobgeschrei?
Den größten Meister laßt mir kommen,
Und was ich gelte, sag' er frei!“
Kam nun ein Fürst der Kunst und lauschte,
Und sprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob sein Herz, und er vertauschte
Des Kenners Beifall nicht um Gold.

In Wälschland hört' er einst, daß leise
Bei seinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutsche zwingt's geheimer Weise
Durch seinen mächt'gen Zauberring.“
So raunten kunstbeflißne Jünger,
Von Neid befangen, sich ins Ohr;
Er aber zog den Reif vom Finger,
Und spielte schöner als zuvor.

Die Jahre stärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeist, aber sonnenklar.
Wie glänzt die goldne Liederkette,
Die er dem span'schen Wüstling schuf!
Dieß Wunderwerk der Tonkunst hätte
Allein verewigt seinen Ruf.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frei von Schmerz,
Betrat er nur mit Einem Klange
Die Brücke zwischen Ohr und Herz.

Der König ward von ihm erheitert;
Das Hirtenmädchen sang sein Lied.
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunst Machtgebiet.

Doch schwankend neigte sich zur Erde
Des großen Geistes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in sein Zimmer
Einsmals ein Unbekannter trat,
Und dringend, mit des Goldes Schimmer,
Um eine Seelenmesse bat.

Der Künstler, lenksam zum Gewähren,
Gelobte sie, der Fremde schied,
Und jener sprach mit leisen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied.“ —
Und noch vom alten Geist durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War schier das Schwanenlied gesungen,
Da neigt' er sanft sein Haupt und starb.

In diesen Stunden sank er nieder
Auf seiner halben Erdenbahn,
Und Schaaren seelenvoller Lieder
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wer seiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß sein Geschick ihn rief,
Und eine heitre Welt zerstörte,
Die noch in seinem Busen schlief.

Verstand das Kind des Vaters Wort?
Bescheiden grüßt' es ihn sofort.
Dem kleinen Manne fiel's nicht ein,
Wie andre Püppchen roh zu schrei'n:
Er ließ ein zartes Stimmchen schallen,
Das glich dem Sang der Nachtigallen.

Der Vater lauschte — da ward schnell
Das Abendgrau der Kammer hell,
Ein Chor von Geistern schwebt' herein,
Die Wieg' umflog ihr Ringelreih'n,
Und husch! wie Schmetterlinge nippen,
Berührt ihr Kuß des Kindes Lippen.

Drauf schwand der Reih'n wie Blitzes Flug,
Und unser Alter sagte klug:
„Nun sprech' ich allen Sorgen Hohn,
Ein Götter-Liebling ist mein Sohn!
Er wähle jede Kunst auf Erden,
Er wird darin ein Riese werden.“ —

Bald war die Tonkunst seinem Sinn
All' andrer Künste Königin.
Die Sprache der gesammten Welt
War das für ihn geweihte Feld,
Und, wie die Stern' am Himmelsbogen,
Glänzt jede Frucht, die er gezogen.

Ein Kunstwerk seiner Jugendkraft,
Ein Spiegel seiner Meisterschaft,
Ein Werk, das über unser Lob
Mit Engelschwingen sich erhob,
Soll heut das Fest des Meisters schmücken
Und seiner Freunde Schaar entzücken.

Stolz sey der Tag, der ihn gebar,
Den Mann, der ohne Gleichen war!
Er schuf mit seiner Töne Macht
Des Himmels Licht, des Abgrunds Nacht,
Und seiner Lieder Lust und Schmerzen
Sie drangen selbst in eh'rne Herzen.

Zum Unglück trat in jenen Reih'n
Die Schicksalsgöttin nicht mit ein,
Die streng den Lebensfaden kürzt,
Und Freunde tief in Trauer stürzt.
Sie wollte nicht dem Kinde gnaden,
Und trennte früh des Mannes Faden.

Doch leuchtet' ihm an's dunkle Ziel
Der Ehrenkronen Flammenspiel.
Er schwang sich über Künstlerneid
Und alles Nichts der Erdenzeit,
Und blicket vom Gestirn der Leier
Geneigt herab auf unsre Feier.

Beethovens Todtenfeier.

Berlin, am 26. März 1828.

Vor sechzehn Monden ahnten wir noch nicht,
Was uns anjetzt Cypressenkränze flicht.
Wir hatten, von der Hoffnung Strahl umglänzt,
Uns mit der Freude Rosen hier bekränzt.

Ein Fest war uns der Tag, der einen Mann
Voll Geist und Kraft der Tonkunst Reich gewann.
Wir fühlten all' in uns den Wunsch erglühn,
Daß lange noch sein Leben möge blühn.

Bald aber schwebte, nach des Schicksals Schluß,
An seine Thür des Todes Genius.
Gedämpft war schon der Lebensfackel Brand;
Sie flammte nur noch matt in seiner Hand.

Er senkte sie, die Glut war fast zerstört,
Als im Gemach er Töne schallen hört.
Er horcht, und ihn, des Himmels sanften Sohn,
Ergreift und rührt der Saiten Zauberton.

„O süßer Klang! Wie tönt am nahen Ziel
So mächtig noch das edle Saitenspiel!
Soll es verstummen, dem oft wundervoll
Der Kummer wich, die Freudenzähre quoll?

Der Engel sprach's, und schwang die Fackel auf,
Zu fördern noch des Meisters Erdenlauf.
„Wohl würd' ich — dacht' er — „ihm mehr Gutes thun,
Ließ' ich ihn sanft in meinen Armen ruhn.

„Der Freuden wenig bietet ihm die Welt,
Der Kunst allein hat er sich zugesellt;
Doch hört er selbst der Freundin Stimme nicht,
Wenn sie auch laut, wie Sturm und Donner, spricht.

„Drum schwinge sich sein Geist dahin empor,
Wo ihn begrüßt der ältern Meister Chor.
Dort winket ihm ein stiller Palmenhain,
Sich ewig seiner Himmelskunst zu weihn."

Als dieß der Todesengel so bedacht,
Senkt' er die Fackel, schnell umgab sie Nacht,
Drin im Gemach erstarb der letzte Ton,
Beethoven's Seele war der Erd' entflohn. —

Leb' wohl, leb' wohl, unsterblich großer Geist,
Der uns empor aus niedern Schranken reißt!
Beseligst Du mit Wohllaut unser Ohr,
Erschließt sich uns des Himmels Sonnenthor.

Gönn' uns auch heut' des besten Dichtes Kraft
Durch edle Werke Deiner Meisterschaft!
Wir fühlen innig, daß Dein Trauerfest
Nur durch Dich selbst sich würdig feiern läßt.

Sinngedichte

und andere Kleinigkeiten.

Der Magnet.

Ein Schluck Philosophie, im Hörsaal eines Weisen,
at jämmerlich Paulinens Kopf verdreht;
och liebt sie Paul und sagt: „ihm sey sie ein Magnet."
a der nur Eisen zieht, so ist wohl Paul von Eisen,
nd mag darob sein Schicksal preisen:
enn spannt er einst mit ihr ins Ehejoch sich ein,
irb eiserne Geduld ihm sehr vonnöthen seyn.

---

lls eine muthige deutsche Frau zu Bern im April 1811 eine Luftreise allein unternahm.

Daß Frau'n sich in die Luft erheben,
as wird den Wolkenweg bald ungemein beleben:
enn ihnen ist die Kraft verliehn,
ie Männer alle nachzuziehn.

Aufruf.

Markolphus schnaubt nach Krieg, und weissagt ihn
mit Wuth;
Denn Zeitungsleserei ist sein Geschäft auf Erden,
Und er gesteht, daß nur durch Schlachtenblut
Ihm die Avisen schmackhaft werden.
Drum, Völker, mordet euch, damit der liebe Mann
Mit Anmuth seine Zeit im Lehnstuhl tödten kann!

Das Vaterrecht.

A.

Ralfs Schriften sind in Zeitungen erhoben.

B.

Ja, seht den frechen Kukuksstreich!
Er selber hat das Ruhmblatt eingeschoben.

A.

Nun, wär' es auch, was ärgert's Euch?
Ein Vater darf doch seine Kinder loben.

An den Mond.

Pfui, schäme dich, als Heuchler zu erscheinen!
Du lächelst hold, und wirfst zugleich mit Steinen.

Der Poet aus Lebenslust.

Dichter würden alt, las Rochus irgendwo;
r das Leben liebt, war dieser Kunde froh,
lachte sich, anstatt die Aerzte zu befragen,
m die Poesie zur Hauptbeschäftigung.
mmt auch in der That dabei zu alten Tagen,
seine Verse sterben jung.

Die theuren Grabmähler.

eudet doch kein Gold, den Marmor aufzustellen,
st nur schöne Lügen sagt!
ken ist das Schiff: was hilft's, daß aus den Wellen
Beilchen noch der Wimpel ragt?

Pardonnez - moi!

zösisch stammeln, statt fein Deutsch zu sprechen,
is von unsern alten Landgebrechen,
rch man einem Thoren gleicht,
in hochzeitlich Kleid am Pflocke
Schrankes hängen hat, und im zerfetzten Rocke
dennoch in Gesellschaft zeigt.

Gedanken bei einem Holzschnitte.

Da reitet Meister Till, und suchet, als verloren:
Den dürren Gaul, von dem er niederschaut:
So macht oft weit umher ein Witzling Jagd auf Thoren,
Und hegt dieß Wild in seiner eignen Haut.

Der Aufhelfer.

Der Krieg ist zwar, nach allem Scheine,
Zum Wohlthun nicht bestimmt;
Doch hilft er Manchem auf die Beine,
Dem er die Kutsche nimmt.

Falscher Eifer.

Der kom'schen Muse Scherz und Hanswursts Possenreißen
Verwechselt Meister Woldemar,
Und predigt drüber wie ein Pfarr.
Doch wer den Witz verdammt, um deshalb klug zu heißen,
Der ist der ächte Narr.

Kein Epigramm, aber Wahrheit.

'rember Völker Sprache, Land und Sitten
chätzt' und liebte stets der Deutsche sehr;
:imisch Gut war nie bei uns gelitten;
arum lebt bis heut' — sogar in Hütten —
och das Hohnwort: „Das ist nicht weit her!"
ir verschmähten unser Eigenthum,
ıd von auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

Heutige Tapferkeit.

1810.

)er alten Deutschen Muth, die Löwen gleich, sich wehrten,
ılt mit dem Schwert ihr Enkelsohn nicht ein:
och tapfrer mag sein Gänsekiel wohl seyn;
as zeigen oft die Kämpfe der Gelehrten.

Die Mützenmode.

1810.

)ie ehrlichen Germanen schlummern jetzt;
rum haben sie die Mützen aufgesetzt.

Der ungetreue Witzling.

Sie.

Sonst war ich ein englisches Mädchen Dir;
Nun fliehst Du vor mir!

Er.

Das ist natürlich, weil jetzt, mein Kind,
Die englischen Waaren verboten sind.

Lotterie-Einahme.

Ein Schild voll Wahrheit ziert dieß Haus:
Man nimmt hier ein, und gibt nicht aus.

An Manche.

In der Bibel steht geschrieben:
„Deinen Nächsten sollst Du lieben!“
Doch ihr Gotteswortverächter
Liebet nur des Nächsten Töchter.

Der [illegible]

Immer schilt der Mund die Augen,
Daß mit Geiz
Sie an Emma's Blüthenreiz,
Gleich den Gartenbienen, saugen.

Doch ist mir das Glück beschieden,
Ihr zu nahn,
Und sie küssend zu umfahn,
Ei, das ist er wohl zufrieden!

Der gelehrte Guckguck.

Vermummtes Selbstlob, wie ihr wißt,
Soll ihn unsterblich machen,
Und in der That unsterblich ist
Schon über ihn das Lachen.

Räthsel.

Wie heißt der deutsche Mann,
Der solchen Ruhm gewann,
Daß ihn sogar die Hühner kennen
Und seinen Namen fleißig nennen?

Der [illegible] **

Preßfreiheit will das Volk. — Was denkt Hans
Tapps dabei?
Glaubt er vielleicht, unwissend und vermessen,
Er könne dann ganz zügelfrei,
Was ihm beliebt, erpressen?

Denkmale

der Achtung und Freundschaft.

Dem

Justiz-Amtmann zu Radeberg,

Ernst Ludwig Langbein,

zu seinem Geburtsfeste

ehrerbietig gewidmet

von seinen gesammten Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln und Urenkeln.

Am 23. Jänner 1812.

Wer ist glücklich? — Diese schwere Frage
Wägt man oft auf ungewisser Wage,
Und der Weltling leget insgemein
Ehr' und Reichthum in die Schaalen ein.

Doch wie Rauch, verjagt von raschen Winden,
Sieht man täglich Ruhm und Gold verschwinden,
Und was Neid und Flamme rauben kann,
Wenig achtet das ein weiser Mann.

Nur ein freies, rechtliches Gewissen
Ist sein Schatz, der bleibt ihm unentrissen;
Und der Friede, der im Herzen ruht,
Gilt ihm mehr als jedes Erdengut.

Aber unermüdet ist sein Streben,
Andre in den Schooß des Glücks zu heben,
Und es freut ihn mehr als Gold und Rang,
Wenn ihm eine gute That gelang. —

Edler Vater! Mann voll Lieb' und Milde!
Wer, als Du, saß uns zu diesem Bilde?
Unbescholten hast Du stets gelebt
Und mit Eifer unser Wohl erstrebt.

Dankbar legen wir in Deine Hände
Dieses Liedes kleine Herzensspende,
Die den Werth des Sandkorns kaum erreicht,
Wenn man sie mit unsrer Schuld vergleicht.

O, wir wollten, statt der todten Zeilen,
Lieber unser Leben mit Dir theilen!
Schneller möchten unsere Jahre fliehn,
Sähn wir Dich in neuer Jugend blühn.

Doch der Welten Vater und Erhalter
Sandte Dir ein mildes, heitres Alter,
Das, an Geisteskräften ungelähmt,
Mancher Jugend Thätigkeit beschämt.

So geschmückt mit Deiner Tugend Kronen,
Mögest Du noch lang' auf Erden wohnen,
Daß Dein Wandel, rein und tadelfrei,
Immer uns ein heller Leitstern sey.

An meinen Vater.

1813.

In eines Waldes dunklem Irrgewinde
Verirrte sich ein Herzog auf der Jagd.
Er fand ein Haus, beschirmt von einer Linde,
Darunter saß ein Mann, sehr hoch betagt,
Der weint' und stöhnte laut, gleich einem Kinde,
Und ward vom Herzog um sein Leid befragt.
„Ach, lieber Herr!“ begann der Greis zu klagen,
„Mein Vater hat mich jämmerlich geschlagen!“

Der Herzog blickte staunend auf den Alten,
Der schon die Last von achtzig Jahren trug.
„Kann denn dein Vater,“ rief er, „noch so schalten?
Und was war dein Versehn, als er dich schlug?“ —
„Ich hatt' ein heil'ges Hausamt zu verwalten,“
Versetzte Jener, „und ich that's nicht klug:
Ich sollte meines Vaters Vater leiten,
Und ließ ihn von der Hand zur Erde gleiten.“

„Ha! du erzählst mir wunderliche Mähren!“
Erwiederte der Fürst, und trat ins Haus.
Hier sah der Ahn gebückt, gleich reifen Aehren,
Aus einem Armstuhl geisterbleich heraus.

Aber unermüdet ist sein Streben,
Andre in den Schooß des Glücks zu heben,
Und es freut ihn mehr als Gold und Rang,
Wenn ihm eine gute That gelang. —

Edler Vater! Mann voll Lieb' und Milde!
Wer, als Du, saß uns zu diesem Bilde?
Unbescholten hast Du stets gelebt
Und mit Eifer unser Wohl erstrebt.

Dankbar legen wir in Deine Hände
Dieses Liedes kleine Herzensspende,
Die den Werth des Sandkorns kaum erreicht,
Wenn man sie mit unsrer Schuld vergleicht.

O, wir wollten, statt der todten Zeilen,
Lieber unser Leben mit Dir theilen!
Schneller möchten unsere Jahre fliehn,
Sähn wir Dich in neuer Jugend blühn.

Doch der Welten Vater und Erhalter
Sandte Dir ein mildes, heitres Alter,
Das, an Geisteskräften ungelähmt,
Mancher Jugend Thätigkeit beschämt.

So geschmückt mit Deiner Tugend Kronen,
Mögest Du noch lang' auf Erden wohnen,
Daß Dein Wandel, rein und tadelfrei,
Immer uns ein heller Leitstern sey.

An meinen Vater.

1813.

In eines Waldes dunklem Irrgewinde
Verirrte sich ein Herzog auf der Jagd.
Er fand ein Haus, beschirmt von einer Linde,
Darunter saß ein Mann, sehr hoch betagt,
Der weint' und stöhnte laut, gleich einem Kinde,
Und ward vom Herzog um sein Leid befragt.
„Ach, lieber Herr!“ begann der Greis zu klagen,
„Mein Vater hat mich jämmerlich geschlagen!“

Der Herzog blickte staunend auf den Alten,
Der schon die Last von achtzig Jahren trug.
„Kann denn dein Vater,“ rief er, „noch so schalten?
Und was war dein Versehn, als er dich schlug?“ —
„Ich hatt' ein heil'ges Hausamt zu verwalten,“
Versetzte Jener, „und ich that's nicht klug:
Ich sollte meines Vaters Vater leiten,
Und ließ ihn von der Hand zur Erde gleiten.“

„Ha! du erzählst mir wunderliche Mähren!“
Erwiederte der Fürst, und trat ins Haus.
Hier sah der Ahn gebückt, gleich reifen Aehren,
Aus einem Armstuhl geisterbleich heraus.

Doch schien sein Sohn noch Jugend zu bewähren,
So rüstig stand er, zog die Stirne kraus,
Und fragte rasch: „Was führte deine Schritte,
Du fremder Mann, in unsre Siedlerhütte?“

„Ich möchte,“ sprach der Fürst, „von euch erfahren,
Welch Zaubermittel euch die Kraft verleiht,
Daß ihr allsammt in wunderhohen Jahren
Noch unbesiegt vom Feind des Lebens seyd.“ —
„Freund,“ war die Antwort, „uns vor dem zu wahren,
Gebrauchten wir den Schild der Mäßigkeit,
Und fesselten durch Frieden im Gewissen
Das Heil des Schlafs an unser Lagerkissen.“ —

So meldet eine Chronik die Geschichte,
Und herzerfreuend war uns dieser Fund:
Denn, Vater, auch an Dir thun sich die Früchte
Der Mäßigkeit und Seelenruhe kund!
Du trotzest, wie mit grünem Haar die Fichte,
Dem Lebenswinter kraftvoll und gesund,
Und blühen wird Dir erst in weiter Ferne
Die ewig heitre Frühlingswelt der Sterne.

Wie durch Gebrauch das Erz sich reibt und glättet,
So wirkt auf Menschen die Beschäftigung.
Dem, der an sie mit Lust sein Leben kettet,
Hemmt nicht der Jahre Rost des Geistes Schwung.
So hast auch Du die innre Kraft gerettet,
Bist als Geschäftsmann noch bis heute jung,
Und herrlich strahlt aus jedem Wort und Werke
Dein Vollbesitz der ungebeugten Stärke.

Wie strebt Dein Geist, daß er die Pflicht erfülle!
Wie hält Dein Herz das Haus in treuer Huth!
Wo ist ein Vater, dessen edler Wille
Des Guten mehr für seine Kinder thut?
Du sorgest zwiefach, seit in dunkler Stille
Die unvergeßlich theure Mutter ruht:
Denn bis sie sank, berührt vom Todespfeile,
War sie auch redlich unsers Hauses Säule.

O Du, an den sich unsre Wünsche ranken,
Bleib lange noch zum Pfeiler ihm erhöht!
Steh unter'm Schutz des Himmels ohne Wanken,
Dem Eichbaum gleich, den mancher Sturm umweht,
Der aber, ob auch Zweig' und Aeste schwanken,
Fest wie ein Fels auf seiner Wurzel steht,
Und Wanderer, von Sonnengluth ermattet,
Mit holder Kühlung freundlich überschattet.

An
den Oberschulrath Eschke in Berlin
im Namen seiner taubstummen Zöglinge.

Am 17. Februar 1811.

Das Thor, durch welches Töne wallen,
Schloß die Natur bei uns nicht auf:
Ein Gang durch stille Todeshallen
Ist gleichsam unser Lebenslauf.

Die Zunge schweigt in dieser Oede,
Als bänd' auch sie ein ehrnes Band:
Denn andrer Menschen Stimm' und Rede
Macht nimmer ihr das Ohr bekannt.

Du aber führst ins Reich der Töne
Durch Deine Meisterkunst uns ein,
Lehrst uns das Gute wie das Schöne,
Und lehrst uns wackre Menschen seyn.

Drum weiht zu Deinem Lebensfeste
Dir unsre Dankbarkeit dieß Blatt,
Das einer Deiner Freund' und Gäste
Mit Lust für uns gedichtet hat.

Leb' lange noch um halbe Wilden,
Die nichts vom Lauf der Welt verstehn,
Zu edler Thätigkeit zu bilden
Und ihre Seelen zu erhöhn.

Das Glück, das manchmal taub sich stellet,
Wann es ein Sohn der Erde ruft,
Begleite, treu zu Dir gesellet,
Dich bis an Deine ferne Gruft!

Denn auch der Menschheit Zierden dunkelt
Ja einst der Lebenssonne Pracht,
Doch das Gestirn des Nachruhms funkelt
Hell über ihres Grabes Nacht.

Auf den Tod meines Freundes Eschke.

Gestorben am 17. Juli 1811.

Ach, schon so früh erhob Dein Geist
Sich von der Erde zu den Sternen!
Die arme Jugend ist verwais't,
Die Dich umgab, von Dir zu lernen.

Denn Du entzwangst durch weise Zucht,
Mit eherner Geduld vereinet,
Dem Fels der Taubheit manche Frucht,
Die wie ein Wunder uns erscheinet.

Du bist's, dem das Erziehungshaus,
Das Schmerz und Jammer jetzt durchwanket,
Entstehung aus dem Nichts heraus,
Und Blüthe, Glanz und Ruhm verdanket.

Sey Deiner Schöpfung Schutzgeist nun
In jenen bessern Sonnenwelten,
Wo Tugend und gerechtes Thun
Zum Chor der Engel Dich gesellten.

Umschwebe sanft, wie Mondenstrahl,
Mit Trost des Wiedersehns die Deinen,
Die einen Vater und Gemahl
Von seltner Lieb' und Treu beweinen.

Mir aber lächle freundlich zu,
Indem ich Dir zum Ehrenkranze
Hier auf den Hügel Deiner Ruh'
Das Immergrün der Freundschaft pflanze.

An Auguste Eschke.

Im Erndtemonat 1812.

Ein edler Vater, der sich Ruhm errungen,
Vererbt des Namens Glanz auf sein Geschlecht;
Den Kindern noch gebührt der Achtung Recht,
Wann er sich schon dem Erdenstaub entschwungen.

Doch sind auch sie von seinem Geist durchdrungen,
Und ihres Herzens Gold ist rein und echt,
So wird der Ehrenkronen Laubgeflecht
Mit Doppelachtung um ihr Haupt geschlungen.

Und Dir, Augusta, blüht ein solcher Kranz!
Denn Du gleichst Ihm an Geist und Herzen ganz,
Ihm, der mir lebt im ewigen Gedächtniß.

Aus unsern Armen riß ihn das Geschick,
Doch Deine Freundschaft ließ er mir zurück,
Und sie sey mir ein heiliges Vermächtniß!

Ehrengedächtniß
meiner Freundin Auguste Eschke.

Gestorben am 7. Mai 1815.

Muß um Dich die Harfe klagen,
Die sich oft Dein Lob erwarb?
Muß mein Schmerz der Welt es sagen,
Daß in ihren Rosentagen
Meine holde Freundin starb?
Ja, ich kann von Dir nicht schweigen,
Denn Du warst der Jungfrau'n Stern.
Alles Gute war Dir eigen,
Alles Böse von Dir fern.

Deiner Anmuth süße Blüthe
Sah die Welt mit lautem Ruhm;
Doch die seltne Herzensgüte,
Die Dein Wesen ganz durchglühte,
War Dein schönstes Eigenthum;
Und mit ihr ein Geist voll Klarheit,
Der nach edler Kenntniß rang,
Und, im Flug nach Licht und Wahrheit,
Niederm Irrwahn sich entschwang.

In der Künste Gärten pflückte
Sich Dein Fleiß der Blumen viel.

O, wie dieser Kranz Dich schmückte!
Wie ergötzte, wie entzückte
Dein Gesang und Saitenspiel!
Und nahm wo die Langeweile
In Gesellschaft ihren Sitz,
Schnell verjagten sie, wie Pfeile,
Deine Heiterkeit, Dein Witz.

Und wie sittlich war Dein Leben!
Unschuldsvoll, als sähe man
Himmelab, von Glanz umgeben,
Einen Engel freundlich schweben,
Sprach Dein offner Blick uns an.
Aber keine Tugend rettet,
Wo das Loos des Todes traf;
Und auch Du, auf Staub gebettet,
Schläfst so früh den ew'gen Schlaf!

Du verschiedst, von Ihr umschlungen,
Die zwölf Monden lang um Dich
Im Gebet mit Gott gerungen,
Und, vom Dolch der Angst durchdrungen,
Tag und Nacht nicht von Dir wich.
Ach! Du sahst besonnen leidend,
Schritt vor Schritt des Todes Nahn.
Mutter! Mutter! riefst Du scheidend,
Und betratst die finstre Bahn.

Von des Frühlings Sonnenschwelle
Tratst Du in die Nacht hinein;
Doch aus Deiner Todtenzelle
Winkt zu frischer Lebensquelle

Dir ein blüh'n'der Palmenhain.
Denn der Geist der Frommen wallet
Hin zu jenen Friedenshöh'n,
Und mein Klagelied verhallet
Mit dem Trostwort: Wiedersehn!

An die Frau Oberschulräthin Eschke,

Direktorin des königl. Taubstummen-Instituts zu Berlin.

Zu ihrem Geburtstage.

Am 6. Juli 1813.

Von Männerthaten im Gefild' der Waffen
Ertönt des Rufs Trompete fort und fort.
Doch was im Stillen edle Frauen schaffen,
Davon verkündet sie kein Wort.

Drum las man jüngst von neuen Amazonen,
Die auch nach jenem Heldenruhme glühn.
Sie wollten keck, vereint in Legionen,
Mit Lanz' und Schwert zu Felde ziehn.

Der Klugen Spott mag sie dahin begleiten!
Wir loben uns die lobenswerthen Frau'n,
Die des Berufes Kreis nicht überschreiten,
Die ihres Hauses Wohlfahrt bau'n.

O, könnten wir dafür doch Kronen spenden!
O, wär' uns dieß vor allem Volk erlaubt!
Wir setzten diese Zier mit raschen Händen
Dir, als der Würdigsten, auf's Haupt.

Denn mit Bewunderung erfüllt Dein Walten
Durch Dein volkreiches, häusliches Gebiet.
Dein kleines Reich in solcher Ordnung halten
Kann nur Dein Geist und Dein Gemüth.

Du bist mit Lieb' und wahrem Muttersinne
Die Pflegerin von einer armen Schaar,
Der die Natur, vom Lebens-Anbeginne,
Unhold und nur Stiefmutter war.

Ihr Mund ist stumm, doch ihre Herzen heben,
Dankbar beredt, sich heute himmelan:
„Gib Herr, der guten Mutter langes Leben
Und Alles, was Sie freuen kann!“ —

Dieß, beste Freundin, mag Dir Gott gewähren!
So wird erfüllt, was unser Herz auch bat,
Und lange sprießt Dir noch zu Segens-Aehren
Die Aussaat jeder guten That.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1814.

Heut ist Dein Fest, heut wollen wir
An jenem Feinde, welcher Dir
Ein Herzens-Kleinod nahm, uns rächen,
Und nicht ein Wörtchen von ihm sprechen.

Die traurige Vergangenheit
Bedeckt die milde Hand der Zeit
Mit ihrem grünen Hoffnungsschleier,
Und alle Herzen schlagen freier.

Dein hoher, muthbeseelter Sinn
Riß oft uns zur Bewundrung hin;
Der, wenn das Schicksal Dich umstürmt,
Dich gegen die Verzweiflung schirmt.

Wenn Jammer auch Dein Herz zerreißt,
Bleibt doch Dein heldenhafter Geist,
Mit voller Spannung seiner Kräfte,
Das Triebrad häuslicher Geschäfte.

Bewahre Dir den edlen Muth!
Er ist des Menschen bestes Gut.
Doch ruf' ihn nun Dein ganzes Leben
Nicht wieder auf, sich zu erheben.

Von keinem Seelendolch verletzt,
Von keiner Thräne mehr benetzt,
Soll stets um Dich und um die Deinen
Sich alles Erdenglück vereinen!

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1815.

Immer noch befeuchten Thränen
Jammerthränen Dein Gesicht,
Und Dein mütterliches Sehnen
Nach Augusten ruhet nicht.

Fern sey jeder Schein von Tadel,
Denn mit Recht wird sie beweint.
Tugend, Geist und Herzensadel
Waren fest in ihr vereint.

Doch das längste Trauerleben
Aendert nicht den Augenblick,
Da Du sahst der Welt entschweben
Deines Herzens ganzes Glück.

Mildre darum Deinen Kummer
Um der Hochgeliebten Tod!
Süß und ruhig ist ihr Schlummer,
Ungestört von Erdennoth.

Eine Mutter ohne Gleichen
Raubt' ihr zwar des Schicksals Lauf,
Doch sie schwang sich im Erbleichen
Zu dem ew'gen Vater auf.

Dort wirst Du sie wieder finden,
Wo man keine Leiden kennt,
Und sich Herzen neu verbinden,
Die das Schicksal hier getrennt.

Sühne Dich indeß entschlossen
Mit dem Leben wieder aus.
Thränen sind genug geflossen,
Und Dein Gram betrübt Dein Haus.

Neues Glück sey Dir beschieden,
Und erheitre Deinen Blick.
Du machst dann durch Seelenfrieden
Aller Deiner Freunde Glück.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Den 6. Juli 1816.*

Immer wendet nach den Sternen
Noch mit Sehnsucht sich Dein Blick,
Suchend das verlorne Glück
In den unnahbaren Fernen.

Deines Frohsinns heitre Farben
Wurden schon seit Jahren bleich.
Du, an Freude sonst so reich,
Legst Dir auf, daran zu darben.

Nur im mütterlichen Walten
Durch Dein weites, volles Haus,
Spricht Dein Geist noch ganz sich aus,
Wie wir sahn ihn vormals schalten.

O, vergönne doch der Freude
Und dem leichten muntern Scherz
Wieder Rückkehr in Dein Herz!
Lebensärzte sind sie beide.

* *Als sie den* Verlust einer im Mai 1815 gestorbenen sehr *geliebten* Tochter fortwährend betrauerte.

Laß sie wirken, laß sie heilen
Dein verwundetes Gemüth,
Um noch lange, neu erblüht,
Hier auf Erden zu verweilen.

Kurz ist doch das längste Leben!
Und nach dieser Spanne Zeit
Wird dort eine Ewigkeit
Dir Augusten wieder geben.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Zum 6. Juli 1817.

Mit aller Anmuth, die im Leben
Augusten eigen war,
Sah ich sie jüngst im Traume vor mir schweben,
Und hold bot sie die Hand mir dar.
„Ich brauche," sprach sie, „einen Boten!
Du sollst es seyn:
Denn freundlich klang ins Haus der Todten
Dein Klaggesang hinein.
Du kennst und ehrst der Mütter beste;
Geh hin zu Ihr,
Und bring an Ihrem Lebensfeste
Ihr einen Herzensgruß von mir.
Sag' Ihr, wie innig es mich freuet,
Daß sich Ihr Geist nun ganz ermannt,
Ihr Lebensmuth sich jugendlich erneuet,
Und sie nicht mehr den Frohsinn von sich bannt.
O, möchte sie noch viele Jahre
Sich Gottes schöner Erde freun,
Und Priesterin an dem Altare
Der Menschenliebe seyn!
Und wenn sie einst die finstre Straße wandelt,
So weiß ich, daß mein Blick sie oben schaut,

Weil sie, die immer gut und edel handelt,
Sich täglich Stufen in den Himmel baut.“

*

Und als sie so gesprochen, die Verklärte,
Verschwand ihr Engelsbild. —
Erlaube, Freundin, daß der Wunsch, den sie begehrte,
Auch als der unsre gilt.

An die Frau Oberschulräthin Esch

Zum 6. Juli 1818.

Nicht bei Scherzen nur und Spielen
Waltet Freud' und froher Muth:
Sie entblühn auch den Gefühlen,
Daß man treu das Seine thut.

Unter Thätigkeit und Sorgen
Floh ein Lebensjahr Dir hin;
Doch unwandelbar geborgen
Blieb dabei Dein heitrer Sinn.

Gut Gewissen geht auf Rosen,
Sagt ein altes Biederwort;
Und es schützt, wenn Stürme tosen,
Wie ein Fels und starker Hort.

Dich auf rauher Bahn zu stärken,
Das gelang oft jenem Spruch;
Doch Du thatst in guten Werken
Stets Dir selber nicht genug.

O, wie strebt, das zu bekennen,
Deiner Pflegekinder Blick!
Innigst danken Dir zu können,
Wünschen sie der Sprache Glück.

Doch, wie ihre Herzen glühen,
Das durchschaut der höchste Geist,
Der für alle Erdenmühen
Dir gerechten Lohn verheißt.

Leb', indeß im Weltgetümmel
Noch viel Jahre wohlgemuth!
Hat man nur gewiß den Himmel,
Wohnt sich's auch auf Erden gut.

Der Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1820.

Immer thätig, immer heiter,
Immer redlich, mild und gut,
Steigst Du auf des Lebens Leiter
Frisch empor mit festem Muth.

Treu im edlen Pflichtberufe,
Macht Dein Herz der Trost Dir leicht,
Daß der Leiter letzte Stufe
Einst bis in den Himmel reicht;

Und daß dort, Dich zu empfangen,
Ein verklärter Engel harrt,
Der, mit Mutterlieb' umfangen,
Dir so früh entrissen ward. —

Doch zu jenen sel'gen Zielen
Ruf' Dich erst die spät'ste Zeit,
Die zum Erdenlauf nicht Vielen
Die Natur aus Gunst verleiht.

Gott laß Dich mit vollen Kräften
Manches gute Werk noch thun,
Und nach rühmlichen Geschäften
In der Freundschaft Armen ruhn!

Geht, nach froher Lebensreise,
Dann Dein Weg zum Himmel ein,
Wird in Deines Wirkens Kreise
Noch Dein Ruhm unsterblich seyn.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1821.

Manche, die Dich sonst umgaben,
Sind jetzt nicht mehr hier,
Bringen weder Wunsch noch Gaben,
Wie vor Zeiten, Dir.
Fern, ach! fern sind all' die Lieben,
Die Dein Auge nicht erblickt;
Aber laß Dich's nicht betrüben,
Denn Du weißt, sie sind beglückt.

An der Tiber fernem Strande
Wallt Dein guter Sohn,
Doch zurück zum Vaterlande
Zieht sein Herz ihn schon.
Andre Hochgeliebte wallen
Nicht ins Mutterhaus zurück,
Denn des ew'gen Vaters Hallen
Boten ihnen ew'ges Glück.

Drum erhalte, sonder Klage
Und geheimen Schmerz,
Für der Zukunft heitre Tage
Dir ein frohes Herz!

Baue thätig immer weiter,
Nicht von Leiden mehr berührt,
An der schönen Himmelsleiter,
Die zu Deinen Kindern führt.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1822.

Dir, Freundin, hab' ich manches Jahr
Ein Festlied schon gesungen,
Und immer ist, so schwach es war,
Dein Beifall ihm gelungen.

Die Freundschaft übergüldet gern
Solch Ding mit ihrem Strahle,
Und findet einen süßen Kern
In einer leeren Schaale.

So will ich denn auch heute nicht
Dein Lebensfest verpassen,
Obgleich mit sprödem Angesicht
Die Musen mich verlassen.

Ich kann auch, ohne daß sie just
Mich reich versehn mit Bildern,
Dir meiner Seele Freud' und Lust
An Deinem Wohlseyn schildern.

Dir schenkt, nachdem Dein Herz ein Heer
Von Leiden überwunden,
Des wackern Sohnes Wiederkehr
Die frohsten Ruhestunden.

Sein deutsches Herz bracht' er zurück
Aus fernen fremden Ländern,
Und wird — das sagt sein biedrer Blick —
Nie seinen Sinn verändern.

Er wird bis an das fernste Ziel
Von Deinen Lebenstagen,
Mit treuem, kindlichem Gefühl,
Dich auf den Händen tragen.

Die Freud' an Sohn und Enkel sey
Die Kraft, Dich zu erhalten,
Noch lange, froh und kummerfrei,
Für Menschenwohl zu walten.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1823.

Zwei Hände (darf der Dichter sagen)
Hat jeder Augenblick.
Die rechte Hand vertheilet Freud' und Glück,
Und aus der linken regnet's Plagen.
Wie mächtig ist daher ein Jahr
Mit seinen unzählbaren Händen!
Bedanken muß man sich fürwahr,
Wenn es nur halb und halb mit Spenden
Aus seiner Rechten thätig war,
Und mit der schauderhaften Linken
Nicht Leidenskelche gab zu trinken.

So wohlgeneigt, bezeigte sich,
Verehrte Freundin, gegen Dich
Das jüngste Deiner Lebensjahre,
Das jetzt beschlossen seinen Lauf.
Es drang von seiner schlimmen Waare
Dir eben nicht unmäßig auf,
Und stärkte täglich Dich auf's neue
Mit einem frischen Quell von Kraft
Zu Werken mütterlicher Treue
Für Deine Hausgenossenschaft,

Die minder hart ihr Loos empfindet,
Da sie ihr angebornes Leid
Durch Deine holde Sorgsamkeit
Stets liebevoll erleichtert findet.

Für Leidende, geschlagen vom Geschick,
So brav zu sorgen und zu walten,
Ist guter Seelen Lust und Glück:
Drum möge Gott Dir Kraft dazu erhalten!
So haben wir den besten Wunsch gethan,
Und schließen nur für uns noch einen an:
Mit unsrer Freundschaft bleib's beim Alten!

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1824.

Dein Lebensfest, o Freundin, zu besingen,
Erfreute mich zehn Jahre schon.
Das würde mir bei Andern nicht gelingen;
Längst wären Stoff und Lust entflohn.

Doch Deines Ruhms und Hochverdienstes Kerzen
Entflammst Du immer hell und neu;
Und wer Dich kennt, bleibt Deinem edlen Herzen
Mit achtungsvoller Liebe treu.

Ich darf mich nicht, wie mancher Schmeichler, quälen
Um eines Weihrauchwölkchens Duft:
Drum soll mein Lied dem heut'gen Tag nie fehlen,
Bis mich von hier der Himmel ruft.

Er rufe mich! Ich lege sonder Klage
Mein graues, müdes Haupt zur Ruh.
Dir aber setz' er noch zehntausend Tage
Für Deines Hauses Wohlfahrt zu!

Er segne Dich mit jeder guten Gabe,
Und Glück und heiteres Gemüth
Begleite Dich, bis einst am fernen Grabe
Des Nachruhms Blume Dir erblüht.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1825.

Seit dem Lauf von sechzehn Jahren
Ehren wir Dein biedres Haus,
Sahn Dich Freud' und Leid erfahren,
Weinten oft bei Todtenbahren
Unsrer Freundschaft Antheil aus.
Doch wenn auch in Trauertagen
Felsen auf der Brust Dir lagen,
War es einem Wunder gleich,
Wie sich, noch an Vollkraft reich,
Deines Geistes Heldenstärke
Muthvoll hob zum edlen Werke,
Das vom Morgen bis zur Nacht
Dich bis diesen Tag beschäftigt,
Jugendblüthen stärkt und kräftigt,
Und so ehrenwerth Dich macht.

Der Belohner alles Guten,
Der Dir Trost in Leiden gab,
Ströme seines Segens Fluthen
Für und für auf Dich herab.
Keine Trauerwolke hülle
Deinen Erdenhimmel ein,
Und Dir mög' in reichster Fülle
Jeder Herzenswunsch gedeihn.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1826.

Freundin, wie wir schon seit vielen Jahren
Stets an diesem Tage thätig waren,
Dir ein kleines Ehrenlied zu weihn,
So erscheint's auch heut nach alter Weise,
Hoch erfreut, daß Deiner Lebensreise
Gute Genien noch Blumen streu'n.

Jedes Glück, das höher noch Dein Leben
In der Freude Himmel kann erheben,
Sey vom Schicksal freundlich Dir vergönnt,
Und als Huldgeschenk zur Wiegenfeier
Heb' es ohne Säumen jeden Schleier
Der noch Deine Wünsche davon trennt.

Lauschte nicht der Wunsch in Deinem Busen,
Den entfernten jungen Sohn der Musen,
Deinen vielgeliebten Karl, zu sehn?
Da erscholl in später Abendstunde
Unerwartet seines Daseyns Kunde,
Und Du sahst den Liebling vor Dir stehn.

Traure nicht, wenn ihn sein Reisewagen
Wieder wird zur Musenhalle tragen,
Und Du schwer den Thränen Dich entziehst.
Leb' in stärkendem Genuß von Freuden,
Bis Du ihn, der einst will Seelen weiden,
Noch als Probst in Amt und Würde siehst.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1827.

Dem Tage, der Dich uns, verehrte Freundin, gab,
Dem muß, nach altem Brauch, ein Lied erklingen.
Uns fehlet nur ein tücht'ger Zauberstab;
Sonst wollten wir den werthen Tag wohl zwingen,
Dir immer neues Glück zu bringen,
Und Jahr für Jahr Dich zu verjüngen.

Der böse Geist der Kränkelei
Trägt oft, wie wir mit Kummer hören,
Seit Jahr und Tage keine Scheu,
Im Kreis der Thätigkeit und Freude Dich zu stören.
Auch diesem Unhold möchten wir es wehren,
Jemals zu Dir zurückzukehren.

Der schwache Mensch kann aber nicht
So gute Dinge, wie ein Gott, verfügen.
Was halb und halb die Hoffnung ihm verspricht,
Das muß ihm in der Stille gnügen.
Gar liebreich zeigt die gute Fee
Dem Sterblichen in ihrem heitern Spiegel
Die schnellste Flucht von seinem Leid und Weh;
Doch gibt sie nicht darüber Brief und Siegel.

Wir wollen ihr indeß vertrauen,
Daß jedes angenehme Bild,
Das wir von Dir in ihrem Spiegel schauen,
Die Folgezeit getreu erfüllt.
Wir sehn, wie Dich noch eine lange Bahn
Die Göttin der Gesundheit führet,
Und Leiden, die Dich oft mit Seelenschmerz berühret,
Sich Dir hinfort nicht weiter nahn.
Nur Fried' und Freude sehn wir Dich umschweben,
Und unser Wunsch steigt himmelan:
Daß Er, der alles sah, was Gutes Du gethan,
Dir erst nach möglichst langem, frohem Leben
Die Krone des Verdienstes möge geben.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1828.

Du hast das Feld der Thätigkeit
Gebaut seit langen Jahren,
Und manche Freude, manches Leid,
In dieser Zeit erfahren;
Doch aufrecht hielt Dich das Gefühl
Des Wirkens für ein edles Ziel.

Du blickst auf die durchlaufne Bahn
Mit ruhigem Gewissen,
Und keine Reue fällt Dich an
Mit gift'gen Natterbissen:
Du thatst, was Du für gut erkannt,
Und alles Unrecht war verbannt.

Das Haus, wo sich Dein Mutterherz
Des Unglücks Söhnen zeigte,
Und wo der tiefste Seelenschmerz
Nie Deine Thatkraft beugte,
Dieß Haus rief Dir am Scheidetag
Dankbare Segenswünsche nach.

Der Himmel gebe sein Gedeihn,
Daß nun in Ruh' und Stille
Durch Alles, was Dich kann erfreu'n,
Sich jeder Wunsch erfülle,
Der sich für Dich gen Himmel schwingt,
Und den auch unser Herz Dir bringt.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1830.

Dem Meilenzeiger, der am Wege steht,
Ist ein Geburtstag zu vergleichen.
Der Wandersmann, der da vorüber geht,
Erblickt den Stein als gutes Zeichen,
Daß er auf seiner Wandelbahn
Schon manchen wackern Schritt gethan,
Und bald sein Ziel nun werd' erreichen.

An solchem Meilenzeiger stehst Du heut,
Und denkst zurück an die, wo Du in früh'rer Zeit
Mit raschem Schritt vorbei gegangen.
Sie sind zum Theil mit Trauerflor umhangen,
Doch siehst Du auch mit Selbstzufriedenheit
Zugleich den Lorbeerkranz ruhmvoller Thätigkeit
An Deines Weges Säulen prangen.
Und nebenbei steht eine Schaar
Von armen Mädchen, armen Knaben,
Die zu verpflegen und zu laben,
Sonst Dein Beruf und Deine Freude war.
Sie strecken mit betrübtem Sinn
Nach ihrer vorigen, geliebten Pflegerin
Die Arme sehnlich aus, um sie zurück zu haben. —

Was Du auf langer, mühevoller Bahn
Für jene Kinderschaar gethan,
Sah Gott und Welt mit Wohlgefallen,
Und endlos wird Dir Preis und Dank erschallen.
Du zogst Dich ehrenvoll zurück,
Genießest nun in Ruh' und Stille
Der gold'nen Freiheit Erdenglück.
Das gönne Dir noch lange Gottes Wille,
Und reich' erst spät in jenen höhern Zonen
Dir Deines Hochverdienstes Kronen!

In die Stammbücher zweier geistvollen Schwestern.

1.

Der Malerin Karoline Bardua.

Männer-Selbstsucht bannte gern die Frauen
 Nur in der Hausgeschäfte Kreis,
Und vielen grünt (ein Wörtchen im Vertrauen!)
 Auch blos am Heerd' ihr Lorbeerreis.

Dich aber rief, beschenkt mit höhern Gaben,
 Zur Staffelei der Musen Gunst.
Den Geist mit Geist zu fesseln und zu laben,
 Gelingt dem Zauber Deiner Kunst.

Das warme, blüh'nde Leben Deiner Farben
 Raubt halb dem Tode seine Kraft.
Unsterblich wurden viele, die schon starben,
 Durch Deines Pinsels Meisterschaft.

Die Trauernden, sie blicken oft mit Sehnen
 Nach dem geliebten Bilde hin,
Freu'n sich des Anschau'ns, lächeln unter Thränen,
 Und danken still der Meisterin.

2.

Der Sängerin Wilhelmine Dardua.

Was spricht zum Herzen, wie Gesang?
Kein Tonwerkzeug erreicht den Klang,
Der rein von holden Lippen tönet,
Und Fröhlichkeit mit Liedern krönet.

So, liebe Freundin Nachtigall,
Wirkt Deiner Stimme süßer Schall!
Das hab' ich oft in Abendstunden
Am Orte, den Du kennst, empfunden. —

Hoch preise Der des Glückes Gunst,
Dem Du die schöne, heitre Kunst,
So lieblich Grillen fortzusingen,
Einst wirst als geist'gen Brautschatz bringen!

—

An Karoline Bardua,

mit einem Bändchen scherzhafter Erzählungen.

Im April 1820.

Der üblen Laune schwarzer Unhold neckte
Vor Zeiten einen Mann, und ließ nicht ab,
Bis einem Magus er sein Kreuz entdeckte,
Der ihm ein Kästlein mit der Weisung gab:
Er solle, wenn der Feind ihn woll' umstricken,
Dran klopfen und durch's Glas im Deckel blicken.

Die hohle Gabe weckte kein Vertrauen;
Doch Jener that wie ihm sein Arzt befahl.
Ha! welche Wunder waren da zu schauen!
Das Kästlein wuchs zu einem Riesensaal,
Und rechts und links durch weite Pforten kamen
Bald Züge Volks, bald feine Herrn und Damen.

Im Augenblicke wurden längs der Wände
Zehn oder zwanzig Bühnen aufgebaut,
Und alt' und junge Thoren aller Stände
Betraten sie und machten sich sehr laut.
Der Lauscher hört' und sah die tollsten Streiche,
Und fühlte lachend, daß der Unhold weiche. —

Dieß Mährchen, Freundin, das ich wo gelesen,
Gibt allen Hypochondern guten Rath,
So zu verscheuchen jenes finstre Wesen,
Wenn sich's zur Qual auf Eulenflügeln naht.
Drum späht' ich viel, was lust'ge Thoren trieben,
Und hab's zum Heil des Trübsinns hier beschrieben.

O, wär' mir ein Charakterbild gelungen,
In seiner Art so geistig und belebt,
Wie jenes Bildniß, Deiner Hand entsprungen,
Auf grauer Fläche blühend sich erhebt!
Doch mit der zarten Kunst in Deinen Bildern
Kann nicht die Komik ihre Helden schildern.

Du birgst, veredelnd, manches Urbilds Flecken,
Und zauberst Geist in jegliches Gesicht:
Sie aber darf den Makel nicht verstecken,
Der ihn entstellt, den lächerlichen Wicht.
Doch kann von Dir der kom'sche Dichter lernen,
Sich vom Gemeinen sorgsam zu entfernen.

Die Künste sind verschwistert, und verbinden
Auch gern die Geister, die sich ihnen weih'n.
Was, Freundin, war der Leitstern, uns zu finden?
Die holde Dichtkunst war es ganz allein.
Hab' ich auch sonst durch sie kein Glück errungen,
Ihr sey für dieß mein wärmster Dank gesungen!

—— ——

An Wilhelmine Bardua,

mit dem von dem Verfasser herausgegebenen Deutschen Liederkranze.

Im Februar 1820.

Manch Büchlein hab' ich in die Welt gesendet;
Doch ohne Weihe traten all' hinein.
Zu Huldigungen hat mich nie verblendet
Des stolzen Reichthums Gold und Prachtgestein.
Die Muse, die ihr Streben dahin wendet,
Kann keine von Kronions Töchtern seyn.
Denn diese sind zu hehr, nach solchen Dingen
Mit feiler Selbstentwürdigung zu ringen.

Von Jugend an erfüllt mit innerm Grauen
Vor Schmeichelei, die frech aus Habsucht lügt,
Sing' ich nur Freunden oder edlen Frauen,
Von welchen mir ein holder Blick genügt.
So, liebe Freundin, hab' ich mit Vertrauen,
Daß meiner Achtung Denkmal Dich vergnügt,
Dir diesen Schatz von Liedern zugeschrieben,
Weil Du die Musen liebst und sie Dich lieben.

Mit Blumen, die in Dichtergärten prangen,
Kränzt' ich den Altar der Geselligkeit.

Nur meine Lieder seh ich fast mit Bangen
So zahlreich in den schönen Kranz gereiht.
Doch können sie zu Ehren wohl gelangen,
Wenn Anmuth ihnen Deine Kunst verleiht:
Du darfst sie nur mit süßer Stimme singen,
So werden sie wie Meisterlieder klingen.

Schon sank mein Pfad zu herbstlich öden Auen;
Der Deine steigt ins Frühlingsreich empor.
Das Spiel der Welt wirst Du noch lange schauen,
Wann ich gegangen durch das finstre Thor,
Und sich vielleicht in allen deutschen Gauen
Der Nachhall meiner Lieder schon verlor.
Des Menschen Loos! wie könnte das mich schrecken?
Vergiß mein nicht, wann Erd' und Gras mich decken!

An Christian Heinrich Wolke,

bei seiner Geburtsfeier im Jahre 1820.

Laßt uns ein Lied dem Sohn des Tages bringen,
Dem lieben, guten Mann!
Wir wollen frank von einer Liebschaft singen,
Die Er nicht läugnen kann.

Die werthe Frau, von ihm verehrt seit Jahren,
Ist freilich etwas alt,
Doch hat sie noch, trotz ihren grauen Haaren,
Viel Kraft und Wohlgestalt.

Einst buhlten auch Deutschfranzen und Pedanten
Gar oft und viel mit ihr,
Und aufgestutzt, daß wir sie kaum noch kannten,
Sprach sie mit steifer Zier.

Drob zürnt' und schalt ihr treuer Ritter Wolke:
„Was soll der bunte Tand?
Gehöre ganz dem edlen deutschen Volke!
Was fremd ist, sey verbannt!“

Er riß den Putz, den sie nicht missen wollte,
Ihr ab mit Luthers Geist,
Und schrieb ein Buch, wie Frauchen reden sollte:
Das Buch, das Anleit heißt.

Das danket Dir, wer Deine Hochgeliebte
Nicht minder liebt und schätzt.
Erleb' es nur, daß Sie, die Dich betrübte,
Durch Folgsinn Dich ergötzt.

Das schließt für Dich den Wunsch noch langen Lebens
Aus Freundes Brust mit ein:
Denn Sie wird wohl dem Eifer Deines Strebens
Nicht flugs gehorsam seyn.

Doch wann Du einst, von Engelhand getragen,
Mit Engeln Dich vereint,
Wird Sie gerührt den späten Enkeln sagen:
„Er war mein treuster Freund!“

Dem guten Vater Wolke

i seiner Geburtsfeier am 21. August 1821.

So sitzen wir denn wieder fein
Im Deutschen Haus beisammen,
Und lassen uns von edlem Wein
Das Herz zur Lust entflammen.
Doch auch bei Wasser würden wir,
Du lieber, alter Freund, mit Dir
Des Tags uns höchlich freuen.

Schon achtzig Lebensstufen hat
Dein muntrer Geist erstiegen,
Und läßt noch immer manches Blatt
Frisch von der Presse fliegen.
Der Mitwelt Undank stört Dich nicht;
Du schreibst mit heiterm Angesicht
Für kommende Geschlechter.

Traun! mannhaft ist's und wohlgethan,
Im Denken und im Handeln
Die selbstgeprüfte rechte Bahn
Mit festem Schritt zu wandeln.
Die Zeit bringt Rosen, sagt der Spruch;
Und manche That und manches Buch
Trägt spät erst reiche Lorbeern.

An dieser Aussicht laß Dir nun,
Geliebter Freund, genügen!
Vergönne Deinem Geist zu ruhn,
Und lebe dem Vergnügen!
Wer bis ins achtmal zehnte Jahr
Mit Ruhm und Ehre thätig war,
Der darf auf Blumen rasten.

Des Lebens Sanduhr rinnt und rinnt,
Und unbekannt ist's Allen,
Ob zögernd oder blitzgeschwind
Ihr letztes Korn wird fallen.
Wo ist die Freundin, wo der Freund,
Die vor'ges Jahr, mit uns vereint,
Dir Wunsch und Lieder brachten?

Sie schweben aus der Sternenwelt
Zu Deinem Fest hernieder,
Sind unsichtbar uns zugesellt,
Und singen unsre Lieder.
Gedenkend ihrer Freundlichkeit,
Sey ihnen dieses Glas geweiht:
Auf frohes Wiedersehen!

Doch wollen wir, so lang' es geht,
Noch auf der Erde warten,
Wohl stürmt's oft, doch manch' Blümlein steht
Denn auch in ihrem Garten.
Wähl' Dir davon den schönsten Strauß,
Und Balsam dufte Dir daraus,
Der Balsam langen Lebens!

An meinen Pathen Carl Graßhoff.

1820.

Der Kaiser Karl der Große war
Der höchste Herr auf Erden.
Du, lieber, kleiner Karl, wirst zwar
Kein solcher Weltgott werden:
Doch sey nur fleißig, brav und gut!
Geschicklichkeit und Edelmuth
Erheben auch, und lohnen
Mit Ruhm= und Ehrenkronen.

An Minna Graßhoff,

zur ersten Feier ihres Geburtstages.

Am 6. August 1812.

Du lächelst nun, Engel, ein Jahr unter'm Mond,
Wo sich's ganz leidlich und artig wohnt,
Steht gleich nicht das Glück, wie die gute Mama,
Beständig mit Früchten und Zuckerwerk da.

Es flattert oft, wenn man ihm winkt und ruft,
Auf flüchtigen Schwingen hinaus in die Luft.
Da ist es denn löblich und kleidet gar fein,
Mit ruhigem Gleichmuth gerüstet zu seyn.

Dir blüht unabhängig vom blinden Geschick,
Im Felde der Zukunft ein dauerndes Glück:
Denn sieh, es leuchten auf sicherer Bahn
Vier glänzende Sterne Dir dahin voran!

Von Großmutter lernst Du den Muth, den nichts lähmt,
Und häuslichen Fleiß, der die Biene beschämt.
Dein *Vater bildet* in Dich sein Gemüth,
In welchem noch altdeutsche Redlichkeit glüht.

An Mütterchens Busen ward freundlicher Sinn
Und zartes Gefühl Dein schöner Gewinn;
Und Tantchen Augusta belehrt Dich, wie man
Mit Grazien = Anmuth bezaubern kann.

Das sind die vier Sterne, die leiten Dich, Kind,
So preislich zu werden, als sie es sind.
Drum bitte den Himmel doch Tag für Tag,
Daß keiner von ihnen erlöschen mag!

An die Frau Direktorin Graßhoff.

Am 3. Julius 1813.

Aus der Wünsche luft'gem Heer
Einen Wunsch für Dich zu wählen,
Theure Freundin, das ist schwer!
Denn wir sehn kein Gut Dir fehlen,
Das die Weisesten der Welt
Zu den wünschenswerthen zählen. —
Einem Gatten zugesellt,
Der den Edelsten von Allen,
Die auf deutscher Erde wallen,
Ruhmvoll sich zur Seite stellt,
Ist Dir traun! ein Loos gefallen,
Wie es wenig Frauen fällt. —
Und die beiden kleinen Engel,
Die Dir Gott erblühen ließ,
Machen Dir die Welt voll Mängel
Vollends ganz zum Paradies. —
Lebe für die zarten Pflanzen,
Daß Dich einst in muntern Reihn
Enkelkinder noch umtanzen,
In des Glückes Sonnenschein!

Minna an ihre geliebte Mutter.

Am 3. Juli 1814.

Wie heiter war mein kurzes Leben
In Deinem Arm, auf Deinem Schooß!
Der wärmsten Mutterliebe Streben,
Mich zu beglücken, war mein Loos.
Doch kaum begann ich es zu fassen,
Das süße Glück, das mich umgab,
Da mußte Dich mein Geist verlassen,
Und seine Hülle sank in's Grab.

Sie ruhet dort in Todesschlummer,
Indeß mich eine Welt umblüht,
Wo keine Schattenspur von Kummer
Das Auge der Verklärten sieht;
Wo ich mit seligstem Gefühle,
In einem Blumen-Labyrinth,
Mit kleinen Engeln scherz' und spiele,
Die auch zu früh gestorben sind.

Mich drückt kein Leid, als daß ich sehe,
Wie Du vor Traurigkeit verblühst,
Und aller Freuden holde Nähe,
Um ungestört zu weinen, fliehst.

O Mutter! zärtlichste der Seelen!
Mir treu im Leben und im Tod!
Laß ab, mit Schwermuth Dich zu quälen,
Die Deinem theuern Leben droht.

Erheitre Dich durch den Gedanken,
Daß Deine Minna glücklich ist,
Und, ungehemmt von Grabes-Schranken,
Im Geiste Dich umarmt und küßt.
Drum flieh der Freude Sonnenschimmer
Nicht mehr in düstrer Einsamkeit,
Und glaube fest, daß immer, immer,
So oft Du lachst, sich Minna freut.

Ich setze Bruder Karl zum Erben
Der mir geweihten Liebe ein.
Laß mich für ihn nicht fruchtlos werben;
Er wird einst Deiner würdig seyn.
Noch viele Jahre reich an Freuden,
Sey er Dein Stolz und Deine Lust!
Und sieht er gramvoll dann Dich scheiden,
Fällt Minna froh an Deine Brust.

*

Dein Geburtsfest, hochverehrte Freundin,
Rief uns auf zu einer Herzensgabe;
Und was könnte Dich wohl mehr erfreuen,
Als dieß Blatt, aus dem die Geisterstimme
Des geliebten Kindes freundlich tönt? —
Höre sie, gewähre Minna's Bitte,
Und sey wieder heiter, wieder froh.

Der Frau Direktorin Graßhoff,

zum 3. Juli 1815.

Ein trüber Winter war vergangen;
Vergangen unter Angst und Schmerz,
Augustens Todesleiden drangen
Dir immer peinlicher an's Herz.
Du fühltest Deine Kräfte schwinden,
Du sahst schon, wie mit droh'nder Hand,
Um an Dein Lager Dich zu binden,
Die Krankheit Dir zur Seite stand.
Das blieb dem Arzte nicht verborgen;
Er rieth mit wohlgesinnten Sorgen,
Die dringende Gefahr zu fliehn,
Und schnell auf's Land Dich zu begeben,
Um dort zu neuem Frühlingsleben,
Wie Bäum' und Blumen aufzublühn.
Dort würdest Du, sprach er mit Gründen,
Die Göttin der Gesundheit finden.
Ersprießlich war der kluge Rath:
Du fandst die Göttin in der That,
Und wurdest hold von ihr empfangen.
Sie hob die matte Kraft empor,
Und rief auf den erbleichten Wangen
Der Jugend Rosen neu hervor.

O! welche Wonne für die Deinen,
Mit Denen wir uns inniglich
Zum reinsten Herzenswunsch vereinen,
Daß jene gute Göttin Dich
Bis an den Gränzstein Deiner Tage
Stets liebreich auf den Händen trage.
Sie schenke Dir der Jahre Zahl,
Die unsre liebliche Auguste
(Der viel zu früh im Todesthal
Für uns erloschne Sonnenstrahl)
Dem strengen Schicksal opfern mußte.
Und für den uns geraubten Schatz
Von Freundschaft, welchen wir beweinen,
Blüh' immerdar uns in der Deinen
Ein uns beglückender Ersatz!

Der Frau Direktorin Graßhoff,

zum 3. Juli 1815.

Ein trüber Winter war vergangen;
Vergangen unter Angst und Schmerz,
Augustens Todesleiden drangen
Dir immer peinlicher an's Herz.
Du fühltest Deine Kräfte schwinden,
Du sahst schon, wie mit droh'nder Hand,
Um an Dein Lager Dich zu binden,
Die Krankheit Dir zur Seite stand.
Das blieb dem Arzte nicht verborgen;
Er rieth mit wohlgesinnten Sorgen,
Die dringende Gefahr zu fliehn,
Und schnell auf's Land Dich zu begeben,
Um dort zu neuem Frühlingsleben,
Wie Bäum' und Blumen aufzublühn.
Dort würdest Du, sprach er mit Gründen,
Die Göttin der Gesundheit finden.
Ersprießlich war der kluge Rath:
Du fandst die Göttin in der That,
Und wurdest hold von ihr empfangen.
Sie hob die matte Kraft empor,
Und rief auf den erbleichten Wangen
Der Jugend Rosen neu hervor.

O! welche Wonne für die Deinen,
Mit Denen wir uns inniglich
Zum reinsten Herzenswunsch vereinen,
Daß jene gute Göttin Dich
Bis an den Gränzstein Deiner Tage
Stets liebreich auf den Händen trage.
Sie schenke Dir der Jahre Zahl,
Die unsre liebliche Auguste
(Der viel zu früh im Todesthal
Für uns erloschne Sonnenstrahl)
Dem strengen Schicksal opfern mußte.
Und für den uns geraubten Schatz
Von Freundschaft, welchen wir beweinen,
Blüh' immerdar uns in der Deinen
Ein uns beglückender Ersatz!

An die Frau Direktorin Graßhoff.

Am 3. Juli 1816.

Das Glück wirft in's Gewühl der Welt
Oft seine Güter blindlings aus,
Und wen sein Loos just dahin stellt,
Wohin der Wurf der Gabe fällt,
Der trägt sie froh und stolz nach Haus,
Und sey er dann nichtswürdig oder bieder,
Das Volk beugt tief sich vor ihm nieder.
Doch achten ihn die Edlern nicht,
Wenn's ihm an innerm Werth gebricht.
Sie schätzen nur den Glücklichen allein,
Der es verdient, beglückt zu seyn.

Drum siehst Du, Freundin, die in diesen Reih'n
Mit jeder Frauentugend glänzet,
Von jedem, der Dich kennt, Dir Lieb' und Achtung weihn,
Und sich aus vollem Herzen freu'n,
Daß fort und fort das gütige Geschick
Und häuslich Glück
Dein Leben mit der Freude Rosen kränzet. —

Erhalte Gott Dir Deines Glückes Quelle:
Den liebenden Gemahl und Deiner Kleinen Paar!
Ein Engel wache stets an Deiner Schwelle,
Und schütze Dich und sie vor jeglicher Gefahr!
So blühe lange noch Dein Leben fort, und stelle
Der Welt ein Musterbild des reinsten Glückes dar!

Der Frau Direktorin Graßhoff

zum 3. Juli 1817.

Unsern Wünschen hast Du Dich entzogen,
Bist vielleicht schon bis zum Rhein geflogen,
Doch sie schwingen sich Dir nach.
Heitres Wetter, dieses Salz der Reisen,
Und Gesundheit, fest wie Stahl und Eisen,
Würze Dir mit Anmuth jeden Tag!
Weide Deinen Blick im milden Süden
An der Pracht und Fülle der Natur;
Nur vergiß sie nicht, die ärmre Flur,
Die Dir ward zum Vaterland beschieden.
Kehre bald zurück zu ihr!
Denn Du magst dort tausend Schönes finden,
Nur die Herzen nicht, die hier
Lieb' und Freundschaft treu mit Dir verbinden.
Und auch wir sind unter derer Zahl,
Die Dich und den biederen Gemahl
Nach dem Flug durch Deutschlands Rebengarten,
Mit der Sehnsucht Ungeduld erwarten.

Hochzeitlied

für Karl Konstantin Kraukling und Karoline Wilhelmine Pfeiffer.

Am 22. des Blumenmondes 1819.

Wir singen jetzt ein schönes Abenteuer,
Uns kund von guter Hand,
Wie wunderbar ein unversehnes Feuer
Beim Fischfang einst entstand.

Ein junger Mann war eines Tags gefahren
Nach Stralau bei Berlin,
Um dort zu sehn das Volksgewühl der Schaaren,
Die hin zum Fischfest ziehn.

Und als er kaum begann die ersten Schritte
Auf Stralau's grünem Plan,
Da strahlten ihn aus des Getümmels Mitte
Zwei Augen sternhell an.

Im Nu entbrannt, wollt' er den holden Sternen
Bescheiden näher gehn;
Doch schon bereit, sich wieder zu entfernen,
Sah er die Jungfrau stehn.

Wie konnt' ihm nun das Dörflein noch behagen?
Zur Wüste ward's für ihn,
Und ihm schien nur auf jener Huldin Wagen
Die Lust der Welt zu blühn.

Ein Plätzchen noch im Räder-Paradiese
Hielt offen ihm das Glück,
Und von der kaum betretnen Freudenwiese
Fuhr er zur Stadt zurück.

Man schied am Thor, und nach der Klosterstraße
Ging Lina in ihr Haus.
Das lauscht' er ab, und that's nicht blos zum Spaße,
Nein, es ward Ernst daraus.

Denn als er sie so fromm, wie Klosterfrauen,
Und engelgut erfand,
Da bot er ihr mit Lieb' und mit Vertrauen
Auf ewig Herz und Hand.

Hier sitzt es nun, das nette, junge Pärchen,
Und freudig rufen wir:
Lebt froh, und geht nach etwa siebzig Jährchen
Erst durch des Himmels Thür!

O, hättet Ihr nur nicht schon unsern Scherzen
Ein traurig Ziel gestellt!
Ihr zieht von uns! — Doch folgen unsre Herzen
Euch durch die ganze Welt.

Der Frau Oberbaurätin Crelle

bei ihrer Geburtsfeier

gesungen

von der Montags-Gesellschaft,

am 2. Nov. 1819.

Mel. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Man schalt einmal den Windmond *), daß er immer
So rauh und stürmisch sey.
„Schweigt!“ fuhr er auf: „Sonst blas' ich zehnmal schlimmer;
Ich bin kein zarter Mai.

Es ist mein Amt, daß ich die Welt durchtobe;
Ich kann und darf nicht ruhn.
Doch will ich jetzt, daß man mich einst auch lobe,
Ein gutes Werkchen thun.“

Sein hohes Wort, das er hiermit gegeben,
War in der That kein Wind:
Er hielt es brav, und rief sofort ins Leben
Ein liebes, holdes Kind.

In dem fand man, um Herzen zu gewinnen,
Die Grazien vereint.
Doch wollen wir kein langes Räthsel spinnen:
Du, Freundin, bist gemeint!

*) *Deutscher* Name des Novembers.

Sieh um Dich her! Beinah von allen Musen
  Sind Söhn' und Töchter hier,
Und danken laut aus liebevollem Busen
  Viel heitre Stunden Dir.

Die Meisterin des Pinsels und der Farben,
  Die Schwester Nachtigall,
Der Freund, dem Ruhm erschaffne Tön' erwarben:
  Sie danken, und wir all'.

Wie wir uns hier, an schönen Küsten labend,
  Gar herzlich oft erfreun,
So möge Dir ein froher Montags=Abend
  Dein ganzes Leben seyn!

Und Ihm, auch Ihm, dem Stifter dieser Feste,
  Dem Freunde jeder Kunst,
Dem muntern Wirth im Kreise muntrer Gäste,
  Blüh' stets des Glückes Gunst!

Nun stürme du, November, unverhöhnet,
  Hinfort durch Wald und Flur!
Dein Kindgeschenk hat uns mit dir versöhnet;
  Erhalt's uns lange nur!

Zur Geburtsfeier des Herrn Oberbauraths Crelle.

Am 17. März 1820.

In der Wieg' ein Knäbchen lag,
Schrie sich braun die Wangen;
Gar nichts war den ganzen Tag
Mit ihm anzufangen:
Sieh, da trat im Abendgrau
Eine würdevolle Frau
In die Wochenstube.

„Himmel!“ rief mit heiterm Blick
Der Papa des Kleinen:
„Frau Mathesis, welches Glück,
Daß Sie hier erscheinen!
Ihre Gunst ist mir ein Schatz!
Nehmen Sie doch gütig Platz,
Werthe Frau Mathesis!“

Aber ernst und feierlich
Ging sie zu dem Knaben:
„Weine nicht! Ich kam, um Dich
Geistig zu begaben,
Daß du einstens wie ein Stern
Unter Mathematikern
Hoch und herrlich leuchtest!“ —

Plötzlich hörte man Getön
Draußen auf dem Gange,
Und ein Fräulein, jung und schön,
Kam mit Sang und Klange.

Eine Zither in der Hand,
Fliegend Haar und gold'nes Band,
So erschien die Holde.

Frau Mathesis fragte rauh:
„Wie ist Euer Name?“ —
„Tonkunst heiß ich, liebe Frau!“
Sprach die junge Dame.
„Ich will hier den kleinen Mann,
Der das Leben erst gewann,
Mir zum Jünger weihen.“

„Nein!“ fiel Jene hitzig ein:
„Zahlen soll er lieben!“
Sanfter sprach die Muse: „Nein!
Tonkunst soll er üben!“ —
So entstand ein Streit beinah;
Doch des Knäbleins Herr Papa
Pflegte stracks die Güte.

Und die Frauen, sonst sich feind,
Einten sich, den Knaben,
Unsern jetzt sehr werthen Freund,
Beide lieb zu haben. —
Sieh, durch diesen Friedensschluß
Wardst Du Mathematikus
Und der Töne Meister! —

Du versorgst das Vaterland
Mit bequemen Wegen,
Daß in manchem Meer von Sand
Sich die Wellen legen.
Dafür bau' des Glückes Hand
Dir durch's ganze Lebensland
Eine gold'ne Straße! —

Und die Zitherspielerin
Gehe Dir zur Seite,
Daß Dich immer froher Sinn
Durch die Welt begleite.
Schließt sich ihrem Spiel Dein Ohr,
Dann empfängt am Himmelsthor
Dich Musik der Sphären.

Zur Silberhochzeit
des Königlichen Geheimen Ober-Bauraths Herrn
Dr. A. L. Crelle
und seiner Frau Gemahlin Philippine, geb. Dressel.

Am 22. August 1834.

Süße, heil'ge Jugendzeit!
Lieblicher als Saft der Reben
Ist der Liebe Trunkenheit
In des edlen Jünglings Leben,
Wen die Liebe hat berauscht.
Der mit keinem Fürsten tauscht:
Schon ein Strahl von holden Blicken
Kann ihn himmelhoch beglücken.

Euch umschwebe heut das Bild
Jener anmuthsvollen Stunden,
Die Euch vormals im Gefild
Von Charlottenburg verschwunden.
Wann der theure Bräutigam
Zum Besuch der Trauten kam,
Ward, nach innigstem Verlangen,
Er mit Zärtlichkeit empfangen.

War noch ein gelehrter Zug
Im Gesicht zurückgeblieben,
Schnell ward, wie Gedankenflug,
Solcher Ernst durch Scherz vertrieben.
Die Gelahrtheit nahm die Flucht,
Und der Küsse Honigfrucht
Wurde frisch vom Baum gebrochen
Und vom Hochzeitfest gesprochen. —

Diesen kühnen Dichterblick
Wollt Ihr Freunde uns vergönnen,
Denn wir hatten nicht das Glück,
Euch zu jener Zeit zu kennen.
Das genossen wir erst dann,
Als Westphalens Sturz begann,
Der Euch nöthigte, mit Ehren
Nach Berlin zurückzukehren.

Da wir durch des Schicksals Gunst
Eure Freundschaft dann gefunden,
Sahn wir Wissenschaft und Kunst
Schwesterlich bei Euch verbunden.
Du errangst durch Geisteskraft
Deiner Lehre Meisterschaft,
Und der Freundin Wundernadel
Schuf Kunstwerke sonder Tadel.

Angesehn für Schilderei'n,
Wurden sie sehr oft von hundert
Herrn und Frauen, die in Reihn
Umher standen, laut bewundert.
Doch, indem das Bild gefiel,
Tönte Sang und Saitenspiel,
Und mitunter süße Früchte:
Unsers Freundes Tongedichte. —

Und die Zitherspielerin
Stehe Dir zur Seite,
Daß Dich immer froher Sinn
Durch die Welt begleite.
Schließt sich ihrem Spiel Dein Ohr,
Dann empfängt am Himmelsthor
Dich Musik der Sphären.

Zur Silberhochzeit
des Königlichen Geheimen Ober-Bauraths Herrn
Dr. A. L. Crelle
und seiner Frau Gemahlin Philippine, geb. Dressel.

Am 22. August 1834.

Süße, heil'ge Jugendzeit!
Lieblicher als Saft der Reben
Ist der Liebe Trunkenheit
In des edlen Jünglings Leben,
Wen die Liebe hat berauscht.
Der mit keinem Fürsten tauscht:
Schon ein Strahl von holden Blicken
Kann ihn himmelhoch beglücken.

Euch umschwebe heut das Bild
Jener anmuthsvollen Stunden,
Die Euch vormals im Gefild
Von Charlottenburg verschwunden.
Wann der theure Bräutigam
Zum Besuch der Trauten kam,
Ward, nach innigstem Verlangen,
Er mit Zärtlichkeit empfangen.

War noch ein gelehrter Zug
Im Gesicht zurückgeblieben,
Schnell ward, wie Gedankenflug,
Solcher Ernst durch Scherz vertrieben.
Die Gelahrtheit nahm die Flucht,
Und der Küsse Honigfrucht
Wurde frisch vom Baum gebrochen
Und vom Hochzeitfest gesprochen. —

Diesen kühnen Dichterblick
Wollt Ihr Freunde uns vergönnen,
Denn wir hatten nicht das Glück,
Euch zu jener Zeit zu kennen.
Das genossen wir erst dann,
Als Westphalens Sturz begann,
Der Euch nöthigte, mit Ehren
Nach Berlin zurückzukehren.

Da wir durch des Schicksals Gunst
Eure Freundschaft dann gefunden,
Sahn wir Wissenschaft und Kunst
Schwesterlich bei Euch verbunden.
Du errangst durch Geisteskraft
Deiner Lehre Meisterschaft,
Und der Freundin Wundernadel
Schuf Kunstwerke sonder Tadel.

Angesehn für Schilderei'n,
Wurden sie sehr oft von hundert
Herrn und Frauen, die in Reihn
Umher standen, laut bewundert.
Doch, indem das Bild gefiel,
Tönte Sang und Saitenspiel,
Und mitunter süße Früchte:
Unsers Freundes Tongedichte. —

Heiterer Geselligkeit
Ward nach flüchtigen acht Tagen
Ein Musikfest stets geweiht,
Und viel Schönes vorgetragen.
Unsrer Freundin süßer Ton
Gab auch Deklamation,
Und es waren Schwänk' und Possen
Nicht als Nachspiel ausgeschlossen.

Edler Freundschaft Geist verlieh
Allen frohen Abendfesten
Nie verstimmte Harmonie
Zwischen Wirthen und den Gästen.
In gesegnet reicher Zahl
Füllten sie den weiten Saal,
Wenn auch Sturm und Regen tollten
Und den Einzug hindern wollten. —

Möchte doch ein hold Geschick
Jeden bösen Dämon zähmen,
Der verhindern will das Glück,
Seinen Weg zu Euch zu nehmen!
Auch Gesundheit bleib' Euch treu,
Daß dem Freund es möglich sey,
In ganz schmerzenfreiem Leben
Ruhmes-Zinnen zu erstreben.

In der schönen Silberzeit
Nächster fünf und zwanzig Jahre
Wünschen wir, daß Euch kein Leid,
Nicht das kleinste, widerfahre;
Und daß Euer goldner Tag
Hochbeglückt Euch finden mag! —
Dann, dem Erdendrang enthoben,
Freut der Sänger sich dort oben.

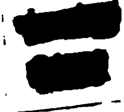
Inhalt.

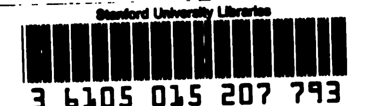
Balladen und Romanzen.

Erzählungen.

Seite

Denkmale der Achtung und Freundschaft.




Stanford University Libraries
3 6105 015 207 793

